





Walter Scott als Charakterzeichner

in

The Heart of Midlothian.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der philosophischen Fakultät

der

Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

eingereicht

und nebst beigefügten Thesen verteidigt

von

Johannes Gärdes

aus

Burg Bez. Bremen.

Opponenten:

Herr Lektor Dr. phil. Gough. M. A.
Herr cand. rer. nat. Rudolf Kohlmann.
Herr cand. phil. Martin Strieth.

Vegesack 1904.
Druck von [illegible]



Walter Scott als Charakterzeichner
in
The Heart of Midlothian.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der philosophischen Fakultät
der
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
eingereicht
und nebst beigefügten Thesen verteidigt
von

Johannes Gärdes
aus
Burg Bez. Bremen.

Opponenten:
Herr Lektor Dr. phil. Gough. M. A.
Herr cand. rer. nat. Rudolf Kohlmann.
Herr cand. phil. Martin Strieth.

Vegesack 1904.
Druck von F. W. L. Borowsky.

Nr. 17.
Rektoratsjahr 1904/05.

Zum Druck genehmigt:
Dr. Volquardsen,
z. Zt. Dekan.

Dem Andenken meines Paten

J. H. Gräving

in tiefster Dankbarkeit

gewidmet.

Inhalt.





Einleitung.

Es soll im folgenden der trotz einer reichen und vielseitigen Scott-Litteratur noch nicht unternommene Versuch gemacht werden, durch eine erschöpfende, nach Totalität des Charakterbildes strebende Darstellung einer Reihe von Romanfiguren Scotts die Weite und die immer wieder angezweifelte Tiefe seiner Charakterisierungskunst zu erweisen. Man hat Scott oft den Vorwurf der Gedankenarmut gemacht. Dieser Tadel ist bei genauerer Betrachtung nichts anderes als eine völlige Verkennung seiner dichterischen Eigenart. Sie besteht darin, durch Handlung und Charaktere eine große Grundidee zum Ausdruck zu bringen. Die Gedanken leben in der Entwicklung der Dichtung, sie treten nicht, zu festen philosophischen Reflexionen ausgeprägt, an die Oberfläche. Ebenso verhält es sich mit dem immer noch wie ein ruheloses Gespenst wiederauftauchenden Wahn, Scott dringe bei seiner Charakterzeichnung nicht in die Tiefe. Weil er nicht nach dem Rezept der sogenannten psychologischen Schule Seelenanatomie treibt, sondern in Auffassung und Methode rein episch ist, weil er die Triebfedern der Handlungen seiner Personen und ihre Empfindungen sich durch ihr Handeln erklären, das Innenleben im äußeren sich spiegeln und die Gedanken in Taten hervortreten läßt, kurz, weil er uns statt über sich redenden Menschen handelnde vorführt, darum sind seine Charaktere, wie Carlyle meint, „little more than mechanical cases, deceptively painted automatons.“*) Ein bewußtes Analysieren seelischer Vorgänge widerstrebt Scott. So sagt er in „The Antiquary“ (Kap. 1): „I like so little to analyze the complication of the causes which influence actions, that I will not venture to ascertain whether . .“, und in „The Bride of Lammermoor“ geht er der Darstellung einer heftigen Gemütserschütterung Ravenswoods mit der Bemerkung aus dem Wege: „I will not attempt to describe the mixture of indignation and regret with which

*) Carlyle, Critical and Misce[illegible]avs. vol. IV, 175.

Ravenswood left the seat, which had belonged to his ancestors.“ (Kap. 21). Aus dieser Methode Scotts ergibt sich für uns die Notwendigkeit, den Handlungen seiner Menschen nachzugehen, um dann daraus zu schliessen, was sie sind. Jeder Zug, auch der kleinste, welcher nur irgend einen Rückschluß auf die Persönlichkeit gestattet, muß gesammelt werden; denn erst aus all diesen kleinen psychologischen Dokumenten kann jenes grosse Mosaik erstehen, welches wir die Totalität des Charakters nennen. Eine Arbeit nun, welche es sich zur Aufgabe macht, die Bedeutung eines epischen oder dramatischen Dichters als Charakterzeichner darzulegen, wird entweder aus seinen gesamten Werken die vollendetsten Gebilde auswählen und an ihnen seine Gestaltungskraft veranschaulichen, oder sie wird, auf das eine oder andere an scharf ausgearbeiteten Charakterköpfen reiche Werk sich beschränkend, die Meisterhand im sorgfältig ausgeführten Porträt wie in der leicht hingeworfenen Skizze nachzuweisen suchen. Ich habe den letzteren Weg eingeschlagen und meiner Darstellung einen einzigen Roman, „The Heart of Midlothian“, zu Grunde gelegt. Bei der Wahl dieses Romans habe ich mich von folgenden Erwägungen leiten lassen.

Der Nerv von Scotts Wesen ist seine Heimatsliebe. In ihr liegen die starken Wurzeln seiner dichterischen Kraft. Seine Phantasie schafft am freiesten, wo sie auf heimatlichem Boden sich bewegt und an Geschichte, Legenden, Traditionen und Gestalten Schottlands emporranken kann, und sein Empfindungsvermögen steht in seinem Zenith, wenn es aus diesem Quell seine Nahrung empfängt. Daher erreicht Scott in seinen epischen Vers-Dichtungen überall da lyrischen Schwung und Tiefe des Gefühls, wo der Patriotismus in irgend einer Form als treibende Kraft wirkt,*) und aus demselben Grunde stehen unter seinen Romanen, zumal was die Charakterzeichnung angeht, diejenigen am höchsten, in denen Scott auf heimatlicher Erde weilt. Schon der zeitgenössische französische Kritiker Hoffman wies treffend hierauf hin mit den Worten: „Comme Antée reprenait de nouvelles forces quand il pouvait toucher la terre, les héros de Walter Scott n'ont jamais plus

*) Vergl. die Beschreibung Edinburgs, von Blackford Hill gesehen, in „Marmion“ IV, 30, oder den Hymnus auf die Heimatsliebe in „The Lay of the last Minstrel“ VI, 1 und 2.

de grandeur et de courage que lorsqu'ils gravissent les rochers ou lorsqu'ils foulent les bruyères de l'Écosse. . . . Sir Walter ne se montre jamais avec plus de grâce, de vigueur et de légèreté que quand il surmonte son bonnet de la plume écossaise, quand il manie la „claymore", quand il s'enveloppe du „plaid" ou quand il perce le dain timide de sa flèche inévitable.*) In keinem Romane Scotts kommt jedoch das spezifisch schottische Element so sehr zur Geltung, wie in „The Heart of Midlothian". Hier sind Schauplatz wie Menschen der unmittelbarsten und vertrautesten Anschauungswelt des Dichters entnommen. Es ist Edinburg, „mine own romantic town", wie er in schwärmerischer Verehrung es nennt; es sind die malerischen Salisbury Klippen, bei deren erstmaliger Erwähnung im Roman glückliche Jugenderinnerungen so mächtig auf ihn einstürmen, daß er sich nicht versagen kann, eine sehr persönlich gefärbte, mit selbsterlebten Empfindungen durchsetzte Schilderung davon zu geben; und es sind Menschen vom reinsten schottischen Gepräge, Unterländer, deren Gefühls- und Geistesleben Scott in langem beziehungsreichen Verkehr sich völlig erschlossen hatte. Er vermochte daher, seine Gestalten mit tiefem Nachempfindungsvermögen zu schaffen, sie mit größter Lebenswärme zu durchdringen und in ihrer Zeichnung glänzend jenen „masculine and magnificent grasp of men and things" zu bekunden, welchen Ruskin**) an ihm rühmt. Schließlich ruht, was ja bei einer Arbeit wie der vorliegenden sehr wichtig ist, der Schwerpunkt des Interesses trotz einer besonders in der ersten Hälfte sehr bewegten und zu hochdramatischen Situationen führenden Handlung völlig in den Charakteren. „The Heart of Midlothian" ist, obgleich es sich gelegentlich dem Sittenroman nähert, doch im besten Sinne ein Charakterroman; denn Scotts Streben geht hier nicht dahin, die einer Gesellschaftsklasse anhaftenden allgemeinen durch Beruf und Lebensstellung ihr aufgeprägten Charakteristika in seinen Personen darzustellen, sondern das Spezifisch-Individuelle im Gegensatz zum Generellen in den Vordergrund zu rücken. Wir werden, besonders bei der Darstellung des Charakters Deans', Gelegenheit haben, auf diese Individualisierung einer in

*) Œuvres de F.-B. Hoffman. 10 vols. Paris 1829, tome VIII, p. 120.

**) Modern Painters. London 1888. Vol. 2, p. 193 note.

vielen Zügen typischen Gestalt hinzuweisen. Als Charakterroman aber hat „The Heart of Midlothian“ vor dem ihm sonst in der Feinheit der Zeichnung ebenbürtigen „The Antiquary“ den Vorzug, daß im Mittelpunkte der Handlung auch ein wirklich das Interesse beherrschender Held, und zwar hier ein Weib, steht und daß gleichwohl auch über alle Nebenpersonen ein reiches Licht ausgegossen ist. Ferner bietet der Umstand, daß wir hier neben der Heldin eine zweite sich fast zu gleicher Bedeutung erhebende Frauenfigur mit beinahe entgegengesetzter Lebensauffassung und entsprechendem Schicksal haben, Gelegenheit zu einer Beantwortung der Frage, wie Scott in seinen Romanen sich zu den Forderungcn der Liebe stellt und welche Rolle er der poetischen Gerechtigkeit anweist. Endlich geben die im Roman in verschiedenen Schattierungen auftretenden Verbrechertypen Anlaß, die Vorliebe des Dichters für derartige Gestalten erklärend zu beleuchten.

Da der Zweck der vorliegenden Arbeit darin besteht, die Bedeutung Scotts als Charakterzeichner zu erweisen, habe ich auf jede vergleichende Heranziehung der vom Dichter selbst in den Einleitungen oder Anmerkungen erwähnten oder von anderer Seite vermuteten Vorbilder zu den Personen verzichtet, wäre doch eine Gegenüberstellung der zugestandenen oder angenommenen Originale und der Charaktergebilde des Romans hier ebenso müßig wie etwa in einer Darstellung Othellos oder Desdemonas die Skizze dieser Gestalten, wie sie Shakespeare aus Cinthios Novellensammlung entgegentrat. Die im Anschluß an die Charakteristik Jeanies als sittliche Parallele eingeführte Isabella aus Shakespeares „Measure for Measure“, soll dazu dienen, die Vorstellung eines moralischen Ideals, wie Scott sie in Jeanie verkörpert, in größter Schärfe hervortreten zu lassen.

Als Scott 1816 seinen Roman „Old Mortality“ in die Welt hinaussandte, hatte er die feste Überzeugung, dank unermüdlichen Studiums einschlägiger Werke und zahlloser längstvergessener Traktate sich völlig in den Geist der dargestellten Epoche eingelebt und die in ihr mit einander streitenden Parteien sine ira et studio seinen Lesern vorgeführt zu haben.*)

*) In einem Briefe an Lady Louisa Stuart heißt es: „In the next tale — d. h. Old Mortality — I have succeeded better — at least I think '⁴ is a covenanting story. . . . I am complete master of the whole

Der Knoxbiograph McCrie war nicht dieser Meinung und beschuldigte in einer Reihe leidenschaftlich gehaltener Artikel den Dichter, die strenggläubigen Presbyterianer in falscher Beleuchtung gezeigt zu haben. Allerdings war Scott kein Parteigänger der Covenanter. In einem Briefe an Southey bezeichnet er sie unverhohlen als „beastly Covenanters", die kaum einen anderen Anspruch auf den Namen Menschen hätten „unless what was founded on their walking upon their hind feet. You can hardly conceive" fährt er fort, „the perfidy, cruelty and stupidity of these people according to the accounts they have themselves preserved."*) Seinen weitherzigen religiösen Anschauungen widerstrebte der starre Dogmatismus Knox' ebenso sehr wie der anmaßliche Zelotismus jener finstren Schwärmer, welche in der Verdüsterung des eigenen Gemüts gleichsam das ungesellige zu Selbstbetrachtung und weltfeindlichem Brüten drängende Klima wiederspiegelnd, während der Reformation und später einen unerbittlichen Kampf für eine lichtlose Religiosität gekämpft hatten. Aber der Mangel an Sympathie konnte bei einem Dichter mit so starkem Gerechtigkeitsgefühl wie Scott nie in Verkleinerungssucht ausarten. Das Bild der Covenanter, welches er in „Old Mortality" entworfen hatte, war durchaus treu. Was McCrie und anderen Strenggläubigen als Verleumdung und historische Fälschung erschien, war nichts weiter als die bis dahin ziemlich unbekannte Wahrheit, daß die in der Volksphantasie mit einem Glorienschein umgebenen Glaubenshelden des Covenant bei aller Erhabenheit ihrer Prinzipien und aller Strenge ihrer Sitten auch eine komische Seite gehabt hatten. Ebenso wenig wie Burns in „Holy Willie's Prayer" die schottische Kirche karikierte, machte Scott in „Old Mortality" die Covenanter lächerlich. Er zog nur das Übertriebene ihrer Manieren ans Licht und wurde im übrigen dem ergebungsvollen Heroismus eines Macbriar ebenso gerecht wie der grausigen Wildheit seines Fanatismus. Aber das Bewußtsein absoluter Parteilosigkeit war bei Scott doch nicht stark genug gewesen, um

history of these strange times, both of persecutors and persecuted, so I trust I have come decently off, for as Falstaff very reasonably asks, is no[illegible] [illegible]th?" Familiar Letters of Sir Walter Scott. E[illegible] [illegible]76.

[illegible] of Sir Walter Scott. Complete Edition in [illegible]50.

die mit solcher Heftigkeit erhobene Anklage der Ungerechtigkeit völlig eindruckslos verhallen zu lassen. Lang weist in seiner Einleitung zu „The Heart of Midlothian“*) auf einen längeren Federkrieg zwischen litterarischen Kavalieren und Covenantern hin, der sich an McCries Protestartikel anschloss und in den auch Scott gelegentlich etwas eingriff. Weiter zeigt das Prolegomenon zu „The Heart of Midlothian“ vom April 1818, wie lebhaft die Angriffe der orthodoxen Presbyterianer in seiner Erinnerung fortlebten. Und er konnte bei aller persönlichen Abneigung gegen die Covenanter sich doch nicht verhehlen, daß die Annalen Schottlands auch von ihnen Großes berichteten, daß auch sie ein Ruhmestitel seiner Heimat seien. Diese Erwägung hat, unterstützt von dem nimmermüden Drang zur Betätigung seiner Vaterlandsliebe, Scott wahrscheinlich veranlaßt, noch einmal presbyterianische Charaktere in seinen Roman einzuführen und an ihnen zu zeigen, daß eine Verkleinerung des schottischen Calvinismus ihm völlig fern gelegen habe und daß er den persönlichen Wert eines Menschen in jedem Gewande zu schätzen wisse. Er stellt nun in „The Heart of Midlothian“ das schottische Presbyterialsystem nicht mehr als ein politisches auf Verträgen beruhendes dar, wie es vor der Restauration gewesen war, sondern als rein religiös und harmlos. Die Zeit der Verfolgungen, die durch die Grausamkeit der Unterdrückung die Glut der religiösen Begeisterung in den Strenggläubigen zu wildem Fanatismus gesteigert hatte, ist vorüber. Wilhelm von Oranien ist als Feind aller blutigen Unduldsamkeit aufgetreten und seine Nachfolger haben sich mehr oder minder eng an seine Toleranz-Prinzipien angeschlossen. Wie sich unter den veränderten Verhältnissen auch die Physiognomie der Covenanter geändert hat, das führt uns Scott in der Person des David Deans vor.



*) Border Edition der Waverley Novels, p. XI. ff.

Presbyterianische Charaktere.

I. David Deans.

Deans ragt noch mit seiner Kindheit hinein in eine Periode religiöser Begeisterung, die wohl einzig dasteht in der Kulturgeschichte irgend eines Landes. Er hat während der in Schottland mit dem vielsagenden Namen „the killing time"*) bezeichneten Covenanter-Verfolgungen unter Jakob II. sein Glaubensmartyrium durchgemacht, ist mit religiösen Schwärmern wie Cameron und Blackadder in die düstere Einsamkeit der Moore und Höhlen geflüchtet, hat schon als 15jähriger Knabe um des Covenant willen am Schandpfahl in Edinburg gestanden und ebendort im Kerker gesessen. Er hat sich begeistern und zur Nacheiferung anspornen lassen durch die leidenschaftlichen Predigten von Männern wie Saunders Peden, der gegen die weltlichen Interessen seiner Zeit eiferte, und Alexander Peden, der wegen seiner lärmvollen Andachtsübungen berüchtigt war und dessen zelotischen Charakter nichts besser veranschaulicht als der Ton seiner Kanzelreden, in denen unablässig von fürchterlichen Heimsuchungen durch den Zorn Gottes geredet wird.**) Das ist die Schule, welche Deans' Geist gebildet hat. Was er als seine religiösen Überzeugungen aus ihr mit in das Leben nimmt, das ist ihm in der lebendigen Verkörperung todesmutiger Glaubenshelden entgegengetreten und hat sich tief in seine Seele eingegraben. Es ist der Geist der schottischen Kirche mit seiner starren Moral und aller Engherzigkeit seiner Dogmen. Lecky charakterisiert treffend das Wesen dieser Kirche wenn er sagt: „Few forms of religion have been more destitute of all grace or charm, more vehemently intolerant, and at the same time more ignorant and narrow. Those who take any wide or philosophical view of religious phenomena will find it peculiarly difficult to sympathise with

*) Siehe John Waddington, Congregational History 1567—1700 London 1874, p. 612

**) Siehe B [illegible] ation in England, Leipzig 1863—65 vol. 5, p. 114, wo [illegible] igt Pedens angeführt wird.

men who, assuming the genuineness, authority and absolute infallibility of the whole body of canonical writings without question and without discrimination excluded on principle all the lights which history, tradition, patristic writings, or Oriental research could throw upon their meaning; banished rigidly from their worship every artistic element that could appeal to the imagination and soften the character; condemned in one sweeping censure almost all churches, ages, and religious literatures, except their own, as hopelessly benighted and superstitious, and at the same time pronounced, with the most unfaltering assurance, upon the most obscure mysteries of God and of religion, and cursed, with a strange exuberance of anathema, all who diverged from the smallest article of their creed." *) Wie weit entspricht nun Deans' Charakterbild dem hier entworfenen des schottischen Presbyterianers? Zunächst tritt uns sehr scharf der Zug der Unduldsamkeit entgegen und zwar in ihrem Verhältnis zu Deans' politischen Anschauungen. Seine Stellung zu dem Hause Stuart bestimmt die Tatsache, daß unter der Regierung desselben die Presbyterianer von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen, von Beamten tyrannisiert, von Inquisitoren heimgesucht waren und sich in steter Gefahr vor dem Galgen befanden, sobald sie einem Feldgottesdienst beiwohnten. **) Obendrein hat Deans selbst genug unter Jakob II. zu leiden gehabt, um den Stuarts in unerbittlichem Hasse zu begegnen und eine Erhebung zu ihren Gunsten, wie die der Hochländer 1715, streng zu verdammen. Es ist eine alte Wahrheit, daß dem Fanatiker eine gemäßigte Partei meist noch verhaßter ist als der unmittelbare Anschauungs-antipode. ***) Das zeigt auch Deans' Auffassung des Ergebnisses der Revolution von 1688. Gerade die Covenanter hatten am meisten Grund, mit diesem Resultate zufrieden zu sein, und

*) W. E. H. Lecky, A History of England in the XVIIIth Century, London 1878, vol. 2, p. 78/79.

**) Siehe Macaulay, History of England, Kap. 13.

***) Scott hat den Haß gegen alle Mäßigung, welcher dem Fanatiker eigen ist, in „Old Mortality" sehr treffend dadurch veranschaulicht, daß er dort schließlich die strenggläubigen Presbyterianer ihrer Unzufriedenheit über Wilhelms III. Duldung, die doch auch für sie eine Rettung aus dem Joche der Knechtschaft bedeutete, in der unverhohlenen Neigung zu einem Bündnisse mit ihren früheren erbittertsten Feinden Luft machen läßt. Der Zweck dieser unnatürlichen Vereinigung aber ist die gemeinsame Bekämpfung der Duldsamkeit.

gerade sie waren die Unzufriedensten.*) Ihrer unduldsamen Natur war jedes auch noch so maßvolle Zugeständnis an Andersgläubige wie alle Nichtcovenanter bezeichnet wurden, mochten sie sich nun Papisten, Independenten, Baptisten, Quäker, Hochkirchler, Lutheraner oder sonstwie nennen, verhaßt. Und die von Wilhelm III. eingesetzte schottische Konvention hatte in den Augen dieser Zeloten einer schmachvollen Duldsamkeit sich schuldig gemacht, indem sie nicht beim Könige auf unerbittliche Ausrottung alles Prälatenwesens gedrungen hatte.**) Und daß nach der Revolution die Anhänger der anglikanischen Kirche nicht mit Feuer und Schwert vertilgt wurden, daß in der ersten „General Assembly" eine „fleischliche" Politik die Wiederherstellung von „Solemn League and Covenant" für unzeitgemäß zu erklären gewagt hatte, das eben nennt Deans „the awfu' downfall of the hopes of honest folk that followed the Revolution" (Heart, Kap. 12). Und wie er unter Wilhelm III. zu den Mißvergnügten gehört, so auch unter der Regierung der Königin Anna, von der er mit grimmigem Hasse als „the late woman" spricht, ganz im Geiste seiner Glaubensgenossen, die Anna „the pretended Queen, the wicked woman, the Jezebel" nannten.***) Aber in Deans steckt neben dem religiösen Fanatismus, wie wir später genauer sehen werden, auch ein gutes Stück gesunden Menschenverstandes, und dieser beginnt mehr und mehr seinem polemischen Eifer die Wage zu halten. Deans sieht allmählich ein, daß die Mäßigung und Duldung der Regierungen Wilhelms und Annas doch im Grunde etwas anderes seien als die blutige Tyrannei und die Unterdrückungsgelüste eines Karl II. oder Jakob II. Der presbyterianische Glaube ist doch Nationalkirche geblieben trotz aller Zugeständnisse an die bischöfliche Verfassung. Der Aufstand der Hochländer 1715 und Deans' Grauen vor einer Rückkehr der papistischen Kirche söhnen ihn leidlich mit der Regierung Georgs I. aus, obwohl er als guter Cameronier den König in Verdacht geheimer Neigung zum Erastianismus hat. So gleitet sein religiöser Eifer nach und nach hinüber in das Stadium nachrevolutionärer Ruhe. Die veränderten Zeiten lassen keine Blutzeugenschaft mehr zu; Deans fühlt, daß sie ein Anachro-

*) Siehe Macaulay, Kap. 13.

. o. O.

p. 16.

nismus sein würde. Er macht seinen Frieden mit dem, was unabänderlich ist, aber — und hiermit treten wir in die Schilderung des Charakters ein, wie er uns im Roman erscheint — er macht ihn nur äußerlich, nicht innerlich. Vergebens hat die Zeit mit ihrem glättenden Meißel an seinen starren cameronischen Prinzipien zu arbeiten versucht; sie sind nicht in stiller Schulstubenatmosphäre gelernt, sondern in heißem Lebenskampfe errungen und darum haben sie sich dem Gesetze des *πάντα ῥεῖ* entzogen. Unbekümmert um die Frage, ob nicht manches in seinen engherzigen Glaubensartikeln wie Hamlet sagt „a custom more honour'd in the breach than the observance" sei, ist Deans im Grunde seines Wesens noch ganz der Covenanter des 17. Jahrhunderts. Er ist im Jahre 1736 (als der Roman beginnt) noch ebenso felsenfest überzeugt, daß allein in seinem Glauben das Heil zu finden sei, wie er es in den Zeiten des Märtyrertums war. Sein sozial-politisches Ideal ist und bleibt jenes strenge presbyterianische Kirchenregiment, wie es eine Zeitlang im 17. Jahrhundert sich in Schottland behauptet hatte „when", wie er sagt, „there was a true and faithfu' General Assembly of the Kirk, walking hand in hand with the real noble Scottish-hearted barons, and with the magistrates of this (scil. Edinburg) and other towns, gentles, burgesses, and commons of all ranks, seeing with one eye, hearing with one ear, and upholding the ark with their united strength" (Heart, Kap. 18). Und da die Gegenwart sich weit von diesem Ideal entfernt hat, betrachtet er es als seine eigentliche Lebensaufgabe, wenigstens durch eifernde Rede zu bekunden, was er in Taten nicht mehr vermag — seine enge Zugehörigkeit zur leidenden und verlassenen Sache der schottischen Kirche.*) Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit ergeht er sich daher in Jeremiaden über den Verfall des wahren Glaubens. Er klagt über „the ulcers and imposthumes, and the sores and the leprosies, of this our time" (Kap. 43.); er sagt „ne'er was there mair need of

*) Ramsay sagt von diesem energischen Eintreten älterer schottischer Landleute für ihre religiösen Prinzipien: „There was at all times amongst the older Scottish peasantry a bold assertion of their religious opinions, and strong expression of their feelings. The spirit of the Covenanters lingered amongst the aged people whom I remember, but which time has considerably softened down." E. B. Ramsay, Reminiscences of Scottish Life and Character. Edinburgh 1867, p. 19. Siehe auch ein dort gegebenes Beispiel.

poorfu' preachers than e'en now in these cauld Gallio days, when men's hearts are hardened like the nether millstone;" (Kap. 9) er eifert gegen das Überwuchern weltlicher Interessen in Worten wie „we wad rather gie a pund Scots to buy an unguent to clear our auld rannell-trees and our beds o' the English bugs as they ca' them, than we wad gie a plack to rid the land of the swarm of Arminian caterpillars, Socinian pismires, and deistical Miss Katies, that have ascended out of the bottomless pit, to plague this perverse, insidious, and lukewarm generation" (Kap. 18). Er zieht im alten unerbittlichen Feuergeist der Covenanter gegen Independententum und Wiedertäuferei zu Felde. „I say that independency is a foul heresy, and anabaptism a damnable and deceiving error, whilk suld be roted out of the land wi'; the fire o' the spiritual, and the sword o' the civil magistrate" (Kap. 9). Er kann es nie vergessen, daß die harmlose Großmutter Butlers die Gattin des Independenten Bible Butler war.*) Zwar ist er Menschenfreund genug, der armen, hilfsbedürftigen Frau trotz dieser „sündhaften" Verbindung mit Rat und Tat beizustehen, aber sein intoleranter Geist sucht sich doch durch gelegentliche Ausfälle für diesen Kompromiß zu rächen. Frau Butler muß immer und immer wieder anhören, daß sie nicht zu den Auserwählten des Heils gehöre, daß Reuben der Enkel eines Independenten sei. Und wenn diese kleinen gehässigen Sticheleien auch nichts weiter sind als etwa diese: „they wha think differently on the great foundation of our covenanted reformation, overturning and mishguggling the government and discipline of the kirk, and breaking down the carved work of our Zion, might be for sawing the craft wi'aits, but I say pease, pease" (Kap. 8), sie zeugen von der theoretischen Unversöhnlichkeit dieses starren Glaubenshelden. Es gab wenig Dinge, die von der „Kirk" mit größerem Schmerze empfunden wurden, als die teilweise Wiedereinführung des von der Revolution abgeschafften Laienpatronats. Deans zeigt sich auch in seinem Verhältnis zu dieser Frage als echter Presbyterianer. Er bezeichnet das Patronatsrecht als „a coming in by the window, and over the wall, a cheating and starving

*) Bible Butler gehörte zu Monks Dragonern, denen von Cromwell die Aufgabe zuerteilt war, den widerspenstigen Geist der Schotten zu zähmen.

he souls of a whole parish, for the purpose of clothing the back and filling the belly of the incumbent" (Kap 43.) und söhnt sich erst dann mit der Tatsache, daß Butler auf Vorschlag des Herzogs von Argyle Pfarrer von Knocktarlitie wird, aus, als man ihn versichert, es handle sich wirklich auch um eine einstimmige Wahl der Gemeinde. Ebenso treu seinen Glaubensartikeln wie hier, verwirft er auch den von den Geistlichen geforderten Treueid gegen einen erastianischen König und sein Parlament als „a deep compliance and dire abomination — a sin and a snare, and a danger and a defection". (Kap. 43.) Hat er einmal mit seinen Prinzipien gebrochen, indem er sich zum Kirchenältesten der nicht streng covenantischen Gemeinde von Knocktarlitie machen ließ, so sucht er durch doppelt starres Festhalten an den alten Dogmen das Zugeständnis an die bestehenden Verhältnisse wieder gut zu machen. Ganz im Sinne seiner tyrannischen Berufsgenossen des 17. Jahrhunderts hält er es nämlich jetzt für seine Pflicht, allerhand kleinen Skandalgeschichten in der Gemeinde nachzuspüren und zur Bestrafung ans Licht zu ziehen;*) ja, er verrät seine enge geistige Verwandtschaft mit jenen Männern noch weiter, indem er arme alte Frauen als Hexen vor die Synode laden will und Butlers humanes Verhalten in solchen Dingen als eine laue Handhabung kirchlicher Disziplin tadelt. „Reuben's a gude lad and a kind . . .; but as to his not allowing enquiry anent the scandal of Margery Kittlesides and Rory MacRand, under pretence that they have southered sin wi'marriage, it's clear agane the Christian discipline o'the kirk. And then there's Aily MacClure of Deepheugh, that practises her abominations, spaeing folks' fortunes wi'egg-shells, and mutton-banes, and dreams and divinations, whilk is a scandal to ony Christian land to suffer sic a wretch to live; and I'll uphaud that, in a' judicatures, civil or ecclesiastical." (Kap. 47). Hier spricht aus Deans noch völlig ungemildert der blutdürstige Geist der schottischen Hexenverfolgungen, die mit der erfinderischen Grausamkeit, mit welcher sie betrieben wurden, einen der dunkelsten Flecken in der Geschichte Schottlands bilden.**) Mit diesem Hexenglauben geht als ein

---

*) Siehe Buckle, a. o. O., vol. 5, p. 85 ff. besonders die Anm.

**) „Die schottische Hexerei war blos das Ergebnis des schottischen Puritanismus, und sie reflectierte getreu den Charakter ihres Ursprungs." —

wesentlicher Bestandteil der religiösen Vorstellungen der Presbyterianer Hand in Hand der Glaube an einen persönlichen Teufel und andere böse Geister. Was der Geistliche von der Kanzel herab über Teufelsspuk und Hexenwesen predigte, das fand in angeblichen Erfahrungen seiner Gemeindeglieder Bestätigung; und es fehlte nicht an Leuten, zumal unter den in unwirtliche Gegenden vertriebenen Cameroniern, die vom Bösen in Person heimgesucht sein und mit ihm gerungen haben wollten.*) Deans ist von der Wahrheit solcher Berichte völlig überzeugt und erzählt selbst mit einer Mischung von Grauen und Stolz von einer mit eigenen Augen geschauten Teufelserscheinung. (Kap. 15).

Noch weitere spezifisch presbyterianische Züge bietet der Charakter Deans'. Der schottische Calvinismus hat eine eigenartige alttestamentliche Färbung. Seine Bekenner fanden, daß zwischen den Leiden und Siegen der Israeliten und ihren eigenen Kämpfen wesensverwandte Beziehungen beständen, und indem ihre Gedanken immer wieder zu den Ereignissen der jüdischen Geschichte zurückkehrten und mit wachsender Teilnahme dabei verweilten, nahmen sie allmählich ein Stück alttestamentlicher Anschauungen nach dem andern in sich auf.**) Für alle Fragen politischer, nationalökonomischer und religiöser Natur holten sie ihren Maßstab aus dem alten Testament; die politische Geschichte und die Verfassung der Juden dienten als Basis für ihre eigenen Theorien. Burnet bemerkt in der Schilderung seiner Predigerreise in Schottland im Jahre 1670: „We were indeed amazed to see a poor commonalty so capable to argue on points of government and on the bonds to be set to the power of princes in matters of religion. Upon all these topics they had texts of Scripture at hand and were ready with their answers to anything that was said to them. This measure of knowledge was spread even among the meanest of them, their cottagers, and their servants.“ ***) Auch Deans ist innig vertraut mit dem alten Testamente und leitet sich gern aus ihm Lebensregeln ab. So verbietet er seinen Töchtern

---

Lecky, Geschichte des Ursprungs und Einflusses der Aufklärung in Europa. Übers. von H. Jolowicz. Leipzig und Heidelberg 1868, vol. 1, 102.

*) Vergl. die meisterliche Schilderung Burleys in „Old Mortality“ Kap. 43.

**) Siehe Lecky, Aufklärung, vol. 1, 104.

***) Citiert von Lecky, History, vol. 2, p. 44.

das Weintrinken, weil auch „Jonadab the son of Rechab . . . charged his children that they should drink no wine". (Kap. 40). Wir werden an anderer Stelle (s. S. 26) noch ein weiteres Beispiel dieser Anlehnung an die Bibel finden. Wie eng und zahlreich die geistigen Bande sind, welche Deans mit der h. Schrift verbinden, zeigt sich am besten in seiner Sprache. Sie ist im allgemeinen im Stile der Rhetorik der strengen Presbyterianer gehalten und weist die dort übliche Fülle von Tropen auf. Fast durchweg sind es alttestamentliche Bilder und Ausdrucksweisen. So sagt er von Schottland, es sei zwar das Land seiner Väter, aber „not like Goshen, in Egypt, on whilk the sun of the heavens and of the gospel shineth allenarly"; (Kap. 39.) er bezeichnet seine zweite Gattin als „that famous and memorable matron . . . whose memory is like a flower of sweet savour in Newbattle, and a pot of frankincense in Lugton" (Kap. 42.); er vergleicht sich bei seinem Auszug aus der Heimat mit dem aus Haran fortziehenden Abraham (Kap. 39), spricht von Effie als „casting her eye backward on Egypt . . . as if the bitter waters of the wilderness were harder to endure than the brick furnaces, by the side of which there were savoury flesh-pots" (ibid.); er verweist bei einer Erwähnung des Geschickes der Stuarts Jeanie auf „the prophecies of Hosea, ninth and seventeenth, and the same, tenth and seventh", wo den Israeliten schwere Bestrafung ihrer Sünden verheißen wird,*) und er schließt seine Betrachtungen mit einem zu demütiger Rückkehr zu Gott auffordernden Wort aus demselben Propheten. (Kap. 39.) Nach einem mit der Wiedererlangung des geraubten Viehs endenden Zuge gegen einen Hochlandräuber vergleicht er sich stolz mit „David, the son of Jesse, when he recovered the spoil of Ziglag from the Amalekites" (Kap. 49). Als der junge Butler sich der Theologie zuwendet, hofft er, „he will be a shaft cleanly polished, and meet to be used in the body of the kirk; and that he shall not turn again, like the sow, to wallow in the mire of heretical extremes and defections,**) but shall have the wings of a dove, though he hath lain among the pots", (Kap. 9.) und bei ihrer Rückkehr

*) Scott läßt hier Deans ein 17. Kapitel aus Hosea citieren; Hosea hat bekanntlich nur 14 Kapitel.

**) Dies ist wieder ein Seitenhieb auf das Independententum von Butlers Großvater. Siehe S. 17.

aus London empfängt er Jeanie mit den Worten: „The Lord of Israel be thy father, for I am hardly worthy of thee". (Kap. 42.) Deans' Gedanken bewegen sich so sehr in der Anschauungswelt des alten Testamentes, seine Redeweise zeigt ein so auffallend alttestamentliches Gepräge, daß man die Empfindung hat, er habe überhaupt ein Neues Testament garnicht gekannt.*) Nirgends findet sich in all seinen langatmigen theologischen Reden auch nur eine leise Hindeutung auf das Liebesevangelium des Neuen Testamentes oder auf die Persönlichkeit Christi. Das erklärt sich aus dem Charakter der düstren, unduldsamen Theologie der Kirche Deans', die mit engherziger sektirischer Eifersucht das Vorrecht des Heiles nur auf ihre eigene Religionsgemeinschaft begrenzt sehen wollte. Und in einer solchen Lehre war für die weite, allumfassende Menschenliebe eines Christus kein Raum. Vortrefflich dagegen paßte ihr das Dogma vom Auserwähltentum, welches sie im Alten Testament vorfand. Wir sahen schon, wie dieser Glaubenssatz im Charakter Deans' den typisch presbyterianischen Zug der Unduldsamkeit hervorgebracht hatte; daneben hat sich als Resultante dieser Überzeugung vom Heilsprivileg seiner Kirche und individueller Anlage ein maßloses Ichbewußtsein ausgebildet. Im blutigen Kampfe um starre Glaubensideale geformt, hat Deans' Geist durch das Bewußtsein seines Duldens im Dienste der allein großen Sache und seiner steten Zeugenschaft eine pharisäische Prägung erhalten, welche um so schärfer wird, je mehr sich unter den Zeitgenossen eine religiöse Lauheit fühlbar macht. Deans sieht keine Männer vom Schlage Alexander Pedens oder Blackadders mehr; seine Mitmenschen erscheinen ihm als Glaubens-Pygmäen und so kommt er sich mit dem Martyrium seiner Vergangenheit

*) Macaulay weist in seiner kurzen Charakteristik des Grafen von Crawford auf genau dieselbe befremdliche Erscheinung hin. „Alone, or almost alone, among the prominent politicians of that time, he retained the style which had been fashionable in the preceding generation. He had a text from the Pentateuch or the Prophets ready for every occasion. He filled his despatches with allusions to Ishmael and Hagar, Hannah and Eli, Elijah, Nehemiah and Zerubbabel, and adorned his oratory with quotations from Ezra and Haggai. It is a circumstance strikingly characteristic of the man, and of the school in which he had been trained, that, in all the mass of his writing which has come down to us, there is not a single word indicating that he had ever in his life heard of the New Testament." Macaulay Kap. 13.

als einsamer Glaubensriese vor. Er teilt zwar den Bildungsmangel seiner engeren Religionsgenossen, fühlt sich aber gleichwohl hervorragend berufen, in theologischen Streitfragen das entscheidende Wort zu führen und als theologische Autorität zu gelten; denn er hält seinen tätigen Glaubenseifer und sein bißchen presbyterianische Weisheit für völlig hinreichend, alle gelehrte Bildung aufzuwiegen. Stolz nennt er seine kleine Sammlung von Lebensbeschreibungen cameronischer Märtyrer, Predigtbüchern, Kampfschriften und ähnlichen Werken „the whole pith and marrow — of modern divinity". (Kap. 32). Je ungebildeter ein religiöser Eiferer ist, desto weniger wird er imstande sein, Wesen und Äußerungsweise des religiösen Gefühls in anderen streng auseinander zu halten. So kommt Deans mit seinem Bildungsdünkel zu einer sehr schiefen Auffassung Butlers, dessen theologische und philosophische Schulung er für ein Zeichen des Abweichens vom rechten Glauben hält und als „ower muckle human wit and learning" (Kap. 9.) verdammt. Wie in dem Kopfe der königstreuen Lady Margaret Bellenden in „Old Mortality" unablässig die Erinnerung an den ruhmreichen Morgen, „when his most sacred Majestoy partok of his disjune at Tillietudlem" fortspukt und über alle Gegenwart für sie einen verklärenden Glanz ausbreitet, so hat für Deans das Bewußtsein seines einstigen Glaubensheldentums etwas Berauschendes. Der ewige Refrain seiner Reden sind — seine Erfahrungen. Er sonnt sich gern in dem Gefühle, Gegenstand der Bewunderung zu sein und ist äußerst empfindlich für alles, was irgendwie einer Verkennung seiner vermeintlichen geistigen Überlegenheit ähnlich sieht. Es entgeht ihm z. B. selbst in der Tiefe seines Schmerzes über Effies Fall nicht, daß Butler durch ein lateinisches Citat ihn seine höhere Bildung fühlen läßt. Die Bewertung seiner Kämpfe für die „true though suffering persuasion" streift gelegentlich an die Grenze des Lächerlichen, so wenn er als selbstverständlich annimmt, daß Jeanie sich der Königin als Tochter des cameronischen Kämpfers David Deans vorgestellt habe. „I doubt not but what you told her Majesty, that I was the same David Deans of whom there was a sport at the Revolution when I noited thegither the heads of twa false prophets, these ungracious Graces the prelates, as they stood on the Hie Street, after being expelled from the Convention-

parliament". (Kap. 39.) Dieses trunkene Persönlichkeitsgefühl führt noch zu einer weiteren Individualisierung Deans', indem es einen auf die Spitze getriebenen religiösen Partikularismus zeitigt. Deans ist nämlich trotz all seiner Verehrung für den „famous and savoury sufferer" Cameron, trotz all seiner Begeisterung für Männer wie Alexander Peden, trotz der großen Gemeinsamkeit seiner Glaubenssatzungen mit denen der covenantischen Führer, doch zu stolz, um sich als einen Gefolgsmann ihrer Lehre zu bezeichnen. Er ist mit seinen religiösen Überzeugungen ganz er selbst, eine einsame Größe, etwas nur aus sich selbst Erzeugtes; so glaubt er wenigstens. „I am not a MacMillanite, or a Russelite, or a Hamiltonian, or a Harleyite, or a Howdenite*) — I will be led by the nose by none — I take my name as a Christian from no vessel of clay. I have my own principles and practice to answer for, and am an humble pleader for the gude auld cause in a legal way". (Kap. 18). Er ist, wie Middleburgh mit leisem Spott aber sehr richtig bemerkt, „a Deanite". Nur einmal beugt sich, und hier allerdings mit bewunderungswürdiger Bedingungslosigkeit, sein hohes Selbstgefühl vor einem anderen Menschen. Er, der streng auf väterliche Autorität haltende Mann, erkennt die moralische Überlegenheit seiner Tochter an. Was Jeanies Schwesterliebe vollbrachte, verdunkelt seine größten Glaubenstaten und treibt ihn zu dem bereits in anderem Zusammenhange erwähnten Bekenntnis: „The Lord of Israel be thy father, for I am hardly worthy of thee!" (Kap. 42). Diese einmalige ungeheuchelte Selbsterniedrigung des tugendstolzen Mannes erklärt sich aus der Gemütsverfassung Deans' beim Wiedersehen mit Jeanie. Er ist lange allein gewesen mit seinem Schmerz über Effies neuen Abfall vom rechten Wege, und während die eine Tochter immer mehr sich von seiner hehren Moral entfernte, kam die andere dem hier aufgerichteten Ideal stetig näher. Die tiefen Schatten in Effies Charakter lassen Jeanies Seelengröße ihm in desto leuchtenderen Farben erscheinen. Und dann fühlt Deans, daß ihm wohl ein Teil der Schuld an Effies Geschick, aber kein Verdienstanteil an Jeanies sittlichen Heldentaten zukommt. „Thou hast redeemed our captivity — brought back the honour of our house", sagt er zu Jeanie. (Kap. 42.) Er hat mit wachsender Sehnsucht sie,

*) All various species of the great genus Cameronian. Anm. Scotts.

nun sein einziges Kind, erwartet; jetzt steht sie vor ihm in ihrer demütigen moralischen Schönheit, — und er ist überwältigt. Sein so stolzes Ich wird klein vor der Größe dieser anspruchslosen Tugend; daher jene Selbstkritik. Der Jubelausbruch Deans' bei dieser ersten Begegnung mit Jeanie schließt mit den bedeutungsvollen Worten: „But He has blessed thee, in the good of which He has made thee the instrument". (ibid.) Wir sehen, daß Deans hier in streng presbyterianischer Frömmigkeit Ereignisse und menschliche Erfolge in unmittelbaren Zusammenhang mit dem göttlichen Walten bringt. Diese Anschauung begegnet wiederholt. Wenn Deans trotz seiner rechtschaffenen Gesinnung den Mord Porteous' nicht verdammt, sondern auf Saddletrees scharfe Kritik der Lynchjustiz erwidert: „If I hadna that on my mind whilk is ill to bear . . . I wad make bold to dispute that point wi' you", (Kap. 12) so faßt er die Ermordung auf als einen Akt göttlicher Gerechtigkeit.*) Weiter ist es der zürnende Gott, nicht die eigene Kurzsichtigkeit noch das Zusammenwirken von menschlichen Trieben und der Macht der Umstände, was Effies Schmach über sein Haus bringt; es sind die „immediate dictates of Heaven", nicht aufopferungsfreudige Schwesterliebe, was Jeanie den Rettungsweg nach London einschlagen läßt; der gnadenreiche Gott, nicht Jeanies inniges und beredtes Flehen rührt das Herz der Königin zum Mitleid; und so nimmt dieser Vorsehungsglaube auch Effies Verbannung auf als „a call to depart out of Haran, as righteous Abraham of old." (Kap. 39.) Wie verträgt sich aber diese den Eigenwert der menschlichen Persönlichkeit und das Verdienst ihrer Entschließungen und Handlungen auf ein Nichts reduzierende Lehre von der Allgegenwart des göttlichen Willens mit Deans' empfindlichem Selbstgefühl? Sie verträgt sich garnicht damit, d. h. Deans betont diese Unmittelbarkeit des göttlichen Wirkens, dieses Nur-Werkzeug-Gottes-Sein immer nur da, wo es ohne Schädigung für seine eigene dünkelhafte Selbstempfindung geschehen kann. Hätte er Jeanie den Rettungsgedanken eingegeben, so würden wir sicherlich nichts von göttlicher Inspiration hören. Es fällt ihm garnicht ein, etwa in dem Entschluß des Herzogs von Argyle, ihn zum Ver-

---

*) Lecky gibt in einer Anm. zwei sehr charakteristische Belege dafür, daß in dieser Auffassung Deans' die allgemeine schottische Stimmung sich spiegelt. — History, vol. 2, p. 76.

walter seiner neuen Farm zu machen, das Walten einer vorsorglichen Gottheit zu sehen. Ausschließlich seine eigene Tüchtigkeit als Viehzüchter war hier die treibende Kraft. Er denkt garnicht daran, bei der Schilderung seines Glaubensheldentums sich als bloßes Werkzeug Gottes hinzustellen; ebenso wenig kommt es ihm in den Sinn, bei Butlers neuer Schicksalswendung etwa von göttlicher Gnade zu reden, das würde ja den Anteil, welchen er sich dabei anmaßt, verringern. In Wirklichkeit hat er mit Butlers Erhebung zum Pfarrer garnichts zu tun; sie ist ausschließlich Argyles Werk. Aber es schmeichelt stets der Eitelkeit Deans', den großmütigen, gnadenspendenden Gönner spielen zu können, und darum maßt er sich hier fremdes Verdienst an. Des Herzogs Persönlichkeit wird durch dieses anmaßliche Ichbewußtsein fast zu einer untergeordneten Stellung herabgedrückt, wenn Deans von „his own influence and that of the Duke of Argyle“ (Kap. 43.) spricht und seine eigene recht durchsichtige Wortfreundschaft mit der tätigen Argyles auf eine Stufe stellt. Würde dieses Persönlichkeitsgefühl auf den Widerstand eines starken fremden Selbstbewußtseins stoßen, so bliebe es in maßvollen Grenzen, doch Butler ist eine versöhnliche, bescheidene Natur, und daher bläht es sich gewaltig auf. So werden Butlers endliche Erfolge in den Augen Deans' ausschließlich zu seinem Werk. „I advised his puir grandmother, who was but a silly woman, to breed him up to the ministry; and I prophesied that, with a blessing on his endeavours, he would become a polished shaft in the temple“. (Kap. 43.) Ohne seinen geistigen Beistand, meint Deans, wäre Butler ein verlorenes Schaf, darum sagt er zu ihm nach Ankündigung der Übersiedelung nach Dunbartonshire, „ye will be casting a dolefu' look after us, and thinking with whom ye are to hold council anent your government in thae slippery and backsliding times; . . . aften also, nae doubt, when ye are pressed wi' ensnaring trials and tentations and heart-plagues, you, that are like a recruit that is marching for the first time to the took of drum, will miss the auld, bauld, and experienced veteran soldier that has felt the brunt of mony a foul day, and heard the bullets whistle as aften as he has hairs left on his auld pow“. (Kap. 43.) Und dabei ist Butler ein ausgereifter Charakter in bestem Mannesalter, mit klarem Verstande

und festen sittlichen Grundsätzen! Doch Deans' Autoritätssucht geht noch weiter. Er sucht in allem Ernste Butlers Selbstbestimmungsrecht von seinen, Deans', Ansichten abhängig zu machen. Denn es ist keineswegs, wie es scheinen könnte, eine Sorge um Butlers Seelenheil oder eine Äußerung des Gemeingefühls, wenn Deans mit aller pedantischen Ängstlichkeit seines Glaubens das Butler bestimmte Pfarramt in der Goldwage striktester presbyterianischer Anschauungen auf seinen Gehalt hin prüft. Auf Butler kommt es hierbei erst in zweiter Linie an; die Hauptfrage ist diese: „Wie sagt mir, strengem Cameronier David Deans, die Kirche von Knocktarlitie zu?" Und erst als diese Frage in befriedigender Weise erledigt ist, darf Butler, aber auch jetzt nur unter Deans' geistiger Leitung, das Für und Wider erwägen. Das letzte entscheidende Wort freilich überläßt Deans ganz Butler und seinem Gewissen. Hier enthüllt er die Vorzüge seiner Schwächen. Derselbe presbyterianische Geist, welcher ihn zum engherzigen Sektirer macht, flößt ihm auch jene Scheu vor fremder Gewissensbeeinflussung ein, welche im letzten Augenblick seine Autoritätssucht zügelt. Ein letzter im Charakter Deans' sehr scharf hervortretender Zug der schottischen Kirche ist ihre asketische Sittenlehre. Da nach der Meinung der presbyterianischen Geistlichen des 17. Jahrhunderts „the world afforded nothing worth looking at, save and except the Scotch Kirk, which was incomparably the most beautiful thing under heaven",*) war jedes Wohlgefallen an der Welt und ihrer Lust sündhaft.**) Jede Äußerung natürlicher Lebensfreude, Heiterkeit, Lachen, Scherzen, jedes Zugeständnis an freudige Gefühle und menschliche Triebe, alle geselligen Vergnügungen sowie Lustbarkeiten bei Hochzeiten, — alles dies wurde unerbittlich als Sünde verdammt. Das Gebot der Sabbatheiligung führte in den Händen der schottischen Theologen zu so grotesken Vorschriften,

---

*) Buckle, a. o. O., vol. 5, p. 131.

**) Wenn Deans die 1¼ stündige Predigt bei Butlers Ordination als „a short allowance of spiritual provender" bezeichnet, so ist das ein Hinweis auf den bedeutenden Raum, welcher im täglichen Leben der Kirche zugestanden wurde. Ein erbaulicher Gottesdienst mußte nach dem Urteil der strenggläubigen Presbyterianer mindestens mehrere Stunden dauern. Siehe Buckle.

daß der schottische Sabbat in Europa sprichwörtlich wurde.*)

Deans ist mit seinem mürrischen, allem Frohsinn und allen Freuden des Lebens abholden Wesen ein treuer Jünger dieser Moral. Ein bloßes seinen Anschauungen nach ketzerisches Wort genügt, um ihn in Harnisch zu treiben; denn in seinem Geiste associiert sich ein solches Wort sogleich mit einer Fülle von Vorstellungen, die ihm als ebenso viele Abweichungen vom rechten Wege erscheinen. Als er einmal seine Töchter das Wort „Tanzen" äußern hört, gerät er in gewaltigen Zorn. Das Tanzen findet vor ihm ebenso wenig Gnade wie dramatische Darbietungen. Beide lenken, ein jedes in seiner Art, die Seele von jenen ernsten Betrachtungen ab, die allein des Menschen Geist beschäftigen dürfen; beide bahnen nach Deans der Leichtfertigkeit den Weg und wirken verderblich auf die Sitten. Daß aber seine Zeit beide gestattet, erscheint ihm als einer der schlagendsten Beweise für ihren beklagenswerten Abfall vom Heil, verdammt doch schon das Alte Testament, sein Weisheitsquell, den Tanz, indem er dort, wie Deans seinen Töchtern in eifernder Rede sagt, gepflegt wurde „by the Israelites only at their base and brutal worship of the Golden Calf at Bethel, and by the unhappy lass wha danced aff the head of John the Baptist, upon whilk chapter I will exercise this night for your farther instruction, since ye need it sae muckle . . ." (Kap. 10.) Und diese vergnügungsfeindliche Gesinnung bleibt nicht bloße Theorie bei ihm; er widersetzt sich bei der Vermählung Jeanies sehr energisch den „iniquities of pipes, fiddles, and promiscuous dancing" (Kap. 47). Auch die Ehe wird als ein Zugeständnis an die natürlichen Triebe des Menschen verurteilt. Deans betrachtet sie als eine in Anbetracht der Unvollkommenheit der menschlichen Natur zwar zu duldende aber doch dem Seelenheil schädliche soziale Einrichtung, weil sie die Gedanken zu sehr an Weib und Kind fessle.**) Wenn er sich durch seine zweimalige Heirat in

*) Siehe Lecky, History, vol. 2, p. 83 u. 84; Buckle, a. o. O., vol. 5, p. 126 ff.

Man stößt bekanntlich noch jetzt in Schottland auf die seltsamsten Nachklänge dieser rigoristischen Sonntagsheiligung. Verf. entsinnt sich, daß z. B. die Besteigung des Wallace Denkmals bei Stirling an Sonntagen nicht gestattet ist.

**) Deans folgt hier den Anschauungen seiner Glaubenshelden Cargill, Peden, Cameron und Renwick, die, wie er glaubt, „had less delight in tying

Widerspruch mit seiner Theorie bringt, so erklärt sich dies aus der später in weiterem Umfange darzustellenden Tatsache, daß Deans bei aller gewollten Gefühlshärte doch noch sehr tief zu empfinden vermag. Buckle bemerkt: „It was sinful for a mother to wish to have sons; and, if she had any, it was sinful to be anxious about their welfare.“ *) Dieselbe geforderte Abtötung aller menschlichen Regungen finden wir in Deans' Bestreben, jeden Trieb zu Zärtlichkeitsäußerungen gegenüber den nächsten Angehörigen zu unterdrücken. Seine Töchter sollen nicht merken, daß er ein Herz hat, welches menschlich fühlt. Er glaubt, diese als Idealzustand betrachtete Gefühlskälte in sich verwirklicht zu haben, und da er seine Kinder in der Strenge seiner Prinzipien erzogen hat, wähnt er, auch sie zu den Höhen seiner freudelosen Lebensphilosophie emporgezogen zu haben. Es blickt noch einmal der alte jüdische Glaube vom Auserwähltentum durch und zwar hier als urteilverblendende Macht, wenn Deans seine eigene moralische Unverletzbarkeit ohne weiteres als Erbteil auf die Seinen übertragen zu haben meint. So finden Befürchtungen wegen der Verlockungen zu leichtfertigem Lebenswandel, welche Effies Übersiedelung in das Haus der Frau Saddletree mit sich bringen könnte, in seinem Herzen keinen Raum. Wie könnte seine Tochter ein Opfer weltlicher Lust werden! Dies erscheint Deans als eine ebenso große Unmöglichkeit wie Macbeth das Heranrücken des Birnamwaldes auf Dunsinane. Was ihn dagegen mit Bangen erfüllt, das ist — auch hier sehen wir wieder den pedantischen Glaubenszünftler — der Gedanke, Effie könne vielleicht im Saddletreeschen Hause Angriffen auf ihr religiöses Credo ausgesetzt sein oder gar zum Hören von Predigern verleitet werden „who had bent the knee unto Baal“ (Kap. 10); darum gipfeln seine väterlichen Ermahnungen beim Fortgang der kaum 17jährigen Tochter in Warnungen vor falschen theologischen Lehren und den Gefahren „of listening to the doctrines of a legalized formalist, such as Saddletree“ (ibid). Dieselbe stolze Mißachtung aller weltlichen Versuchungen und einseitige Betonung seelischer Gefahren spricht aus dem Briefe, welchen er der in London weilenden Jeanie

---

the bonds of matrimony than in any other piece of their ministerial work“. (Kap. 44.)

*) Buckle, a. o. O., vol. 5, p. 126.

schreibt. Es heißt dort: „I charge you to withdraw your feet from the delusion of that Vanity-fair in whilk ye are a sojourner, and not to go to their worship, whilk is an ill-mumbled mass . . .“ (Kap. 39). Man muß sich der Stärke dieses trunkenen Glaubens an die sittliche Unverwundbarkeit der Seinen und der Unerschütterlichkeit des Deansschen Wahns vom Auserwähltentum erinnern, um einmal die furchtbare Wucht des Schicksalsschlages zu begreifen, welcher dem alten Manne durch die Gefangennahme seiner Tochter unter Anklage des Kindesmordes zugefügt wird, und dann, um den richtigen Maßstab für die Größe seines religiösen Stoicismus zu finden.

Ruskin sagt: „the strength of Scottish character has always been perfected by suffering; and the types of it, given by Scott in Flora Mac Ivor, Edith Bellenden, Mary of Avenal and Jeanie Deans . . . are chiefly notable in the way they bear sorrow . . .“.*) Diese Beobachtung trifft in fast noch höherem Grade als bei den von Ruskin genannten Personen bei David Deans zu. In ihm bringt erst der Schmerz, wie übrigens bei Scott selbst, die Größe seines Charakters, sein besseres Ich, zur Entfaltung. Wäre nicht der Tod seiner zweiten Gattin**) und vor allem, wäre nicht Effies Fehltritt mit seinen unheilvollen Folgen gewesen, wir hätten nichts erfahren von der reichen Goldader des Gefühls, die tief im harten Gestein cameronischer Prinzipien verborgen lag; wir hätten zwar geglaubt, daß Deans' Selbstbeherrschung und Charakterfestigkeit jeder Prüfung Stand halten würde, aber wir hätten nicht den Beweis gehabt. Wird nun Deans von einem schweren, das Gemüt tief erschütternden Schicksalsschlage heimgesucht, so entspinnt sich ein Kampf zwischen der Gewalt natürlicher Herzensempfindungen und der durch seine religiösen Überzeugungen geforderten Ataraxie sowie dem Bedürfnis das Leid des Menschen dem des Cameroniers unterzuordnen. Wie es in solchem Falle in Deans' Seele aussieht, veranschaulicht uns zunächst sehr treffend die kleine Scene zwischen Butler und Deans am Tage nach dem Tode der Mutter Effies. Butler sucht den tief gebeugten Nachbar auf, und dieser sagt zu jenem: „Young man, . . . lay it not to heart, though the righteous perish and the merciful

*) Ruskin, Præterita. London 1899. vol. 2, p. 354.

**) Die Wirkung des Todes der ersten Gattin auf Deans' Gemüt wird von Scott

are removed, seeing, it may well be said, that they are taken away from the evils to come. Woe to me, were I to shed a tear for the wife of my bosom, when I might weep rivers of water for this afflicted Church, cursed as it is with carnal seekers, and with the dead of heart". — „I am happy", said Butler, „that you can forget your private affliction in your regard for public duty". — „Forget, Reuben?" said poor Deans, putting his handkerchief to his eyes, — „She's not to be forgotten on this side of time; but He that gives the wound can send the ointment. I declare there have been times during this night when my meditation has been so wrapt that I knew not of my heavy loss. . . .". (Kap. 9.) So siegt zwar das starre Prinzip über die rein menschlichen Gefühle, aber der Sieg ist doch nur ein unvollkommener; denn Deans fehlt nicht, wie dem gleichfalls eifernden Brand Ibsens, jener warme Hauch der Seele, die menschlich zu lieben vermag. Brand fürchtet nicht die Erinnerungen, welche gespenstergleich dort umgehen, wo er Weib und Kind verlor; Deans fürchtet sie, obgleich er nur die Gattin verlor — und darum zieht er fort von Woodend. Das sind die ersten bedeutungsvollen Gefühlssymptome, welche uns das Menschliche in Deans enthüllen; lauter und wärmer dringt des Herzens Stimme durch in der mit Effies Fall und Einkerkerung beginnenden Leidenszeit. Hier packt ihn das Schicksal noch härter an —, es raubt ihm mit einem Schlage ein teures leibliches und ein fast noch teureres geistiges Gut. Und Deans bleibt er selbst auch in dieser Prüfung. Seine ersten Worte nach dem Erwachen aus der Betäubung, in welche Effies Gefangennahme ihn wirft, sind: „Where is the vile harlot, that has disgraced the blood of an honest man? — Where is she, that has no place among us, but has come foul with her sins, like the Evil One, among the children of God? . . . Bring her before me, that I may kill her with a word and a look". (Kap. 10.) Es ist der Schmerzensschrei eines Mannes, der plötzlich seinen geistigen Lebensnerv durchschnitten fühlt. Aber — und hierin enthüllt sich wieder die Eigenart seines Charakters, — dieser Mann fühlt die über ihn gekommene Schande sofort doppelt, als Vater und als Christ, oder genauer gesagt, als Presbyterianer, und er fühlt sie, das ist die Hauptsache, in erster Linie als Presbyterianer. Schon in seinem ersten Schmerzensausbruch deutet dieser

weitere religiöse Horizont sich an durch den Vergleich Effies mit dem unter die Kinder Gottes gefahrenen Bösen, doch tritt die völlige Überordnung des religiösen Gesichtspunktes über den rein menschlichen erst scharf hervor in der Antwort, welche Deans den ihn auf die göttliche Verheißung hinweisenden Zeugen seines Leides gibt. „I do think of it (scil. die göttliche Verheißung), neighbours — and I bless God that I can think of it, even in the wrack and ruin of a' that's nearest and dearest to me — But to be the father of a cast-away — a profligate — a bloody Zipporah — a mere murderess! — O, how will the wicked exult in the high places of their wickedness! — the prelatists, and the latitudinarians, and the hand-waled murderers, whose hands are hard as horn wi' hauding the slaughter-weapons — they will push out the lip, and say that we are even such as themselves. Sair, sair I am grieved, neighbours, for the poor cast-away — for the child of mine old age — but sairer for the stumbling-block and scandal it will be to all tender and honest souls!“ (Kap. 10). Denselben Gedankengang finden wir wieder in seinen an Butler gerichteten Worten, als dieser den gebeugten Mann zum ersten Mal nach seinem Unglück aufsucht. Es heißt dort unter anderem: „How will they (scil. the lightsome and profane) take up their song and their reproach, when they see that the children of professors are liable to as foul backsliding as the offspring of Belial!“ (Kap. 12). Deans fühlt das unaustilgbare Brandmal, welches in seiner Person seiner kleinen auserlesenen Glaubensgemeinde aufgedrückt ist, und dieses furchtbar Allgemeine der Schande quält ihn am meisten. Und aus diesem tief verletzten Gemeingefühl heraus kommt das eisig kalte Verdammungsurteil, „if a dollar, or a plack, or the nineteenth part of a boddle, wad save her open guilt and open shame frae open punishment, that purchase wad David Deans never make! — Na, na; an eye for an eye, a tooth for a tooth, life for life, blood for blood — it's the law of man, and it's the law of God“. (Kap. 10.) Aber, wie wir schon sahen, es fehlt dieser unerbittlichen Presbyterianerseele nicht an der Gabe, ohne welche nach dem Worte des Apostels selbst ein Berge versetzender Glaube nichts ist. Deans empfindet die Gewalt der mit seinen asketischen Prinzipien ringenden Liebe, und daher tönt das herbe Verdikt über die Tochter sehr bezeichnenderweise aus

in die Worte: „Leave me, sirs, — leave me — I maun warstle wi' this trial in privacy and on my knees". (ibid.) Und aus diesem Kampfe zwischen dem Fleisch und dem Geist geht, wenigstens zunächst, dieser als Sieger hervor. Ganz im Geiste der schottischen Kirche faßt nun Deans die Schande Effies auf als eine Heimsuchung Gottes. Gott will ihn darin strafen für seinen Hochmut, und gegen Gott und seinen Willen sich aufzulehnen durch einen Versuch, Effie zu retten, wäre sündhaft. Das ist das Raisonnement des Cameroniers. Und dieser kann auf Saddletrees Frage: „What's to be dune?" (scil. um Effie zu retten) nur antworten: „Nothing, but to abide the dispensation that the Lord sees meet to send us . . . His will be done". (Kap. 12.) Doch durch diesen mit eiserner Willensenergie sich behauptenden Stoicismus zuckt immer wieder der qualvolle Aufschrei des liebenden Herzens, und dieses durch keine Gewalt religiöser Prinzipien zu unterdrückende Stück Menschlichkeit erklärt jene Zugeständnisse, welche dieser alte Fanatiker seiner Vaterliebe machen wird. Das erste ist die Erwägung der Möglichkeit, Effie durch juristischen Beistand zu retten. Aber schon in diesem ersten Ansatze, ganz Mensch zu sein, stößt Deans auf den Widerstand des Covenanters. Dieser mißt die Vertrauenswürdigkeit der Menschen nach ihrem Verhältnis zum Covenant. Wo aber, fragt Deans, könnte er einen Advokaten finden, der nicht ein „carnal, crafty, and warld-hunting self-seeker", nicht „Yerastian" oder „Arminian" wäre? (Kap. 12). Sie sind allesamt vom rechten Glauben Abgefallene, „gazing, glancing-glasses . . ., fit only to fling the glaiks in folk's een, wi' their pawky policy, and earthly ingine, their flights and refinements, and periods of eloquence, frae heathen emperors and popish canons". (ibid.) So findet er bei allen Anwälten, welche Saddletree ihm vorschlägt, Grundsätze, die seinem zelotischen Geiste als ketzerisch erscheinen; und stolz darauf, eines Sinnes zu sein mit jenen „brave and worthy champions of the Covenant, that wadna sae muckle as hear a minister speak, be his gifts and graces as they would, that hadna witnessed against the enormities of the day" (ibid.) kommt Deans dann ganz logisch zu dem echt presbyterianischen Entschlusse: „Nae lawyer shall ever speak for me and mine that hasna concurred in the testimony of the scattered, yet lovely remnant, which abode in the cliffs of

the rocks".*) (ibid.) Übrigens erklärt Deans, er würde sich auch einem Arzt nicht anvertrauen, wenn dieser nicht „a right sense of the right-hand and left-hand defections of the day" hätte. (Kap. 12.) Er hat mit dieser Entscheidung von neuem in die Hochburg seiner unduldsamen Grundsätze sich verschanzt, aber der Feind — die menschliche Natur — taucht auch hier wieder auf. Scott läßt uns durch einige fein gewählte Züge seine Gegenwart spüren. Kommt Deans im Eifer seines Zeugens wider die Lauheit der Zeit auf das Wort „body-killing Court o' Justiciary", so übermannt ihn plötzlich die Erinnerung an Effies Schicksal und läßt ihn verstummen; will er beim Mahle seiner Theorie, der Mensch dürfe nicht durch Verschmähen von Speise und Trank ein Murren gegen göttliche Prüfungen kundtun, die Tat folgen lassen, so erweist sich die Natur als das stärkere Element, — Deans vermag nicht zu essen; vermeidet er in der Abendandacht alle Stellen der Bibel, welche irgendwie ihn an sein Unglück gemahnen könnten, so spricht hieraus neben zarter Rücksicht auf Jeanie ein instinktives Zurückschrecken vor dem Bilde seines Leides; und verrät nicht selbst die seinen Lebensregeln so entgegengesetzte Äußerung seiner zärtlichen Liebe zu Jeanie — er küßt die Tochter auf die Stirn und sagt ihr dann: „The God of Israel bless you, even with the blessings of the promise, my dear bairn!" (Kap. 14.) — wie tief er Effies Verlust fühlt? Dies sind nur zaghafte Proteste des Gefühls gegen die starre Moral der Deansschen Kirche; sie werden nach und nach energischer. Kaum hat diese Moral Deans die harten Worte diktiert: „After the world, and according to the flesh, she is my daughter; but when she became a child of Belial, and a company-keeper, and a trader in guilt and iniquity, she ceased to be a bairn of mine", (Kap. 18.) kaum hat er beteuert: „I wadna gie ane

*) Wenn Deans Bedenken trägt, einen „ungläubigen" Advokaten für Effies Verteidigung anzunehmen, so zeigt er auch in diesem Zuge seine enge Geistesverwandtschaft mit jenen fanatischen Cameroniern, welche 1689 die Frage erwogen, ob es nicht sündhaft sei, die Waffen für einen duldsamen König wie Wilhelm III. zu ergreifen, trotzdem der Kampf ihrem Todfeinde Dundee galt, und die jene Frage zum größten Teil mit „ja" beantworteten; (s. Macaulay, Kap. 13.) oder die, wenn das patriotische Pflichtgefühl einmal über die Engherzigkeit der Dogmen siegte, „would not serve under any colonel, major, captain, sergeant or corporal, who [illegible]ly to sign the Covenant." (Macaulay, ibid.)

o' my grey hairs for her life, if her gude name be gane" (ibid.), als die väterliche Liebe die Fesseln sprengt, in welche der Verstand sie bannt. „And yet", said he (scil. Deans), „I wad make the niffer, Mr. Middleburgh — I wad gie a' these grey hairs that she has brought to shame and sorrow — I wad gie the auld head they grow on for her life, and that she might hae time to amend and return —". (ibid.) Und je stärker mit dem Näherrücken des verhängnisvollen Prozeßtages der Druck wird, welchen das Moralprinzip auszuhalten hat, desto gebieterischer macht die menschliche Natur ihr Recht geltend. Schon hat Deans zugegeben, daß Dumbiedikes seinen Rechtsbeistand, der keineswegs ein Mann des wahren Glaubens ist, das Interesse Effies vertreten lasse; schon hat er die Skrupel, welche er als strenger Presbyterianer gegen Jeanies Zeugenaussage vor einem nicht auf den Covenant verpflichteten Gerichtshofe haben mußte, beseitigt und den Entschluß gefaßt: „If she hath freedom to gang before this judicatory, and hold up her hand for this poor cast-away, surely I will not say she steppeth over her bounds . . ." (Kap. 18.); ja, er ist, fortgerissen von einer starken Gefühlswallung, noch einen Schritt weiter gegangen. Er hat Jeanie, welche er in denselben theologischen Bedenken befangen wähnt, die ihn gequält haben, in unzweideutigen Worten zu verstehen gegeben, daß sie in so peinlicher Lage selbst gegen ihr Prinzip handeln dürfe; er, der so herb Richtende, hat weiche, mitleidsvolle Worte gefunden und fast einschmeichelnd zu Jeanie gesagt: „She is your sister in the flesh — worthless and cast-away as the is, she is the daughter of a saint in heaven, that was a mother to you, Jeanie, in place of your ain". (Kap. 19.) Aber noch verharrt er in dem Entschluß, Effie nie wieder zu sehen. Doch als der Tag des Verhörs kommt, da läßt es ihn nicht ruhen zu Haus. Er geht. Während der ganzen Gerichtsverhandlung bietet er das Bild eines Mannes, der mit allem religiösen Stoicismus doch dem entsetzlichen Ernst der Stunde nicht ruhig ins Auge zu blicken wagt. Er hat nicht den Mut, nach dem Platze zu sehen, auf dem Effie sitzt. Als Jeanie zur Vernehmung hereingeführt wird, sinkt er in sich zusammen und murmelt in heftigster seelischer Erregung: „This is warst of a' — if I can but win ower this part — I feel my head unca dizzy; but my Master is strong in his servant's weakness". (Kap. 23.) Und

als dann die eine Schwester schweren Herzens das Todesurteil der anderen gesprochen hat, da vermag alle Willensenergie des starken Glaubenskämpfers nichts mehr; — er bricht bewußtlos zusammen. So siegt der Mensch über den Tugendfanatiker, die Stimme des Herzens über den unerbittlich richtenden Verstand. Ob Effie eine Gefallene oder Nicht-Gefallene ist, ob eine Kindesmörderin oder nicht, ob eine zum Galgen Verurteilte oder nicht, gleichviel, die väterliche Liebe durchbricht machtvoll alle moralischen Skrupel und streckt sehnend die Arme nach dem Kinde aus. Und als es gerettet ist, da jubelt der alte prinzipienstarre Mann in dem Briefe an Jeanie: „If ever a deliverance was dear and precious, this is a dear and precious deliverance . . .“ (Kap. 39).*) Und wie leicht und willig nimmt er Effies Verbannung auf; wie bereit ist er, um Effies willen die alte Heimat zu verlassen! Wie erstickt das überschwengliche Dankbarkeitsgefühl gegen die doch „andersgläubige“ Königin jedes glaubenszünftlerische Bedenken in den Worten: „As for the Queen, and the credit that she hath done to a poor man's daughter, and the mercy and the grace ye found with her, I can only pray for her weel-being here and hereafter, for the establishment of her house now and for ever, upon the throne of these kingdoms“. (Kap. 39). Aus allem spricht tiefe, vergebungsreiche Liebe. Allen Einwänden des Verstandes zum Trotz hat das Gefühl sich schließlich glänzend behauptet. Doch wir sind noch nicht bis in seine Tiefen hinabgestiegen. Dies geschieht in der letzten harten Prüfung, welche es zu bestehen hat. Effie ist, dem Tode entrissen und den Ihrigen zurückgegeben, nach einigen Tagen aus dem elterlichen Hause zu dem Geliebten entflohen. Wie verhält sich zu dieser Tat die Vaterliebe? Wir streifen hier noch einmal (s. S. 27 folg.) die Frage nach Deans' Stellung zur Geschlechtsliebe und zur Ehe. Deans begreift die wilde Begeisterung eines Glaubenshelden, weil er selbst sie, wenn auch wohl im wesentlichen nur als Enthusiasmus des Verstandes, gespürt hat und weil hier das Individuum sich auflöst in große, heilige Allgemeininteressen; aber er steht völlig verständnislos vor den Offenbarungen einer glühenden,

*) Man beachte, daß durch die Begnadigung Effies ihre Unschuld keineswegs erwiesen ist. Es handelt sich also hier um einen völligen Sieg des Menschen Deans über den Presbyterianer Deans.

nur sich selbst wollenden Liebe. Erschien, wie wir sahen, seinen auf Abtötung des Fleisches gerichteten religiösen Prinzipien selbst eine unter strenger Vormundschaft der Vernunft vollzogene Ehe als ein leises Hinneigen zu weltlicher Lust, so wird eine derartige mit rücksichtslosem Rechtsbewußtsein auftretende Liebe in seinen Augen geradeswegs zu einer Knechtschaft des Bösen. Darum sagt er von Effie: „She is a withered branch will never bear fruit of grace — a scapegoat gone forth into the wilderness of the world, to carry wi' her . . . the sins of our little congregation“ (Kap. 42). Das ist die geistige Stellung dieses starren Moralisten zu einem Phänomen wie Effies Liebe. Wir sehen, daß Deans der Liebe das Recht der freien Wahl abspricht. Die Wünsche des Vaters, nicht die der Tochter sind für ihn maßgebend bei der Wahl eines Gatten. So kommt es ihm garnicht in den Sinn, etwa Jeanies Herz zu befragen, als er sie zu Butlers Gattin bestimmt. Und weil Effie mit ihrer Liebe sich selbst ein Recht anmaßte, welches er ganz für sich allein beansprucht, darum fühlt Deans sich in seiner väterlichen Autorität tief verletzt. Wir kennen aber Deans' Autoritätssucht und wissen also, wie schwer Effies eigenwilliges Handeln gegen die Vaterliebe in die Wage fallen muß. Hierzu kommt das moralische Moment. Statt in Bußfertigkeit und reumütigem Wandel ihren jugendlichen Leichtsinn zu sühnen, wie Deans' sittliches Empfinden erwartet hatte, ist Effie mit dem Geliebten, „that son of Belial“, wie Deans ihn nennt, entflohen. Der Sittenrichter verdammt Effie, aber der Vater vermag das Verdammungsurteil nicht zu unterschreiben; und wenn jener mit einem „Never, Jeanie, never more let her name be spoken between you and me“ (Kap. 42.) die Lebende zu den Toten wirft, so ist dieser selbige Todesspruch doch nur wieder ein Beweis, wie sehr die moralisch Gerichtete noch menschlich für das Vaterherz weiterlebt und weiterleben wird. Deans fürchtet sich vor der Erinnerung an dieses Kind seines Alters, für das er so viel geweint und gebetet hat, wie er sich vor der Erinnerung an ihre Mutter fürchtete, als er Woodend verließ. Dieselbe Furcht treibt ihn von St. Leonard's Crags fort. Er hat Angst vor all der glücklichen und traurigen Vergangenheit, welche, mit Effies Leben verknüpft, dort aus tausend Dingen ihn anblickt. Er

hat Angst vor dem bloßen Namen des Ortes,*) wieviel mehr vor dem der Tochter selbst. Diese tiefe, innige Vaterliebe verleugnet sich nicht, und wir wissen ganz genau, daß alle Willensenergie nicht imstande sein wird, das „let her (scil. Effie) pass, and be forgotten", zur Tat werden zu lassen. Wir wüßten es, selbst wenn die alte treuherzige May Hettley nicht verraten hätte, wie warm das Vaterherz noch in Liebe für Effie schlägt. „The gudeman", sagt May bei ihrem Rundgang durch den Viehstall mit Jeanie zu deren Lieblingskuh „Effie" gelangend, „aye sorts that beast himsell, and is kinder to it than ony beast in the byre; and I noticed he was that way e'en when he was angriest, and had maist cause to be angry. . . . Mony a warsle he has had for that puir lassie — I am thinking he petitions mair for her than for yoursell, hinny; . . . When I sleepit ayont the hallan, . . . he was often earnest a' night, and I could hear him come ower and ower again wi', „Effie — puir blinded misguided thing!" it was aye „Effie! Effie!" " (Kap. 45). Scott zeigt sich hier als ein Meister feiner Charakterisierungskunst. Das vom Verstande unterdrückte Gefühl ist zu mächtig, um ganz schweigen zu können; es muß auf irgend eine Weise hervorbrechen. Aber nur im verborgenen darf dieses kummerbeladene Herz sich Luft machen, nur im geheimen darf sich enthüllen, wie es allen herben Grundsätzen zum Hohn die zärtlichsten Gefühle für die verlorene Tochter hegt. Und konnte dies naturwahrer geschehen als in den beiden von Scott gegebenen Zügen? Der ganze Deans muß aus dieser Gefühlsäußerung uns entgegentreten; wir müssen beide sehen, den mit liebevollem Interesse in seinem Berufe wurzelnden Viehzüchter und den glaubensstarken, frommen Presbyterianer. Und darum sehen wir jeden auf seine Art im stillen das beiden gemeinsame Empfinden zum Ausdruck bringen. Der eine liebkost die stumme Kreatur, weil sie den Namen Effies trägt; der andere fleht für die Verlorene zu seinem Gott. So wird das schroffe presbyterianische Prinzip, dessen blinde Geltendmachung Deans zum Diener einer Eiskirche zu machen drohte, durch das reinigende Feuer eines großen Seelenschmerzes geadelt. Es

*) „Dinna speak on't, Jeanie", sagt er, „I wish never to hear it named mair". (Kap. 42.)

kannte nur tadelsüchtige Härte; jetzt weiß es von vergebender, liebender Milde. Trat es anfangs als unversöhnlicher Gegner des Gefühls auf, so verleiht es ihm jetzt eine erhabene Tiefe, indem der rein menschliche Schmerz des Vaters um sein verlorenes Kind zu dem größeren des Christen um die Seele des Kindes auswächst. Die Liebe zu dem Vergänglichen erweitert sich zur Liebe zu dem Unvergänglichen. Und es ist ein letzter, ergreifender Ausdruck dieser Vaterliebe, wenn der alte in den unerbittlichen Dogmen des schottischen Calvinismus aufgewachsene Mann über ein Jahrzehnt nach dem Verschwinden Effies auf seinem Sterbelager in inbrünstigem Gebet der gefallenen Tochter gedenkt. Hatte Scott in der Gestalt Macbriars in „Old Mortality“ der aufopferungsfreudigen Begeisterung und dem weltentsagenden Duldertum presbyterianischer Glaubenshelden ein Denkmal gesetzt, so zeigt er in Deans die Wirkung, welche tiefe Religiosität auf das Handeln eines braven, gerechten aber stolzen Mannes hervorbringt; wie sie zu einem religiösen Stoicismus führt, der sich erst zu seiner vollen Höhe erhebt, als erbarmungsvolle Güte sich seiner rauhen Härte beigesellt. Es ist übrigens zu bemerken, daß Deans Milde des Urteils nur in Bezug auf Effie gelernt hat; eine große Menschenliebe hat er sich nicht aus seiner Leidenszeit gewonnen. Darum verleugnet seine Religion bis zuletzt nie die Wiege, in welcher sie gelegen, die stürmischen Zeiten, in welchen sie ihre eigentümliche düstere Prägung erhalten hat.*)

Es bleibt zur Vervollständigung des Charakterbildes des Covenanters Deans noch ein Zug zu erwähnen: die Heimatsliebe. Auch sie ist presbyterianisch gefärbt. Deans liebt in Schottland nicht seine ruhmreiche politisch-historische Vergangenheit, nicht seine eigenartige Landschaft, nicht das

„land of brown heath and shaggy wood,
land of the mountain and the flood“,**)

sondern er liebt in ihm das Land seines Glaubens und seiner religiösen Kämpfe, das Land, dessen Boden geheiligt ist durch das Blut cameronischer Märtyrer und in dem allein das wahre Zion aufgebaut worden ist. Das Band, welches ihn an seine Heimat knüpft, ist also ein vornehmlich religiöses, und es wird

*) Siehe ein Beispiel S. 18.
**) Scott, Lay. Canto VI, 2.

sich lockern, je mehr die besondere konfessionelle Form, in welcher Deans sein Ideal erblickt, in Verfall gerät. Wäre Deans weniger Formalist, so würde er den wahren Geist des presbyterianischen Glaubens in seinen verschiedenen Entwicklungsphasen wiedererkennen, doch da er zu sehr am Äußeren haftet, faßt ihn das Alte im neuen Gewande fremd an, und Schottland kann ihm nicht mehr das alte Schottland sein. Wir spüren diese wachsende Entfremdung und diese bedingte Heimatsliebe in dem Briefe, in welchem er Jeanie seine Bereitwilligkeit, um Effies willen Schottland zu verlassen, ankündigt. „My heart is lightened to do this (scil. auszuwandern), when I call to mind the decay of active and earnest religion in this land, and survey the height and the depth, the length and the breadth, of national defections, and how the love of many is waxing lukewarm and cold". (Kap 39.) In demselben Briefe heißt es: „I am strengthened in this resolution to change my domicile likewise, as I hear that store-farms are to be set at an easy mail in Northumberland". Deans' Charakter gleicht einem Januskopf. Das eine Gesicht zeigt uns den Presbyterianer mit dem unerschütterlichen Glauben an sein Prinzip und mit seiner Freude an kasuistischen Problemen und theologischen Streitfragen; es blickt gleichsam aufwärts; das andere schaut erdenwärts und zeigt uns den Menschen, dessen geistige Physiognomie uns aus den eben angeführten Worten entgegenblickt. Es ist ein Mensch mit klarem, nüchternem Geschäftsverstand und weltlich praktischem Sinn. Scott faßt diese Doppelnatur Deans' sehr treffend zusammen, wenn er ihn einen „agricultural whig" nennt. Wir haben den Whig, in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, kennen gelernt. Es bleibt uns zu betrachten übrig — der Berufsmensch. Deans ist wie die Patriarchen des Alten Testamentes, welche auch über dem Beten das Arbeiten nicht vergaßen. Es liegt etwas von der „hard-fisted money-getting industry"*) des schottischen Mannes aus dem Volke in ihm. Zu diesem nie erlahmenden Erwerbfleiß gesellen sich bei Deans gründliche Fachkenntnisse. Er ist ein so tüchtiger, umsichtiger Geschäftsmann, daß gelegentlich seine religiösen Anschauungen in einen vorübergehenden Konflikt mit dem Gefühle allzu erfolgreichen Ansammelns irdischen Gutes geraten;

*) Carlyle, a. o. O., p. 151.

doch bleibt es stets bei dem Wortprotest; denn Deans hat auch als Landmann ein zu hohes Selbstgefühl, um nicht den Wunsch zu hegen, die Welt durch neue Erfolge zur Anerkennung seiner Fähigkeiten zu zwingen. Und so arbeitet er sich vom armen Pächter zum wohlhabenden Viehzüchter empor. Es beängstigt sein Gewissen keineswegs, wenn bei seinem Auswanderungsplane sich ihm die Aussicht erschließt, daß zuvor manches Stück Vieh „may be sauld to gude profit and advantage". (Kap. 39.) Derselbe Scharfsinn, mit dem der Presbyterianer in allen Nicht-Covenantern ketzerische Anschauungen ausfindig macht, steht auch dem Landmann für seine Zwecke zur Verfügung. So übersieht dieser sogleich alle persönlichen Vorteile, welche die Übersiedelung nach Dunbartonshire in der günstigen Gelegenheit, Handel mit Hochlandvieh zu treiben, bieten würde. Und es ist ein Akt zielbewußter Lebensklugheit, wenn Deans seine Empfindlichkeit in Glaubenssachen beiseite schiebt und mit dem hitzköpfigen, fleischlich gesinnten Laird von Knocktarlitie ein gutes Einvernehmen sucht. Er ist so sehr nüchterner Verstandesmensch in seinem Berufe, daß er, obgleich, wie wir sahen, tief in den Wahnvorstellungen des 17. Jahrhunderts befangen, doch seinen religiösen Anschauungen nicht gestattet, sich schulmeisternd in seine landwirtschaftlichen Erfahrungen zu mischen. Wäre nicht ein gutes Stück praktischer Lebensweisheit seinem theologischen Wissen vermählt, so würde er im Sinne seiner Glaubensgenossen das Husten einer Kuh auf eine Heimsuchung des stets rachefrohen Gottes zurückführen; *) doch er erklärt es ganz rationalistisch aus dem Umstande, daß das Tier zu viel nassen Klee gefressen hat.

Was manchen Dichtern, wie etwa Schiller, gelegentlich zustößt, nämlich sich in ihre Schöpfungen zu verlieben und dann die Personen nicht konsequent handeln zu lassen, **) passiert Scott nicht. Er zieht mit seiner großen Objektivität schonungslos das Facit aus den gegebenen Größen. So führen seine Ansichten über die Liebe (s. S. 36), seine Autoritätssucht und seine trockene, berechnende Weltklugheit Deans trotz aller erhabenen Moral zu kleinlichsten Erwägungen und Handlungen. Er betrachtet des mittellosen, aber ebenso

*) S. Buckle, a. o. O., p. 122 ff.

**) Vergl. etwa Fiesko, Lady Milford.

ehrenhaften als tüchtigen Schulmeisters stilles Werben um seine Tochter als eine „sin of presumption“, hängt dagegen mit Wohlgefallen dem Gedanken nach, daß Jeanie einst die Gattin des schwachköpfigen aber begüterten Laird werden würde. Und erst als dieser ihm entgeht und aus dem armen Schulmeister plötzlich ein wohlbestallter Pfarrer der nationalen Kirche wird, dem ein Herzog von Argyle sich erblich verpflichtet fühlt, verändert sich der Gesichtswinkel, unter welchem Butler und sein Werben Deans erschienen; er verändert sich so sehr, daß jetzt Deans jenem geradezu seine Tochter aufdrängt. Diese blinde Bevorzugung von Rang und Gold geht hier übrigens noch auf ein weiteres psychologisches Moment, und zwar nationaler Art, zurück. Es ist die für die Zeit charakteristische Ehrfurcht des schottischen Bauern vor dem „landed proprietor“, die so groß ist, daß das Gefühl seiner geistigen Überlegenheit nur sehr zaghaft sich behauptet, sobald Deans dem stumpfsinnigen Laird von Dumbiedikes gegenüber steht.

Wir haben bereits bei der Darstellung des Covenanters Deans eine Feinheit der Scottschen Charakterisierungskunst berührt, welche darin besteht, die Sprache der dichterischen Gestalten ihrem Wesen entsprechend möglichst zu individualisieren, sie mehr oder minder den Charakter wiederspiegeln zu lassen. Es bestand, wie wir sahen, eine enge Verwandtschaft zwischen Gedanken und Rede des Presbyterianers. Da die religiöse Seite der Deansschen Natur im Romane bei weitem im Vordergrunde steht, überwiegt auch die presbyterianische Färbung in der Sprache. Das Element, welches den Stand Deans' und den ihm eigenen Beobachtungskreis verrät, ist seltener; doch spüren wir es, wenn z. B. Deans einmal, um das etwaige Verschwinden der von ihm verurteilten Gelehrsamkeit Butlers bildlich darzustellen, den Ausdruck gebraucht: „Affliction may gie him a jagg, and let the wind out o' him, as out o' a cow that's eaten wet clover“; (Kap. 9.) oder wenn er seine durch Effies Fall befleckten christlichen Tugenden mit dem Lichte vergleicht, „that shines frae creeping insects, on the brae-side, in a dark night.“ (Kap. 12).

Scott stellt gern in einem Roman Menschen einander gegenüber, in welchen dieselben religiösen oder politischen Grundanschauungen infolge verschiedenen Milieus und ver-

schiedenen Temperamentes auch verschiedene Wirkungen erzeugt haben. In die Seele des jungen Deans hatte der presbyterianische Glaube seine Dogmen gleichsam noch mit blutiger Schrift eingegraben. Der nächste Anhänger dieser religiösen Partei im Roman ist schon in anderer geistiger Atmosphäre aufgewachsen, und sein Charakterbild zeigt demgemäß ein anderes Gepräge. Es ist Butler.

II. Butler.

Ihn trennt schon eine längere Spanne Zeit von den Tagen des Covenant. Er wird schon hineingeboren in eine Epoche, in welcher die schroffen religiösen Gegensätze sich ausgeglichen haben. Das Martyrium der schottischen Kirche, welches für Deans noch Miterlebtes war, ist für Butler bereits Geschichte geworden. Er lernt von der einstigen begeisterten Blutzeugenschaft der Covenanter nur noch den Schatten kennen in der harmlosen Wortzeugenschaft eines Deans; er steht ihr also schon objektiv, ja, teilweise schon kritisch gegenüber. Dementsprechend hat auch der presbyterianische Glaube, wie er uns in Butler entgegentritt, schon viel von dem herben, pietistischen Beigeschmack seiner Gründungs- und Kampfperiode verloren. Butler hat in sich bereits den Stoff zum Träger einer neuen Kultur, obgleich er erst das Stadium des Überganges der unduldsamen presbyterianischen Theologie des 17. Jahrhunderts in die weitherzigere des 18. Jahrhunderts bezeichnet. Altes ringt in diesem Charakter mit Neuem, aber das Neue überwiegt bedeutsam.

Butler ist früh verwaist, daher fällt seine Erziehung in in die Hände der alten Großmutter, der Gattin des Independenten Bible Butler, welche den schwächlichen, zaghaften Knaben verhätschelt und dadurch mit einem Mangel an Selbstvertrauen den hiermit nur scheinbar unvereinbaren Hang zur Selbstüberschätzung großzieht. Die Entbehrungen seiner Kindheit finden auf der Universität ihre Fortsetzung. Hier muß die geistige Nahrung unter mancherlei Verzichtleistung auf die körperliche erworben werden. Daneben bringen ihm die Jahre in St. Andrews manche Enttäuschung in Gestalt ungerechter Bevorzugungen und persönlichen Mißgeschicks. Er verläßt die Universität als ein Mann mit festen presbyterianischen

Grundsätzen, der Uberzeugung, in einer Welt sittlicher Pflichten zu leben, einem Hang zur Pedanterie und einer Neigung, gelegentlich sein Wissen zur Schau zu stellen. Auch nach bestandenem Examen ist er kein Liebling des Glücks. Die langen Schulmeisterjahre sind für ihn eine stete Quelle der Drangsal und getäuschter Erwartungen. Aber das Gift des Haders dringt nicht in seine Seele; denn auch Butler hat aus seiner Religion sich einen Stoicismus erkämpft. Es ist nicht derselbe wie der Deans'. Deans' Stoicismus ist der Stoicismus eines Mannes, welcher sich als ein Auserwählter und als eine letzte große Verkörperung einer Glaubenslehre fühlt, deren Ideal die nahezu völlige Abtötung aller menschlichen Regungen bildete. Der Nerv dieses Stoicismus ist der Stolz. Wenn dagegen Butler jedem Stirnrunzeln seines Schicksals mit einem unerschütterlichen Gleichmut begegnet, so entspringt diese Seelenruhe dem festen Glauben an eine gerechte, höhere Weltordnung, an einen liebenden Gott. „Quos diligit castigat", antwortet Butler (Kap. 5.) Frau Saddletree, als sie ihn fragt, wie er nur all sein Mißgeschick zu tragen vermöge. Für Deans waren die Schicksalsschläge Heimsuchungen Gottes, für Butler sind sie Strafen, wie sie ein liebender Vater zur Erziehung seiner Kinder gebraucht. Butlers Stoicismus ist also die auf dem Glauben an eine nur wohlmeinende Gottheit beruhende Ergebung des Christen im kirchlichen Sinne. Hier deutet sich schon der weitere Horizont des Butlerschen Presbyterianismus an. Vom Auserwähltentum und dem mit der Sophistik des Egoismus daraus konstruierten „odium generis humani" findet sich keine Spur mehr. Butler sieht bereits, was dem durch Fanatismus getrübten Blicke der Vätergeneration entgangen war, daß es auch außerhalb der schottischen Kirche Wahrheit gebe. Die Juden sind ihm nicht mehr das einzige Brudervolk; er kennt schon den weiteren Begriff Christen. „The Heathens had their philosophy, and the Jews their revelation . . . Christians have a better dispensation than either", sagt er. (Kap. 5.) Er hält dem unduldsamen Zelotismus Deans' schon das Christuswort entgegen: „The sun shines, and the rain descends, on the just and unjust", (Kap. 12.) und verdammt nicht diejenigen, welche seine religiösen Überzeugungen nicht teilen. Er ist ein Feind aller separatistischen Grundsätze. Das Heil der Kirche scheint ihm nicht in glaubenszünftlerischer Engherzigkeit zu liegen,

sondern in der Vereinigung aller ernsten Christen. Seine religiöse Weitherzigkeit läßt ihn selbst für Effies Übertritt zum Katholizismus, trotzdem er ihn bitter schmerzt, die versöhnliche Bemerkung finden, daß jede Religion besser sei als kalte Zweifelsucht und Gleichgültigkeit. Butlers Wirken als Pfarrer steht durchaus im Einklang mit seinen Prinzipien. Nicht mit kalt richtender Härte, sondern mit belehrender Milde sucht er seine vielfach verwahrloste Gemeinde zu gesunden sittlichen Anschauungen zu erziehen. Er will nicht mehr alte, die Leichtgläubigkeit der Bevölkerung ausbeutende „Wahrsagerinnen" als Hexen, sondern nur als Betrügerinnen vor die Versammlung der Kirchenältesten laden; und als man ihm andeutet, daß eine derartige öffentliche Vorladung das Leben der vermeintlichen Hexe wahrscheinlich einer Gefahr von seiten des Pöbels aussetzen würde, ist er sofort bereit, ihr im geheimen eine Warnung zugehen zu lassen. Er bemüht sich, dem selbst noch unter der Regierung Georgs I. und Georgs II. kaum als Vergehen empfundenen Schmuggelwesen entgegenzuarbeiten, indem er seine Gemeinde auf die Untergrabung des moralischen und religiösen Gefühles, welche es herbeiführe, hinweist. Dabei ist er völlig frei von jener kleinlichen Sündensucherei, welche in das Bild der Covenanter so manchen komischen Zug einfügte. So sieht er keineswegs, wie Deans, in dem harmlosen Puff- oder Damespiel einen Hang zu weltlicher Lust. Es geht ein humaner Zug durch seine Anschauungen und seine Handlungen. Daß er mit seinem freieren religiösen Denken und seiner Bildung gleichwohl dem Bannkreise der allgemein verbreiteten abergläubischen Vorstellungen nicht völlig entraten konnte, ist sehr erklärlich. Wie hätte er in einer Zeit, welche es für einen unleugbaren Beweis des Atheismus hielt, wenn jemand nicht an einen persönlichen Teufel und an Gespenster glaubte, nicht zu diesem Glauben neigen können? Es ist daher nur natürlich, wenn er entsetzt zurückfährt, als der unheimliche Unbekannte in den Salisburyklippen ihm plötzlich sagt: „I am the devil!" und wenn er nach der Unterredung mit dem mystischen Wanderer in allem Ernste die Frage erwägt, ob er es nicht wirklich mit dem bösen Feinde zu tun gehabt hätte. Butlers weiche Gemütsart bietet einen so undankbaren Boden für alle geistige Engherzigkeit, daß Anklänge an die Ideen seiner Glaubensvorfahren bei ihm sehr selten sind. Wenn er

einmal Deans — und zwar keineswegs, um ihm zu schmeicheln, — als den „watch-man“ bezeichnet, zu dem irrende Menschen um Hilfe schreien, so weist er ihm damit dieselbe Rolle zu, welche die unglaublich selbstgerechten presbyterianischen Geistlichen des 17. Jahrhunderts für sich beanspruchten, nämlich als „watch-men“ zu gelten, „who spied out every danger, and whose sleepless vigilance protected the faithful.“ *) Und es erinnert noch etwas an die maßlose Arroganz dieser selbigen Theologen, die sich kraft ihrer göttlichen Mission berechtigt glaubten, überall in die Angelegenheiten fremder Menschen sich einzumischen, wenn Butler in den Salisburyklippen dem ihm völlig unbekannten Robertson entgegentritt und ihn vor Verirrungen der Leidenschaft warnt. Aber die eigentliche Triebfeder des Handelns ist hier doch nicht theologischer Standesdünkel mit seinem überspannten Rechtsbewußtsein, sondern ein sehr hohes christliches Pflichtgefühl. Butlers Wahlspruch ist das Horazische „Nil conscire sibi“, und der sich aus ihm ergebenden Forderung sittlichen Handelns, des „recte facere“, sucht er nach bestem Vermögen gerecht zu werden. Dieses Streben ist von einem besonderen tiefen Ernste durchdrungen, weil es getragen wird von einem christlichen Heilsverlangen und der Überzeugung, daß das Leben im Jenseits eine Existenz sei, deren Charakter bestimmt werde durch die Art unserer Werke auf Erden. Von Natur bescheiden und zurückhaltend, wird Butler durch die Kraft dieses religiös-sittlichen Prinzipes kühn und geradezu verwegen, wenn sein Pflichtgefühl herausgefordert wird. Das Feuer dieses kategorischen Imperativs der Plicht vermag so hoch aufzulodern, daß es selbst die starken Empfindungen der Angst und des Entsetzens verzehrt. Wir haben ein Beispiel hierfür in Butlers Verhalten im Porteous-Aufstand, wo er, fortgerissen von dem Drange, Irregeleitete auf den rechten Weg zurückzuführen, weder des Grauens vor der blutigen Gewalttat der Menge achtet noch auch der großen persönlichen Gefahr, welcher er sich aussetzt, indem er der leidenschaftlich erregten, rachedürstigen Schar das Sündhafte ihres Tuns vorhält. Eine ähnliche Wirkung des Pflichtgefühls zeigt sich in der Begegnung mit Robertson, welche wir bereits erwähnten. Bei einer Lebensauffassung wie der Butlers, wird der Liebe nur ein kleiner Raum zugestanden werden. Nicht,

*) Buc

daß es Butler an der Fähigkeit, tief und innig zu empfinden, fehlte! Ist auch seine Liebe zu Jeanie von leidenschaftsloser Langmut, es gebricht ihr keineswegs an Innigkeit. Und dann hat sie eine verschwiegene Tiefe. Wir sehen sie nur selten, aber wir sehen sie doch, wie etwa in den Worten, mit denen Butler einmal Betrachtungen über das, was er im Interesse Jeanies tun könne, abschließt: „. . . and farewell to other thoughts, though my heart-strings break in parting with them!" (Kap. 13.)*) Auch in seiner Liebe ist Butler weitherzig. Nur selten trübt ein flüchtiges Gefühl der Eifersucht auf Dumbiedikes die Reinheit seines sonst jeder selbstsüchtigen Regung fremden Charakters. Aber es ist nur ein momentaner Schatten, welcher sogleich nach seinem Entstehen schwindet vor dem selbstlosen Wunsche: „May she be but happy!" Der Wunsch, das geliebte Mädchen glücklich zu sehen, geht über das Bestreben nach Befriedigung eigenen, tiefsten Begehrens. Mit dem Zug der Selbstlosigkeit in der Liebe eint Butler den der Genügsamkeit im Leben. Diese Genügsamkeit ist nicht etwa eine unbewußte auf Mangel an praktischer Lebensweisheit beruhende. Butler hat genügend kaufmännischen Sinn, um in Knocktarlitie die Gelegenheit zu einer maßvollen Vergrößerung seines Besitzes nicht von sich zu weisen, aber er zögert keinen Augenblick, ein reich dotiertes englisches Rektorat abzulehnen, und zwar nicht nur aus religiösen Bedenken, sondern weil das Bedürfnis nach Reichtum ihm völlig fern liegt.

Das Bild des Mannes, wie es bis jetzt vor uns steht, zeigt nur große, edle Züge; doch Scott hat auch einige leichte Schatten hineingesetzt. Butler ist pedantisch und kehrt gern seine Buchweisheit hervor. Der Hang zum Dozieren begleitet ihn auch über die Grenzen seiner Schulstube hinaus. So kann er es sich nicht versagen, gelegentlich Saddletree wegen seiner Verstöße gegen die lateinische Grammatik auf die Finger zu klopfen und ihm eine langatmige Auseinandersetzung über die Kasusbedeutungen zu geben. Er verbrämt gern seine Rede mit lateinischen Citaten und läßt Deans hin und wieder seine überlegene Bildung fühlen. Selbst im intimen Verkehr mit seiner Gattin verfällt er oft in lehrhaften Ton. Doch sind sowohl die Pedanterie wie der leichte Bildungsstolz bei Butler

*) Die „other thoughts" sind die Gedanken an eine Verbindung mit Jeanie.

harmlose Eigenschaften, da sie das sittliche Handeln nicht nachteilig beeinflussen.

Das presbyterianische Element, welches wir bisher in zwei Vertretern kennen gelernt haben, erscheint im Roman noch in einer dritten Figur. Scott zeigt in ihr dieselbe tiefe Religiosität, wie bei Deans und Butler, aber in ihrer Wirkung auf einen weiblichen Charakter, in welchem Demut, Sanftmut, weite Menschenliebe und freudige Ergebung in alles Leid sich einen. Dieser Charakter ist Jeanie Deans, der weibliche Held des Romans.

III. Jeanie Deans.

Es ist wesentlich für die Darstellung dieser Frauengestalt, daß wir uns die geistige Atmosphäre vergegenwärtigen, in welcher sie aufgewachsen ist. Die Mutter stirbt früh, so daß das Kind ganz unter der Obhut des Vaters aufwächst. Im Hause sieht es dürftig und ärmlich aus. So wirft also schon die unmittelbarste Umgebung in die Seele des Kindes düstere Schatten vom Ernst des Lebens. Und dieser Ernst tritt bald noch greifbarer an Jeanie heran. Das schöne Vorrecht der Kindheitsjahre, das Spiel, bleibt ihr verschlossen. Statt zum Tändeln müssen die kleinen Händchen sich früh zur Arbeit regen. Und ruht die Arbeit, dann wird der junge Geist gebildet. Welcher Art diese erste geistige Nahrung nur sein kann, wenn sie von einem Manne wie David Deans dargereicht wird, liegt auf der Hand. Ein Buch wie die Bibel als Grundlage der ersten erzieherischen Tätigkeit, welche noch dazu in den Händen eines cameronischen Eiferers ruht, kann die eigenartige Prägung, welche das Kindesgemüt bereits durch die äußeren Lebensumstände erhalten hat, nur noch vertiefen. So lautet also schon die Signatur dieses jungen Geistes: Ernst, Festigkeit, Strenge. Dieselbe Armut aber, welche eine so harte Erzieherin für den Geist der kleinen Jeanie bildet, formt auch das Gemüt. Des Vaters strenge Lehren halten das lebenzerstörende Gift des Haderns mit dem Schicksal von ihm fern, so bleibt es ausschließlich den heilsamen Einflüssen der Armut geöffnet. Jeanie lernt sich begnügen, neidlos auf Begünstigtere schauen, Freude am Kleinen und Kleinsten haben. Aufgewachsen in der Beschränkung und mit wachen Sinnen darin aufgewachsen, wird Jeanie die Fähigkeit besitzen, ähnliches

Leid und Entbehrungen anderer Menschen nachzuempfinden. Das Kind muß, da der Vater niemand sonst dafür hat, die Kuh und die kleine Schar von Schafen hüten. Sein Herz hängt an den Tieren, und diese Liebe zur stummen Kreatur, welche Jeanie durch ihr ganzes Leben begleitet, ist gleichsam das Präludium jener großen Menschenliebe, welche einen der schönsten Züge im Charakter Jeanies bildet. Dieses Hirtendasein mit seiner friedlichen Beschaulichkeit und Einförmigkeit übt auch seine besondere Wirkung auf den Geist des Kindes. Aber diese Wirkung tritt erst in einer späteren Lebensperiode hervor und soll an anderer Stelle berührt werden bei der Darstellung des Verhältnisses Jeanies zur Natur. Die Keime zu tiefer Religiosität, welche Deans bereits in das kindliche Gemüt gelegt hatte, entwickeln sich, von keinen feindlichen Einflüssen gehemmt, zu einer Jeanies ganze Persönlichkeit durchdringenden Frömmigkeit. Ihr Wesen wird bestimmt durch zweierlei, einmal durch den Charakter der Glaubenslehre, in deren Bereich sie heranreift, und dann durch die seelischen Eigenschaften, welche Jeanie ihr entgegenbringt. Wir kennen bereits die Lehre. Es ist die streng presbyterianische des alten Glaubenskämpfers Deans. Seine rigoristischen Anschauungen machen nun bei ihrem Übergange in die Seele Jeanies einen ähnlichen Prozeß durch, wie die Lichtstrahlen, wenn sie gewisse chemische Flüssigkeiten durchdringen: sie werden zum Teil hierin absorbiert, und das austretende Licht zeigt die Abwesenheit bestimmter, ihm früher eigener Bestandteile. So geht es auch den Prinzipien Deans'. Jeanies Weiblichkeit löst ihre grellen und kalten Elemente, das Übertriebene, Starr-Formalistische, Lebenfeindliche bis auf einige schwache Reste in sich auf, und was dann übrig bleibt als eigentliche Quintessenz, das finden wir in Jeanie als mit weiblichem Empfinden, weiblichem Zartgefühl, weiblicher Gemütsweite durchdrungene Religiosität und Sittenstrenge. Wir sagten, Jeanies Religiosität weise noch einige Spuren des Deansschen Zelotismus auf. Welcher Art sind sie? Jeanie ist in zu streng presbyterianischen Grundsätzen erzogen worden, um nicht mit Entsetzen von dem Wesen der bischöflichen Kirche in England sich abzuwenden. Und das ist psychologisch völlig richtig. Wie hätte Jeanie unter der ernsten Zucht des Vaters und abgeschlossen von jeder Gelegenheit, das Gute

anderer Bekenntnisse aus eigener Anschauung oder durch mündliche oder schriftliche Belehrung kennen zu lernen, sich zu völliger Vorurteilslosigkeit erheben können? Was sie von episkopalischen Geistlichen weiß, beschränkt sich auf mündliche Berichte von „Curate Kiltstoup, and other prelatical divines of her father's earlier days, who used to get drunk in their canonical dress, and hound out the dragoons against the wandering Cameronians". (Kap. 33). Daher schreibt sie ganz naturgemäß: „Most of the country (scil. England) are prelatists, whilk is awfu' to think" (Kap. 28), und ihr Herz zuckt schmerzlich zusammen, als die Not sie zwingt, in einer bischöflichen Kirche einem Gottesdienste beizuwohnen, obwohl diese Kirche, wie Scott sagt, eine von jenen „old-fashioned Gothic parish churches" war, „which are frequent in England, the most cleanly, decent, and reverential places of worship ...". (Kap. 31). Aber da diese abwehrende Haltung gegen die englische Kirche, dieses ängstliche Sich-Bekreuzigen vor den vermeintlichen Irrlehren des episkopalischen Bekenntnisses und seiner Prediger doch im Grunde nur eine Engherzigkeit ist, welche auf Unerfahrenheit und Unwissenheit beruht, wird Jeanies Weiblichkeit wenigstens menschlich zwischen dem Geistlichen und seinem Glauben unterscheiden, sobald sie einmal unter der unsympathischen Hülle des anglikanischen Priestertalars ein echtes Christenherz entdeckt hat. So söhnt denn auch das gesunde Christentum, welches sich in Stauntons Predigt offenbart, Jeanie mit dem Menschen Staunton aus, wie ihre Worte zeigen. „Though he (scil. Staunton) read his discourse", sagt sie, „and wore that surplice, as they call it here, I cannot but think he must be a very worthy God-fearing man, to preach the root of the matter in the way he did". (Kap. 32). Aber es ist sehr bezeichnend für die Zähigkeit, mit welcher Jeanie an den presbyterianischen Glaubensformen hängt, wenn sie bei aller Achtung vor Staunton doch Bedenken trägt, sein Anerbieten, der Hausandacht beizuwohnen, anzunehmen, und man könnte fast glauben, den alten Deans selbst zu hören, wenn sie sagt: „I have been bred in the faith of the suffering remnant of the presbyterian doctrine in Scotland, and I am doubtful if I can lawfully attend upon your fashion of worship, seeing it has been testified against by many precious souls of our kirk, and specially by my worthy father". (Kap. 34). Ziehen die Glaubenslehren

Deans' Jeanie hier in die Niederungen engherziger Beschränkung hinab, so wird sie aus diesen Tiefen zu den Höhen christlicher Ethik emporgehoben durch das, was sie von der Religion des Vaters mit ihrem weiblichen Empfinden fortgebildet hat. Diese Religion weiß von Liebe, vom gnadenreichen Evangelium des Neuen Testamentes. Ihr Gott ist der christlich-universale. Hier ist nichts vom pharisäischen Stolz des alten Deans. „The gospel is sent to the chief of sinners — to the most miserable among the miserable"; das ist Jeanies Glaube. (Kap. 15). Und da Erkennen des göttlichen Gebotes für eine fromme Natur auch unmittelbar den Willen, es zu befolgen, nach sich zieht, schließt diese Gewißheit der göttlichen für alle Sünder lebendigen Gnade für Jeanie die natürliche Forderung ein, ihren Mitmenschen zu verzeihen, oder, was mehr ist, für sie zu beten. Als Robertson ihr sagt: „Curse me . . ., I have well deserved it at your hand", erwidert sie: „It is fitter for me, to pray to God to forgive you"; (Kap. 15.) und als er ihr mit dem Tode droht, falls sie sich nicht seinem Willen füge, hat sie statt aller Schmähungen nur ein nazarenisches: „May God forgive you!" Bei dieser Tiefe christlich religiösen Gefühls hört das Leben auf, ein Gut zu sein, wenn es nur auf Kosten eines Verstoßes gegen göttliches Geheiß erhalten werden kann. Jeanie besitzt zu viel Menschenliebe, sie hat zu viel aufrichtige Freude an allem Guten und Schönen auf der Erde, in ihrer Brust nährt sie noch zu viel Träume von Glück und Seligkeit, um in Himmelssehnsucht vergehen und die Welt für ein Jammertal halten zu können, aus dem man lieber heute als morgen flüchten müsse. Sie liebt das Leben und doch streckt sie unbedenklich die Hand nach dem schwarzen Lose aus und wählt den Tod, als Robertson ihr Leben an ein Versprechen bindet, durch dessen Erfüllung sie etwas tun zu müssen fürchtet, „which is unlawful for a Christian." (Kap. 15). Die Religion steckt Jeanie ein hohes sittliches Ziel vor, und in dem Streben, ihm nahe zu kommen, erblickt sie ihre erste Lebenspflicht.*) Jeanies Pflicht-

*) „He has given us a law", sagt sie von Gott, „for the lamp of our path; if we stray from it, we err against knowledge". (Kap. 15). Die Moralität, welche sich aus dieser Ehrfurcht vor dem göttlichen Gesetz ergibt, ist hier nicht jener bloße Schatten echter Moralität, wie ihn im allgemeinen das Alte Testament mit seinem Gerecht-sein-vor-dem-Gesetz ausgeprägt hat. Der diesem zu Grunde liegende egoistische Gesichtspunkt fehlt bei Jeanie, soweit er überhaupt in irdischen Verhältnissen fehlen kann.

gebot ist also göttlichen Ursprungs; es ist ein göttliches Geheiß, und darin liegt zugleich seine Schönheit wie seine Furchtbarkeit. Beides aber tritt am schärfsten hervor in dem Charakterzuge Jeanies, welcher gleichsam das strahlende Juwel bildet, um das sich, Perlen gleich, die anderen edlen Eigenschaften reihen, — die Wahrheitsliebe. Der glänzende Triumph, welchen diese Wahrheitsliebe über alle an sie herantretenden großen Versuchungen davonträgt und die Darstellung dieser Versuchungen selbst sowie der sich unmittelbar aus dem Sieg der Wahrheitsliebe ergebenden Konsequenzen bilden in höherem Sinne den eigentlichen Kernpunkt des Romans. Denn erst in diesem langen Kampfe zwischen sittlichem Prinzip und Gefühl und in den aufeinander folgenden großen Offenbarungen beider reift Jeanie zur Heldin. Das ganze Interesse wird ausschließlich auf sie konzentriert, da das Schicksal Effies allein in ihre Hand gegeben ist; und daher ruht, echt künstlerisch, die Spannung derjenigen Scene, welche den Höhepunkt der Handlung bezeichnet, Effies Verhör, zugleich eine der pathetischsten Scenen aus Scotts Feder, auf Jeanie. Diese große Bedeutung der Wahrheitsliebe einmal als Faktor der Handlung und dann, was hier allein in Betracht kommt, als hervorragendste Betätigung des sittlichen Prinzipes im Charakter Jeanies, verlangt eine eingehende Darstellung der Versuchungen, welche ihm entgegentreten, sind doch diese Versuchungen und ihre jeweilige Bedeutung und Größe allein geeignet, uns den richtigen Maßstab für Umfang und Tiefe dieser Wahrheitsliebe zu geben.

Jeanie hat auf geheimnisvolle Weise die Aufforderung erhalten, einen ihr unbekannten, allem Anscheine nach sehr leidenschaftlichen Menschen allein zu nächtlicher Stunde an einem verrufenen Orte zu treffen; Leben und Ehre der Schwester sowie das Schicksal eines Verzweifelten seien in ihre Hand gegeben. Vieles spricht für Jeanie gegen die Erfüllung dieses seltsamen Geheißes: Butlers Rat, ihm nicht zu folgen, Ort und Stunde der Zusammenkunft, die Bedingung, allein zu erscheinen, das Unschickliche und Gefahrvolle derselben; — aber das Bewußtsein, sich vielleicht den Weg zu einer guten Tat bahnen, Effie retten zu können, läßt, verstärkt durch die Kraft, welche Jeanie aus inbrünstigem Gebet geschöpft hat, alle Bedenken schwinden. „My mind shall never cast up to me“, sagt sie, „that, for fear of what might be said or done to myself, I left that undone

that might even yet be the rescue of her“ (Kap. 14). Selbst die fürchterlichen Schrecken, mit denen ihre in abergläubischen Vorstellungen großgezogene Phantasie sie bei ihrer Wanderung zu ihrem unheimlichen Rendezvous ängstigt, sogar der fast zur Überzeugung gewordene Gedanke, sie gehe einer Begegnung mit dem Teufel entgegen, vermögen nicht, sie zurückzuhalten. Die Liebe zur Schwester schlägt alle anderen Gefühle nieder; sie erfüllt in diesem Augenblicke Jeanies ganzes Wesen. Das ist sehr bedeutsam für das Folgende. Jeanie, durch Robertsons wildes, fast dämonisches Wesen in starke Gemütserregung versetzt, erfährt, daß Effie völlig schuldlos sei, daß die wirklichen Schuldigen außerhalb des Bereiches der Gesetze ständen und daß Effie sterben müsse, wenn nicht jemand vor Gericht bezeuge, daß sie von ihrem Zustand Mitteilung gemacht habe. Nichts sei natürlicher, als daß Effie sich ihr, der einzigen Schwester, offenbart habe. Als Jeanie nun in aller Einfalt ihres Herzens sagt: „But I cannot remember that which Effie never told me“ (Kap. 15), sucht Robertson mit sophistischen Argumenten, deren Kraft eine leidenschaftliche, drohende Sprache noch sinnverwirrender zu machen strebt, Jeanie von der Notwendigkeit, ja der sittlichen Berechtigung dieser Lüge zu überzeugen. Sie würde Effie vor einem unverdienten Tode retten und die Richter davor bewahren, ihrerseits zu Mördern zu werden. Robertson wendet sich an ihre schwesterliche Liebe und schilt sie unmenschlich, grausam, hartherzig. „I see“, sagt er, „. . . you will let your sister, innocent, fair, and guiltless, except in trusting a villain, die the death of a murderess, rather than bestow the breath of your mouth and the sound of your voice to save her.“ (Kap. 15). Er sagt, selbst die Richter würden froh sein, ein so junges, schönes Geschöpf wie Effie, freisprechen zu können und sie, selbst wenn sie Unwahrheit witterten, wegen ihrer schwesterlichen Liebe preisen; ja, selbst Gott, der ja die Triebfeder dieser Tat kenne, würde ihr verzeihen, „he will know“, flüstert er verführerisch, „the motive; he will know that you are doing this — not for lucre of gain, but to save the life of the innocent, and prevent the commission of a worse crime than that which the law seeks to avenge.“ (ibid). Die Versuchung ist groß. Die Lüge stellt sich in so gleisnerischer Hülle dar, sie weiß sich so geschickt mit dem Glorienschein der Tugend zu umgeben, daß nur ein scharfes, durch Leiden-

schaft nicht geblendetes, sittliches Auge die Täuschung wahrzunehmen vermag. Und diesen sittlichen Scharfblick besitzt Jeanie auch hier, trotz aller innigen Regungen des Gefühls. So geht denn die Wahrheitsliebe siegreich aus dieser ersten Versuchung hervor, doch wundervoll bricht mit den Worten, welche den Sieg des unerbittlichen Sittengesetzes verkünden, zugleich auch die Innigkeit des schwesterlichen Liebesgefühls hervor. „I wad ware the best blood in my body to keep her skaithless“, said Jeanie, weeping in bitter agony, „but I canna change right into wrang, or make that true which is false“. (Kap.15). So legt sich, wie ein zarter Schmelz, die Weichheit des Empfindens um das, was in dieser Wahrheitsliebe allzu herb und schroff erscheinen könnte. Die zweite Versuchung ist unendlich größer als die erste; denn sie kommt, infolge eines Mißverständnisses, von dem Menschen, von dessen unbeugsamer Sittenstrenge Jeanie sie am allerwenigsten erwarten durfte und der ihr in der Lauterkeit seiner Prinzipien stets als leuchtendes Vorbild vorgeschwebt hat, — von ihrem eigenen Vater. Er versucht sie freilich, ohne es zu ahnen; denn er will durch seine Reden Jeanie nur erklären, daß ihre Zeugenaussage vor einem nicht-presbyterianischen Gerichtshofe verzeihlich sei. Jeanie aber findet, da für sie eine so kleinliche Kasuistik garnicht existiert, in all den Worten des Vaters eine unheimliche Verlockung zum Bösen, eine Verlockung so fürchterlich, so unfaßbar, daß sie in die Worte ausbricht: „Can this be? Can these be his words that I have heard, or has the Enemy taken his voice and features to give weight unto the counsel which causeth to perish? — A sister's life, and a father pointing out how to save it! — O God deliver me! — this is a fearfu' temptation.“ (Kap. 19). Der grauenvolle Wink des Vaters wirft ihre Seele in einen Zustand qualvoller Unsicherheit und entsetzlicher Angst. Sie wagt nicht, dem Vater ihre Gedanken mitzuteilen aus Furcht, einen Rat herauszufordern, dem sie nicht folgen könnte. Ihr Herz bricht bei dem Gedanken an Effies Leid und die einzige und doch so unmögliche Rettung. In diesem Chaos ihrer Gefühle und Vorstellungen gibt es für Jeanie nur zwei feste Punkte. Beide haben die gleiche Basis — die Religion. Wir sagten, Jeanies Gott sei ein liebender Gott. Aus diesem Gottesbewußtsein entwickelt sich das eigentliche Wesen ihres Glaubens, ein fester, freudiger Vorsehungs-

glaube.*) Das ist der eine Stützpunkt; der andere besteht in dem Willen, das Gebot der Pflicht unbedingt zu erfüllen. Und Glaube und sittlicher Wille verleihen ihr die Kraft, auch aus der nächsten Versuchung ihre Wahrheitsliebe unversehrt zu retten. Die Verlockung tritt jetzt in der verführerischsten Gestalt an Jeanie heran: in der einzigen, innig geliebten, um ihr Leben flehenden Schwester. Die Wortargumente Robertsons nehmen hier lebendige Verkörperung an. Robertson hatte von Effies Unschuld gesprochen, jetzt offenbart sich diese Unschuld selbst in den herzdurchdringenden Lauten der Mutterliebe, welche nach dem ihr geraubten Kinde schreit. Robertson hatte Jeanie grausam genannt, jetzt erscheint diese Anklage in furchtbarer Steigerung in Effies bittren Zweifeln an ihrer Schwesterliebe. Effie wirft ihr kalten Tugendstolz vor; sie sagt spöttisch, Jeanie möge, da sie ja nicht die paar Worte für ihre — Effies — Rettung sprechen wolle, ihren Atem aufsparen für das Hersagen des Katechismus. Beredter kann die Anklage der Hartherzigkeit, Gefühllosigkeit und Unmenschlichkeit nicht geführt werden. Selbst Ratcliffe, der Türschließer, mischt seine derbe Stimme in diesen Chor der Ankläger, indem er sagt: „It's d—d hard, when three words of your mouth would give the girl the chance to nick Moll Blood, that you make such scrupling about rapping to them". (Kap. 20). Jeanies moralische Widerstandskraft hat ihre Grenze erreicht. Die Wahrheitsliebe ist in dieser Scene auf eine so furchtbare Folter gespannt, daß es nur noch eines ganz geringen Druckes bedarf, um sie unterliegen zu lassen. Wir fühlen die Nähe dieser Krise in Jeanies Worten: „O, Effie, look but up, and say what ye wad hae me do, and I could find in my heart amaist to say that I wad do't". (ibid). Auch hier wieder mildert Scott den peinlichen Eindruck, welchen auf dieser Höhe der Spannung eine völlige Unbeugsamkeit hervorbringen müßte, durch Einführung dieses leisen Schwankens. Aber der kritische Moment zieht vorüber dadurch, daß Effie sich der Verwerflichkeit des Preises, um welchen sie ihr Leben erkaufen wollte, bewußt wird. Der Tag nach dieser Zusammenkunft der beiden Schwestern führt Jeanie zur letzten und in

*) „We are in the hands of Ane that kens better what is gude for us than we ken what is for oursells", schreibt Jeanie im Briefe an Butler. (Kap. 28).

gewissem Sinne größten Versuchung, dem Moment ihrer Zeugenaussage vor Gericht. Bei ihrem Eintritt in den Sitzungssaal wird noch einmal mit furchtbarem Nachdruck an ihre Schwesterliebe appelliert. „When the witness advanced (scil. Jeanie) to the foot of the table, Effie, with the whole expression of her countenance altered, from that of confused shame and dismay, to an eager, imploring, and almost ecstatic earnestness of entreaty, with outstretched hands, hair streaming back, eyes raised eagerly to her sister's face, and glistening through tears, exclaimed, in a tone which went through the heart of all who heard her — „O Jeanie, Jeanie, save me, save me!“ “. (Kap. 23). Jeanie streckt, einem unwiderstehlichen Impulse ihrer Liebe folgend, die Hand nach der Schwester aus, welche diese mit Küssen bedeckt. Jeanie selbst bricht unter der Größe ihres Seelenschmerzes in bitteres Weinen aus. Wir sehen auch hier wieder das Bestreben Scotts, durch einen kleinen aber meisterlich gewählten Zug Jeanies hehre Tugend mit großer Gefühlsinnigkeit zu verbinden. Unmittelbar auf diesen Durchbruch des Gefühls folgt die Verlesung der feierlichen Eidesformel, und diese direkte Zeugenanrufung Gottes, voll heiligen Schauders für ein so streng religiöses Wesen wie Jeanie, entrückt sie allen irdischen Erwägungen, und unbeirrt durch die Insinuationen des Advokaten sagt sie mit leiser die innere Erregung verratender Stimme die bittere Wahrheit. Damit hat das Moralprinzip seinen höchsten Triumph gefeiert. Es konnte nur zu dieser Höhe geführt werden, indem des Herzens Drängen sich unterordnete. Jenes hat sein großes, entscheidendes Wort gesprochen, der Dichter hat uns seinen ganzen Umfang gezeigt; jetzt gilt es, die Größe des Gefühles darzustellen, dessen Stärke wir bereits aus seinem steten Ringen mit der Wahrheitsliebe ahnend ermessen konnten, das jedoch erst zur vollen Entfaltung aller ihm innewohnenden Spannkraft gelangen kann, wenn es frei ist von jedem höheren Sittengebot, — die Schwesterliebe. Jeanies Wahrheitsliebe stieß Effie in den Tod, Jeanies Schwesterliebe wird sie wieder ins Leben zurückführen. Triumphierte im Siege jener die Stärke der anerzogenen sittlichen Grundsätze, so wird in den Taten, welche diese wirkt, die Macht des natürlichen Gefühls sich offenbaren. Als Jeanie bei ihrer Zeugenvernehmung mit den Worten: „Alack! alack! she never brea[illegible] to me about it“ (Kap. 23.)

Effies Todesurteil sprach, wußte sie nichts von der Möglichkeit einer Begnadigung. Darin lag die Furchtbarkeit des Pflichtgebots. Jetzt hört sie kurz nach der Gerichtssitzung, daß der König Effies Leben retten kann, und sofort ist ihr Entschluß gefaßt. Sie wird zum König gehen und um Gnade flehen. Mit dem Entschluß ist auch sogleich die Bereitschaft zur Ausführung da. Nicht die leiseste Unschlüssigkeit, nicht die geringste ängstliche Erwägung drängt sich hemmend zwischen Wollen und Vollbringen. Sie sieht nur das hohe, herrliche Ziel; es ist sittlich, — und das genügt ihrer starken Willensnatur. „... Sink or swim, I am determined to gang to Lunnon, if I suld beg my way frae door to door", sagt sie zu dem sie für irrsinnig haltenden Dumbiedikes. (Kap. 26.) Keine Sorge um den leidenden Vater engt ihren Rettungsglauben ein; sie weiß, er wird stark sein. „I ken it by my ain heart at this minute." (Kap. 25). So überläßt sie ihn der Sorgfalt der Frau Saddletree, doch erst als er mit einigen leisen Gebetsworten ihr Vorhaben gesegnet hat, fühlt sie sich völlig frei zu handeln; und von diesem Augenblicke an hat der Zweifel in ihrer Brust keinen Raum mehr. Jeanie wird so sehr von ihrem inneren Hoffnungsbilde entflammt, ihre Siegeszuversicht wird durch das Gefühl der Sittlichkeit ihres Strebens und durch die Leidenschaft des Wunsches zu so absoluter Gewißheit gesteigert, daß sie, die von Natur Ruhige und Gemessene, in einem Zustande der Begeisterung zu der sie mit gehässigen Worten empfangenden Schwester sagt: „You shall not die, — say what ye like o'me — think what ye like o'me — only promise ... that ye wunna harm yourself, and you shall not die this shameful death". (Kap. 25). Diese Ekstase des Liebesgefühls wird zu einem Prometheusfunken, welcher die Phantasie entzündet; denn mit einer Phantasieanticipation, welche an Lady Macbeths „I feel now the future in the instant" erinnert, erlebt Jeanie innerlich das Gewollte bereits als Gegenwart, wenn sie sagt: „My sister shall come out in the face of the sun. I will go to London, and beg her pardon from the king and queen; ... if a sister asks a sister's life on her bended knees, they will pardon her — they shall pardon her ... "(ibid.). Aber so sehr Jeanie sich hier auch einer Schwärmerin nähert, das Gefühl geht nicht mit dem Verstande durch, die Sicherheit des Urteils wird nicht gefährdet. Sie sieht, daß ein langes Verweilen bei der zweifelnden

Schwester ihre eigene so nötige Begeisterung leicht herabstimmen könnte, deshalb reißt sie sich rasch los. Der kurze Hinweis Ratcliffes auf den Herzog von Argyle als eine passende Mittelsperson läßt, trotz aller Erregung, Jeanies Geist im Augenblick nach Wegen forschen, sich dieser Persönlichkeit zu nähern, und mit feinem Scharfsinn erinnert sie sich auch sogleich der Beziehungen Bible Butlers zum Großvater des gegenwärtigen MacCallummore. Jeder Schritt, welchen sie vor Beginn ihrer Wanderung tut, verrät nie versagende Geistesgegenwart, Weite praktischen Sinns und Überlegenheit der Intelligenz. Nichts wird vergessen. In Effies Brust entfacht sie neues Hoffen; die häuslichen Angelegenheiten werden rasch, aber mit Umsicht, geordnet; ein paar dürftige Reisevorbereitungen sind ebenso schnell gemacht, nur fehlt noch das Nötigste, das Geld. Ihre Klugheit sagt ihr, daß sie den Vater nicht darum angehen darf; denn von seiner eigenartigen Geistesrichtung muß sie eher ein Verbot als eine Billigung ihres Unternehmens erwarten. Die kindliche Ehrerbietung tritt, da die Vernunft es gebietet, vor dem neuen Pflichtgebot zurück. Aber Jeanie muß für die Reise borgen. Sie überwindet den Protest der Schüchternheit und wendet sich an Dumbiedikes. Scott benutzt diesen Umstand, um noch einmal die absolute Unbestechlichkeit der Wahrheitsliebe Jeanies zu enthüllen. Dumbiedikes zeigt Jeanie all seine Schätze an Gold und Silber, sagt ihr, sie könne so viel davon nehmen wie sie wolle, sie solle im eigenen Wagen nach London fahren, wenn sie nur verspreche, ihm anzugehören, und wenn sie sich jetzt noch nicht dazu entschließen könne, dann wolle er gern warten, bis sie heimgekehrt sei. Hier bietet sich Jeanie mit einem Male ein Mittel, alle Schwierigkeiten ihrer langen Reise zu beseitigen, schnell ans Ziel zu gelangen. Wie leicht war es, ohne selbst sonderlich falsch zu spielen, einen seltsamen Kauz wie Dumbiedikes in dem Glauben zu lassen, sie, Jeanie, nehme sein Werben freundlich auf! Wie leicht konnte sie ihren gutmütigen Freier durch den bloßen Schatten einer Ermutigung seiner Liebe in seiner Großmutsanwandlung erhalten und dann später mit geringer Mühe sich diesen leichten Scheinverpflichtungen wieder entziehen! Wie doppelt leicht war dies alles, da ja bei der letzten Zusammenkunft zwischen Jeanie und Butler ihre Vereinigung etwas problematisch ge

war, weil Butler Jeanie Mangel an Vertrauen vorgeworfen hatte! Aber das wäre nicht Jeanie Deans gewesen. Ihre selbstlose Wahrhaftigkeit scheut jeglichen falschen Schein, und ohne die leiseste Rücksicht auf die gefahrvolle Wirkung, welche, wie sie weiß, die Wahrheit auf ihren wunderlichen Werber haben wird, sagt sie, daß sie einen anderen liebe, daß sie ihr einmal gegebenes Wort nicht brechen könne und sie sagt, wer dieser andere sei. Was sie ahnen mußte, geschieht. Voll Wut schließt Dumbiedikes seine Koffer wieder zu. Das ist ein furchtbar harter Schlag für Jeanie; ihre letzte Hoffnungsquelle ist versiegt. Wie sieht es in diesem kritischen Augenblicke in Jeanies Gemüt aus? Wühlen verzweiflungsvoller Schmerz, Erbitterung, Groll in ihm? Nein; auch Jeanie besitzt den Stoicismus ihres Vaters und sie besitzt mehr in der Fähigkeit, freundlich und liebreich zu sein gegen diejenigen, welche ihr weh tun. „Gude morning to ye, sir; ye hae been kind to my father, and it isna in my heart to think otherwise than kindly of you“; das ist ihr Scheidegruß für einen Mann, der sie bitter gekränkt hat. (Kap. 26.) So trennt sie sich von ihrem mißvergnügten Freier; und als dieser ihr nacheilt und ihr eine Summe Geldes aufdringt, nimmt sie auch diese erst an, nachdem sie jedem geheimen Hintergedanken des Lairds durch eine abermalige offene Erklärung seine Berechtigung entzogen hat. Es muß Wahrheit walten zwischen ihr und ihrem Tun. Es gibt nichts, was dieses einmal für seine hohe Aufgabe entschlossene Mädchen zur Unschlüssigkeit bringen könnte; weder Butlers Schreckensbild von den Schwierigkeiten, welche in London sich ihr entgegenstellen würden; noch das klare Bewußtsein der Mühseligkeiten, welche eine Fußwanderung von Edinburg nach London um das Jahr 1737 für ein im Reisen völlig unerfahrenes Mädchen mit sich bringen würde; noch die wachsende Sehnsucht nach den zurückgelassenen Lieben, die um so stärker ist, da ja Jeanie nie zuvor von ihnen getrennt wurde; noch auch die in York ihr gewordenen Warnungen vor ungeahnten Gefahren, welche in Gestalt von Räubern und Dieben am Wege ihrer harren würden; ja selbst die in Newark mächtig in ihr aufsteigenden Vorahnungen drohenden Unglücks vermögen nicht, sie von der unverzüglichen Fortsetzung ihrer Pilgerfahrt abzuhalten. Ein geringer Aufschub hätte ihr die Möglichkeit eröffnet, sicher mit Postpferden reisen zu können, doch

das wäre kleinmütig gewesen. Und Jeanie kennt keinen Kleinmut, da sie fühlt, sie darf ihn nicht kennen. Im Überfall durch die Wegelagerer erstrahlt von neuem das reine Feuer der Wahrheitsliebe Jeanies. Eine einzige Lüge kann ihr Leben und Freiheit schenken, als der eine der Straßenräuber ihr sagt: „Hark ye, my lass, if you'll look up to heaven, and say, this is the last penny you have about ye, why, hang it, we'll let you pass." (Kap. 29.) Jeanie steht hier vor der furchtbaren Möglichkeit, mit der Wahrheit alles aufs Spiel zu setzen, Leben der Schwester, Glück des Vaters und die eigene Sicherheit, aber sie spielt das Spiel, da sie nicht anders kann und sagt: „I am not free to say what I have about me, gentlemen, for there's life and death depends on my journey." (ibid.) Victor Hugos Sœur Simplice,*) die Verkörperung der Wahrheit, lügt im Augenblick der Prüfung, als sie durch eine Lüge das Leben Jean Valjeans retten kann. Jeanies sittlicher Idealismus verschmäht diesen sogenannten Heroismus der Lüge. Wenn Jeanie mit ihrer sittlichen Erhabenheit uns doch nie als ein über das Maß des Menschlichen hinaus gesteigertes Wesen erscheint, wenn ihre Tugendstrenge uns nie mit der Kälte des Marmors anfaßt, so erklärt sich dies vor allem aus dem Gefühlsreichtum, welcher tief aus dem Inneren heraus den Eistempel des sittlichen Prinzipes unablässig mit warmem Feuer durchglüht. Die Liebe, welche in Deans nur zaghaft sich zu äußern wagte, tritt in Jeanie freier und in mannigfacheren Formen hervor. Jeanie liebt als Schwester, Tochter und als Weib. Die Tiefe der Schwesterliebe lernten wir bereits kennen, nicht aber eine bestimmte ihr durch die Verhältnisse gegebene Färbung. Jeanie war für Effie annähernd dasselbe, was Faust's Gretchen dem kleinen Schwesterchen war, von welchem sie so wundervoll sagt:

„Und so erzog ich's ganz allein,
Mit Milch und Wasser; so ward's mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schoß
War's freundlich, zappelte, ward groß".

Ein großer Abschnitt der Erziehung Effies lag in den Händen Jeanies, daher trägt ihre Liebe zur Schwester jenen Zug tiefer, vergebungsreicher Innigkeit, welcher der Mutterliebe eigen ist. So hat Jeanie auf eine bittre Kränkung keine andere Er-

*) in „Les Misérables".

widerung als stille Tränen, und als Effie reuevoll sagt: „I wish my tongue had been blistered or I had vexed ye“, antwortet sie: „Never mind that, Effie, I canna be muckle vexed wi'ony thing ye say to me“. (Kap. 10.) Und es liegt etwas von mütterlicher Schwachheit in der Nachsicht, mit welcher sie die heimliche Liebelei Effies und ihren Hang zu Lustbarkeiten, Dinge, die sie keineswegs billigt, beurteilt. Scott enthüllt gelegentlich durch einen einzigen Zug die Tiefe eines Gefühls. So erschließt sich uns die Kindesliebe Jeanies völlig in der Art, wie sie bei dem Aufbruch zur Reise den leidenden Vater der Sorge Butlers empfiehlt. „Reuben“, sagt sie, „when ye do win to the speech o' him, mind a' the auld man's bits o' ways, for Jeanie's sake; and dinna speak o' Latin or English terms to him, for he's o' the auld warld, and downa bide to be fashed wi' them, though I daresay he may be wrang. And dinna ye say muckle to him, but set him on speaking himsell, for he'll bring himsell mair comfort that way“. (Kap. 27.) Man fühlt, wie ängstlich dieses liebende Kindesauge über allem gewacht hat, was den Vater freut und was ihn kränkt; alle kleinen Eigenheiten des alternden, in der Gegenwart nicht mehr ganz heimischen Mannes hat es sorgsam beobachtet; und was die Vernunft davon mißbilligt — und Jeanie ist durchaus nicht blind gegen das Unbeugsame, Lichtfeindliche der väterlichen Grundsätze —, für das hat das Herz stets ein nachsichtiges Liebeswort bereit. Wie schon aus den eben angeführten Worten hervorgeht, ist diese Tochterliebe mit einem sehr tiefen Ehrfurchtsgefühl durchsetzt.*) Dieses Gefühl ist so stark, daß es selbst auf Jeanies Liebe zu Butler einen gewissen Einfluß auszuüben vermag. Denn so sehr es auch im friedfertigen Charakter dieser Liebe liegt, Gefühle und Anschauungen des Geliebten zu schonen, sie hegt doch Wünsche, welche mehr auf die zelotische Engherzigkeit der väterlichen Prinzipien Rücksicht nehmen als auf etwaige Neigungen Butlers. So schreibt Jeanie in einem Briefe an Butler, nachdem sie von seinen Aussichten auf eine Pfarre oder Schule gesprochen hat: „Only I hope it will be a scule, and not a kirk, because of

*) Wenn Jeanie Effie anfleht: „O dinna vex our father!“, so spricht hieraus dieselbe ehrfurchtsvolle Scheu vor dem Vater. — Aus Lecky, History, vol. 2, p. 86 geht hervor, daß diese tiefe Ehrfurcht der Kinder vor ihrem Vater ein Moment der schottischen Kulturgeschichte bildet.

these difficulties anent aiths and patronages, whilk might gang ill doun wi' my honest father. Only if ye could compass a harmonious call frae the parish of Skreegh-me-dead, as ye anes had hope of, I trow it wad please him weel; since I hae heard him say, that the root of the matter was mair deeply hafted in that wild muirland parish than in the Canongate of Edinburgh". (Kap. 39.) Man sieht, hier ist nur von des Vaters Eigenheiten die Rede, als käme Butlers Persönlichkeit garnicht in Betracht. Dieses Übergewicht der Liebe der Tochter über die des Weibes zeigt von neuem, wie sehr Jeanie Pflichtnatur ist; denn die Liebe zum Vater ist eine durch göttliches Gebot vorgezeichnete Pflicht. Sie bildet eine sittliche Forderung, welche unmittelbar dem Kern von Jeanies Wesen, ihrer Religiosität, entspringt und deren Mißachtung das Seelenheil, Jeanies höchstes Gut, gefährden würde. Das tief religiöse Empfinden erweitert und verinnerlicht somit das natürliche Gefühl und gibt ihm eine Präponderanz über die Liebe der Schwester und des Weibes, welche sogar in der Ehe sich noch fühlbar macht. Denn die Liebe zu Butler füllt Jeanie selbst als Gattin nicht so vollkommen aus, daß eine bedeutende räumliche Trennung vom Vater nicht als eine wesentliche Beeinträchtigung des Glücksgefühls empfunden würde. Und als der Vater in hohem Alter stirbt, glaubt Jeanie mit ihm ein Stück ihrer Lebensaufgabe zu begraben, so sehr hatte seine Pflege und die Erfüllung seiner Wünsche einen Teil ihrer Pflichten ausgemacht.

Die Liebe des Weibes trägt bei dieser Frauengestalt genau die Züge, welche wir von einem Charakter mit so streng sittlichem Empfinden, so starker Gefühlsbeherrschung und so festen Grundsätzen erwarten. Ihr Wesen wird zunächst durch die Art ihrer Entstehung bedingt. Butlers und Jeanies Liebe ist mit ihrem beiderseitigen frühesten Werden und Wachsen eng verknüpft. Beide sind in stetem täglichen Verkehr mit einander aufgewachsen. Zusammen weideten sie die kleine Herde, zusammen wanderten sie in die kleine Dorfschule; und nicht nur Gewohnheit oder der Zwang der Verhältnisse, sondern gegenseitiges Wohlgefallen band sie aneinander. Das unbewußte Gefühl, sich ergänzen zu können, schlang die Bande kindlicher Liebe nur noch enger. Jeanie war beherzt, entschlossen, kräftig; Reuben ängstlich, kränklich,

aber klug. Und als dann die erste Trennung mit Butlers Reise zur Universität kommt, fühlen beide schon mehr als bloß kindlichen Schmerz. Die Heimkehr Butlers als Lizentiat der Theologie und der lange Aufenthalt im Elternhause lassen die alte Zuneigung neu erstarken; und ebenso organisch, wie aus dem beiderseitigen Wohlgefallen der Kinder sich die tiefere Herzensneigung entwickelt hatte, ebenso folgerichtig reift jetzt unter der Gunst der veränderten Lebenslage Butlers diese Neigung zu dem Verlangen nach dem sittlichen Ziele der Liebe, der Ehe, aus. Aber die Verhältnisse stellen sich noch recht lange der Verwirklichung dieses Wunsches entgegen, und wenn trotzdem diese lange Wartezeit weder bei Butler noch bei Jeanie zu seelischen Konflikten führt, so liegt dies an der aus dem Temperament der beiden Liebenden sich ergebenden Natur der Liebe und an ihrer Auffassung dieses Gefühls. Jeanies Liebe ist eine tiefe aber leidenschaftslose, vom Verstande regierte Zuneigung. Liebesglück und Lebensglück sind hier nicht zwei eng verkettete, gesondert nicht denkbare Begriffe, obwohl naturgemäß die Befriedigung der stillen Liebessehnsucht auch zur Erhöhung der Lebensfreude beitragen wird. Aber das Wort: „Geboren sein heißt ein Anrecht auf Glück haben!“ hat für Jeanie keine Geltung. Die Liebe kann sie ebenso wenig zu einem Hedoniker machen wie Butler, da sie im Leben einer Pflichtnatur nur eine untergeordnete Stellung einnimmt. So erhält diese Liebe, schon aus Prinzip aller Leidenschaftlichkeit des Begehrens beraubt, das Gepräge gelassener, abwartender Genügsamkeit; doch treibt sie mit ihrer geduldigen Ruhe keineswegs in das Stadium der Gefühlslauheit hinüber. Jeanie gehört zu den Frauen, welche nur einmal lieben, und darum darf sie Butlers Vermutung, die langen Wartejahre hätten sie vielleicht seiner überdrüssig gemacht, mit der Beteuerung zurückweisen: „The eye may wish change, but the heart never“. (Kap. 12.) Aus demselben Grunde fühlt sie etwas wie ein inneres Erdbeben, als ihr einmal ihr erhofftes Liebesglück verloren scheint.*) Sie bricht nicht unter diesem Schmerze zusammen, weil sie höhere Pflichten kennt. „Qu'importe de mon cœur, si je sais mon devoir“. Dieses Wort der Aristie Corneilles**) paßt

*) Vor der nächtlichen Zusammenkunft mit Robertson.

**) Sertorius I, 3.

genau auf Jeanie; und ihre Pflicht heißt in dieser Stunde eigenen, tiefsten Herzeleids, dem Vater Trost, der Schwester Rettung bringen, wenn es möglich ist. Mit dem Zuge der Tiefe und Geduld eint Jeanies Liebe den des Stolzes. Sie ist sich ihrer Größe bewußt, und das macht sie stolz. Sie könnte sich nicht aufdrängen, wo sie fühlt, daß man ihrer nicht mehr begehrt. Sie verlangt Erwiderung und begnügt sich nicht mit jener Art von Treue, welche im Grunde nur der Schatten einstiger tiefer Neigung ist, und die, ohne noch mit der Liebe etwas zu tun zu haben, „vient", wie La Rochefoucauld treffend bemerkt, „de ce que l'on se fait un honneur d'estre constant".*) Daher könnte Jeanie nie so handeln, wie etwa in Shakespeares „Ende gut, alles gut" Helena, mit der sie manche Charaktereigenschaften gemein hat,**) die sich aber Bertram von Roussillon als Gattin aufzwingt, obgleich er ihre Liebe kalt zurückweist. „Jeanie Deans is no the lass to pu' him by the sleeve, or put him in mind of what he wishes to forget", sagt sie, als ihr einmal der Gedanke kommt, Butler sei vielleicht ihrer überdrüssig geworden. (Kap. 40.) Jeanie würde eine Ehe wie die Helenas und Bertrams geradezu als unmoralisch betrachten. Vermag diese Liebe aus edlem Stolz nicht sich aufzudrängen, so vermag sie, kraft ihrer Tiefe, ebenso wenig, wenn sie sich verschmäht wähnt, in Groll oder gar Haß umzuschlagen, wie etwa die einer Medea. Sie leidet, aber sie leidet stumm und allein; kein Wunsch, die Ursache ihres Kummers mitdulden zu lassen, vergiftet ihre Reinheit. Jean Paul sagt einmal: „Zum Mitleiden genügt ein Mensch; zur Mitfreude gehört ein Engel". Jeanie erhebt sich zu der in diesen Wesen symbolisierten Vollkommenheit, indem sie an des vermeintlich treulosen Geliebten Glück sich freut. „I shall wish him weel and happy a' the same; and if he has the luck to get a kirk in our country, I sall gang and hear him just the very same, to show that I bear nae malice;" (Kap. 40.) das sind die Schlußworte eines kurzen Selbstgespräches, in welchem Jeanie die mögliche Untreue Butlers ins Auge faßt. Und daß Jeanie diesen selbstvergessenden Heroismus des

*) Réflexions Morales 176.

**) Gemeinsame Züge sind etwa die Festigkeit des Charakters und zielbewußtes Handeln; beider Liebe zeigt abwartende Geduld und stilles Hoffen; beide härmen sich nicht ab in selbstquälerischem Sehnen.

Wollens auch in die Wirklichkeit übertragen würde, das verbürgt die innige Harmonie zwischen Denken, Fühlen, Wollen und Handeln, welche diese Frauengestalt zum wahren Charakter stempelt.

Da für Jeanie die Liebe nicht den eigentlichen Lebensinhalt ausmacht, kennt sie — diese Liebe — auch nicht die Forderung absoluter Selbstberechtigung, sie ist vielmehr an Bedingungen gebunden, welche sich naturgemäß aus der abhängigen Stellung der Liebe im Gefühlsleben und aus der Moral Jeanies ergeben. Weil Jeanie nur sittlich zu empfinden vermag, wird auch ihre Liebe sich instinktiv nur dem Guten zuwenden, und der Verstand kann also dann die Neigung sanktionieren. Jeanie kann mithin nicht, wie Effie, einen Verbrecher lieben; für sie ist die Moralität des geliebten Gegenstandes eine conditio sine qua non. Achtung ist hier untrennbar vom Gefühl; sie ist sogar seine Grundlage. Jeanie spricht diese Bedingung einmal in sehr energischen Worten aus, wenn sie zu Robertsons Vater sagt: „I can only say, that not for all the land that lies between the twa ends of the rainbow wad I be the woman that should wed your son.“ (Kap. 34.) Eine Liebe wie die Effies ist ihrem durch strenge Grundsätze eingeengten Gefühle völlig unverständlich. „And ye hae suffered a' this for him (scil. Robertson), and ye can think of loving him still?“ fragt sie, halb mitleidsvoll, halb tadelnd, die Schwester. (Kap. 20.) Man beachte das bedeutsame: „Ye can think of loving him still“; sie sagt nicht: „Ye can love him still.“ Zwar ist das Liebesgefühl auch für Jeanie etwas spontan Hervorbrechendes, aber über die Berechtigung seiner Fortdauer wacht der Verstand, und der Wille muß es unterdrücken, wenn es als unmoralisch erkannt ist. Darum tadelt Jeanie nicht eigentlich die Liebe Effies an sich, sondern den Mangel an Charakterstärke, welchen die Schwester zeigt, indem sie Robertson auch nach der gewonnenen Erkenntnis seiner Unmoralität weiter liebt. Selbst Effies tiefes Mitleid mit Robertson verletzt sie so sehr, daß sie ausruft: „O Effie, how can ye speak that gate (scil. mitleidig) of sic a man as that?“ (Kap. 20.) Hier zeigt sich, wie sehr Jeanie trotz aller Weiblichkeit doch die Tochter des prinzipienstrengen Deans ist; denn hier verschließt die Starrheit ihrer Moral sie gegen Empfindungen des Mitleids und treibt sie sogar in etwas pharisäischen Tugendstolz. Jeanie dürfte

Butler weiter lieben, selbst wenn er sie verließe, weil sie ihn als sittlich achtbaren Charakter erkannt hat; Effies unerschütterliche Liebe zu Robertson dagegen erscheint ihr geradezu als sündlich. Daher steht ihr Geist vor einem in seiner, wie sie meint, sittlichen Ungeheuerlichkeit unfaßbaren Problem, als sie hört, daß Effie mit Robertson entflohen ist. „And wi' that man? — that fearfu' man? — And she has left us to gang aff wi' him? — O Effie, Effie, wha could hae thought it, after sic a deliverance as you had been gifted wi'!" ruft sie in maßlosem Entsetzen aus. (Kap. 42.) Der Abscheu dieses sittenstrengen Charakters gegen eine ungestüme, die Grenzen der Moral kühn überspringende Natur wie Robertson, ist so unüberwindlich, das Grauen dieses Weibes, welches nur tiefe und leidenschaftslose Gefühle kennt, vor der wilden Zügellosigkeit jenes Mannes ist so unausrottbar, daß selbst seine leidenschaftliche Reue und sein heiliges Bestreben, das Effie zugefügte Unrecht durch eine gesetzliche Heirat zu sühnen, Jeanie nicht umzustimmen vermögen. „Married, Effie!" ruft sie entsetzt aus; „Misfortunate creature! and to that awfu' —". (scil. „man") (Kap. 46.) Und als Robertson, nun Effies Gatte, sie begrüßen will, fährt sie vor ihm wie vor dem Bösen zurück. Hier engt abermals die Strenge ihrer moralischen Anschauungen Jeanies Gefühle ein; und so findet dieses hochherzige, liebreiche Weib kein einziges versöhnliches Wort für den Gatten der geliebten Schwester. Diese unbesiegbare, an Gefühlsverhärtung streifende Antipathie Jeanies gegen Robertson hat außer den angeführten Ursachen noch eine hervorragend weibliche. Jeanie ist eine tief keusche Natur. Die Reinheit und Keuschheit der Empfindungen findet in diesem schlichten Bauernmädchen einen ebenso vollendeten Ausdruck wie in der feingebildeten Senatorentochter Desdemona oder der von einem Prospero erzogenen Miranda. Desdemonas Zartgefühl sträubt sich dagegen, vor Jago die Worte zu wiederholen, mit welchen Othello sie beschimpft hat (scil. „whore, strumpet") und sie fragt mit wundervoller Scheu: „Am I that name, Jago?" — „What name, fair lady?" — „Such as she says my lord did say I was."*) Miranda weist den durch Prosperos Worte: „Then tell me if this might be a brother" ihr nahegelegten Gedanken, daß Antonio vielleicht ein Bastard sei, in der zarten

*) Othello, IV. 2. 118 folg.

Erwiderung zurück: „I should sin — To think but nobly of my grandmother: — Good wombs have borne bad sons.“*) Und Jeanies Gefühlslauterkeit wendet sich mit solchem Abscheu von der sittlichen Häßlichkeit eines Verführungsgedankens ab, daß die bloße Nennung des Namens Robertson ihr widerstrebt und sie auf Effies Frage: „Wha tauld ye that, Jeanie?“ antwortet: „It was ane that kend what he was saying weel eneugh.“ (Kap. 20.) Jeanie ist also durch Robertsons Handeln in ihrem tiefsten weiblichen Empfinden verletzt, und vielleicht liegt gerade in dieser Kränkung der Hauptgrund für die unüberwindliche Abneigung. Ein ähnliches Zurückbeben vor moralisch häßlichen Ideenassociationen, wie wir es eben gesehen haben, tritt uns entgegen in der Scheu Jeanies, das Wort „Mord“ in Verbindung mit ihrer Schwester auszusprechen. „But can the king gie her mercy?“ fragt sie, als man sie auf eine mögliche Begnadigung Effies hinweist, „some folk tell me he canna gie mercy in cases of mur — in cases like hers.“ (Kap. 25.)

Wir sahen, daß Jeanie von Effie Entsagung forderte, weil Robertson ein unsittlicher Charakter sei. Das moralische Pflichtgebot, dessen Erfüllung Jeanie von anderen verlangt, trägt für sie selbst eine noch viel strengere Physiognomie. Wie ernstlich ihr die ethische Schönheit der Ehe, und nur diese, am Herzen liegt, wie sehr ihre Liebe einer streng moralischen Atmosphäre bedarf, tritt sehr scharf hervor in dem Verhalten Jeanies nach der Gefangennahme Effies. Wir berühren hier ein spezifisch schottisches Gefühl. Für Jeanies Vater entsprang die Bitterkeit der Empfindungen, welche Effies Fall erweckte, hauptsächlich aus dem Gedanken, daß durch diese Schande die wahre Kirche, sein hohes Zion, besudelt sei. Damit aber die Schmach der Tochter zu einem Makel für den Glauben, zu welchem Deans sich bekennt, werden kann, muß als nötiges Bindeglied vorhanden sein das Familiengefühl, die Familienehre. Und dieses innige Familiengefühl ist es, was sowohl Deans wie Jeanie, ja selbst Effie, zu echt schottischen Charakteren prägt. Scott, unzweifelhaft eine der besten Autoritäten für schottische Volkspsychologie, bemerkt in bezug auf diese Eigenheit seiner Nation: „It is well known, that much, both of what is good and bad in the Scottish national character, arises out of the intimacy of their family

*) The Tempest, I. 2. 117 folg.

connexions. „To be come of honest folk“, that is, of people who have borne a fair and unstained reputation, is an advantage as highly prized among the lower Scotch, as the emphatic counterpart, „to be of a good family“, is valued among their gentry. The worth and respectability of one member of a peasant's family is always accounted by themselves and others, not only a matter of honest pride, but a guarantee for the good conduct of the whole“. (Kap. 12.) Wie tief schottisch Jeanie in diesem Punkte empfindet, zeigt sich in der Auffassung ihrer Beziehungen zu Butler nach der Einkerkerung Effies. Sie fühlt sich durch die Schande der Schwester miterniedrigt und tief gedemütigt in ihrem ehrlichen Stolze. Um die bis dahin makellose Reinheit ihres Namens ist es geschehen, darum mag und kann sie nicht mehr die Gattin Butlers werden. „Ye are a man of spotless name, bred to God's ministry, and a' men say that ye will some day rise high in the kirk, though poverty keep ye down e'en now. Poverty is a bad back-friend, Reuben, . . . but ill-fame is a waur ane, and that is a truth ye sall never learn through my means“. (Kap. 12.) Hier ist also nicht die geliebte sondern die liebende Person sittlich gebrandmarkt, doch das verändert für Jeanie die Sachlage durchaus nicht. Die Tiefe dieses Familiengefühls gelangt zum höchsten Ausdruck in Jeanies Erwiderung auf Butlers Frage, was denn die noch nicht einmal bewiesene Schuld Effies mit ihrem beiderseitigen Treuegelöbnis zu tun habe. „How can you ask me that, Mr. Butler? Will this stain, d'ye think, ever be forgotten, as lang as our heads are abune the grund? Will it not stick to us, and to our bairns, and to their very bairns' bairns? To hae been the child of an honest man, might hae been saying something for me and mine; but to be the sister of a — O, my God!“ *) (ibid.) Selbst Effies Begnadigung nimmt nach Jeanies Ansicht den Makel nicht von ihr. „A pardon“, sagt sie, „will not gie my sister her fair fame again, or make me a bride fitting for an honest man and an usefu' minister. Wha wad mind what he said in the pu'pit, that had to wife the sister of a woman that was condemned for sic wickedness!“ (Kap. 27.) Wenn Jeanie also Butler zurückweist, so gibt sie damit keineswegs ihre Liebe

*) Auch hier offenbart sich wieder Jeanies Gefühlskeuschheit in dieser Scheu, Effie als Kindesmörderin zu bezeichnen.

auf; sie opfert sie nur einem Ideal, welches sie nicht mehr verwirklichen zu können meint. Selbst als im Jubel der Freude über Effies Rettung das Bild ihrer Schuld, welches schon seiner düstersten Farbentöne beraubt wurde durch das, was Jeanie aus Meg Murdochsons und Robertsons Erzählungen erfahren hatte, noch weiter verblaßt, auch da fühlt Jeanie sich noch nicht moralisch rein genug, Butlers Frau zu werden. Aber derselbe Brief, welcher diese Skrupel ausspricht, atmet doch etwas von hoffnungsfroher Liebesstimmung und bereitet uns so vor auf das völlige, durch die Situation gegebene Freiwerden der Liebe von der Diktatur jener hier engherzigen sittlichen Macht, welche wir als schottisches Familiengefühl bezeichnet haben. Eine Erweiterung dieses Familiengefühls bildet das gleichfalls spezifisch schottische Gemeingefühl. Auch dieses verherrlicht Scott in Jeanie. So ist es der höchste Ausdruck dieses tiefinnerlichen Verwandtschaftsgefühls, wenn Jeanie sich ohne Bedenken hilfesuchend an den Herzog von Argyle wie an einen nahen Angehörigen wendet. Und was die Tat in ihrer markigen Sprache kündet, das enthüllen in ihrem schlichten Pathos auch Jeanies Worte, wenn sie, zum ersten Male dem Herzog gegenüberstehend, auf dessen Frage, welche Freunde sie am Hofe habe, um ihre Sache durchzubringen, in aller Einfalt ihres Herzens antwortet: „None, excepting God and your Grace". (Kap. 35.)*) Dieses Gemeingefühl äußert sich bei Jeanie noch in einer anderen Weise, welche zugleich eine neue, später genauer zu betrachtende Eigenschaft, das Zartgefühl, verrät. Jeanie hängt mit liebevoller Parteilichkeit an dem spezifisch schottischen Elemente ihrer Kleidung, dem Tartan. Er ist für sie der Träger von Heimatsgedanken. Und was sie selbst bei seinem Anblick empfindet, das, meint sie, müsse auch jeden anderen Schotten, also besonders einen Herzog von Argyle, ergreifen. Wenn sie sich daher bei ihrem ersten Besuche bei Argyle in den heimatlichen Tartan hüllt, so tut sie dies, weil, wie sie treuherzig sagt: „I judged that being sae mony hundred miles frae hame, your Grace's heart wad warm to the tartan". (Kap. 35.) Die

---

*) Wir finden eine Äußerung dieses schottischen Gemeingefühls in der besonderen Form des Clangefühls bei Scott selbst, wenn er z. B. den Herzog von Buccleuch darum angeht, für eine bedeutende Geldsumme sich für ihn — Scott — zu verbürgen. S. Lockhart, a. o. O., p. 242/3.

natürliche Voraussetzung für ein nationales Verwandtschaftsgefühl ist das Nationalgefühl, die Vaterlandsliebe. Diese nimmt im Charakter Jeanies zwei Formen an. Zunächst ist es jene primitive Art der Heimatsliebe, welche wir bei einem Wesen von Jeanies Stande und Bildung erwarten. Sie besteht in einem liebevollen, von jeglichen Schönheitsbegriffen völlig freien Hängen an dem landschaftlichen Charakter ihrer — Jeanies — engeren Heimat, ihren Hügeln und Bergen und dem lebhaften Farbenspiel ihrer „bonny spots of turf, sae fu' of gowans and yellow kingcups". (Kap. 42.) Mit ihnen fühlt Jeanie sich aufs engste verwachsen; sie bilden das Stückchen Welt, in welchem allein ihr bescheidenes Leben sich entwickeln, in dem ihr geistig und seelisch wohl sein kann. Fern von ihnen ergreift sie stille Sehnsucht nach diesen treuen Begleitern ihres Daseins. Wo sie nicht sind, und wo auch keine ähnliche Landschaft sie gewissermaßen ersetzt, da kommt Jeanie sich vereinsamt und verlassen vor. Daher ist sie entzückt, als man ihr in Newark von einem Hügel erzählt, welchen sie zu passieren habe. „I'm glad to hear there's a hill", said Jeanie, „for baith my sight and my very feet are weary o' sic tracts o' level ground — it looks a' the way between this and York as if a' the land had been trenched and levelled, whilk is very wearisome to my Scotch een. When I lost sight of a muckle blue hill they ca' Ingleboro', I thought I hadna a friend left in this strange land". (Kap. 29.) Selbst ein so malerisches Landschaftsbild wie das, welches sich ihren Augen von der Höhe von Richmond bietet, vermag nicht, mit all seinem Reichtum an wechselvoller Schönheit die anspruchslosere heimatliche Natur auszustechen. „It's braw rich feeding for the cows . . .; but I like just as weel to look at the craigs of Arthur's Seat, and the sea coming in ayont them, as at a' thae muckle trees". (Kap. 36.) Es ist beachtenswert, daß Scott dieser seiner erklärten Lieblingsgestalt*) auch, außer anderen echt schottischen Eigenschaften, gerade diesen Zug inniger Liebe zur heimatlichen Landschaft leiht. Man könnte fast glauben, in den Worten Jeanies ein Echo jener Antwort zu hören, welche Scott einst Washington Irving gab, als dieser sich durch die Einförmigkeit der Umgegend Abbotsfords enttäuscht zeigte. „It may be pertinacity", sagte Scott, „but to

*) Scott sagt Kap. 50 von Jeanie: „she is a favourite".

my eye, these grey hills, and all this wild border country, have beauties peculiar to themselves. I like the very nakedness of the land; it has something bold, and stern, and solitary about it. When I have been for some time in the rich scenery about Edinburgh . . . I begin to wish myself back again among my own honest grey hills; and if I did not see the heather, at least once-a-year, I think I should die!“*) — Neben dieser auf bloß sinnlichem, ungeschultem Wohlgefallen an schottischer Natur beruhenden Vaterlandsliebe erscheint im Charakter Jeanies eine andere intellektueller Art. Es ist ein Nationalgefühl, welches frei ist von allem revolutionären Trotz gegen das Bestehende, die Union mit England, und, nicht aggressiv sondern bescheiden defensiv, sich in einer halb wehmütigen Zärtlichkeit für die alten Rechte des freien Schottland offenbart. Und da Schottland und presbyterianisches Bekenntnis in Jeanies Bewußtsein unzertrennliche Begriffe sind, hängt sie, durch ihre Erziehung darauf hingewiesen, besonders an seinen kirchlichen Rechten.**) Freilich sind wir hier weit entfernt von den Jeremiaden des alten Deans über den Verfall seines Zion, aber es zeigt sich doch, daß Jeanie eine Verletzung der Privilegien Schottlands schmerzlich genug empfindet, um, trotz ihres tiefen Abscheus vor Gewalttat, Porteous' Tod halbwegs billigen zu können. Die strengen Züchtigungsmaßregeln, welche das englische Parlament gegen Edinburg schon ergriffen oder vorgeschlagen hat, vor allem aber der den schottischen Geistlichen auferlegte Zwang, von der Kanzel herab die für die Entdeckung der Schuldigen ausgesetzte Belohnung zu verkünden, erscheinen Jeanie als ein unverdienter Eingriff in die alten Rechte. Sie

*) Lockhart, a. o. O., p. 353/4.

**) Wie sehr sich in Jeanies Geiste der Schotte mit dem Presbyterianer deckt, wie sehr ihr Glaube ihr als der nationale erscheint, zeigt der abwehrende Ton, in welchem sie auf Stauntons Frage, ob ihr Vater ein Quäker sei, erwidert: „God forbid, sir, he is nae schismatic nor sectary, nor ever treated for sic black commodities as theirs, and that's weel kend o' him“. (Kap. 32.) Daß sie in diesem Protest übersieht, wie viel von einem Glaubenszünftler in ihrem Vater steckt, ist sehr begreiflich; denn ihr steht in diesem Augenblicke nur das große Gesamtbild ihres väterlichen Glaubens in seiner engen Verkettung mit der Größe Schottlands vor Augen, und darum muß sie jede kleinliche Zugehörigkeit zu einer Sekte zurückweisen. — Man beachte in den Worten Jeanies auch die Spuren der ererbten religiösen Unduldsamkeit.

weiß, und um so mehr, weil es ein Teil ihres eigenen Empfindens ist, daß man jede Art Angeberei als Verrat am schottischen Vaterlande brandmarken würde. Und dieses Bewußtsein läßt im Verein mit Erwägungen, welche sich aus ihren sittlichen Anschauungen ergeben, Jeanie vor dem Gedanken einer Auslieferung Robertsons an das Gericht so sehr zurückschaudern.*) Hier tritt also eine leichte Trübung des sittlichen Urteils durch das Nationalgefühl ein. Obwohl diese Frauengestalt mit jeder Faser ihres Wesens im Heimatsboden wurzelt, verknöchert ihre Vaterlandsliebe doch nicht zu chauvinistischer Engherzigkeit. Sie gibt vorurteilslos zu, daß „ilka land has its ain land-law" und bequemt sich, wenn auch gelegentlich mit schwerem Herzen, englischen Sitten und Gebräuchen an, als die Vernunft es gebietet.

Es ist bereits bei der Darstellung der Schwesterliebe Jeanies auf das Energievolle, Tatenmutige ihres Charakters hingewiesen worden. Wir begegnen noch einmal diesem Mute der Beharrlichkeit, wenn Jeanie selbst durch die gewichtigen, die Fruchtlosigkeit ihres Unternehmens betonenden Worte des Herzogs von Argyle sich nicht einschüchtern läßt, sondern hartnäckig ihr Ziel verfolgt. Diese Festigkeit des Willens und Handelns fließt aus dem Bewußtsein rechtlichen Tuns. „To ken that ane's purpose is right", schreibt sie an Butler, „and to make their heart strong, is the way to get through the warst day's darg". (Kap. 28.) Dieses Bewußtsein verleiht ihr auch ein hohes Selbstvertrauen. So erbebt ihr schlichtes Gemüt zwar in ehrfurchtsvollem Schauder vor dem Herzog und der Königin, aber es wird nicht überwältigt, sondern behauptet seine natürliche Freimütigkeit. Jeanie spricht vor diesen weltlichen Potentaten mit derselben unumwundenen Einfachheit, welche sie im Gespräche mit ihresgleichen zeigt. Diese Gemütsruhe hat außer der angeführten noch eine rein religiöse Basis. Sie

*) Das von Jeanies Moral gegen eine Auslieferung Robertsons erhobene Veto ist ein Beweis für den sittlichen Scharfsinn dieses Charakters. Bei einer vorzunehmenden Handlung ist ihm nicht der allgemeine Standpunkt maßgebend, sondern die Frage der Gerechtigkeit und Zulässigkeit der Tat in bezug auf den Täter. So wäre es vom allgemeinen Gesichtspunkte aus ein Akt gerechter Wiedervergeltung, wenn Robertson mit seinem Leben Effies Rettung erkaufte; aber Jeanie weist diesen Tausch, zu dem Robertson selbst sie antreibt, zurück, weil sie nicht die sittliche Berechtigung zu seiner Annahme zu haben glaubt.

nennt sich christliches Gleichheitsgefühl. Seine Kraft läßt Jeanie die soziale Kluft, welche sie von den gekrönten Häuptern trennt, überspringen und stellt sie auf ein und dieselbe Menschheitslinie mit jenen. „It's but speaking to a mortal man and woman when a' is done", erwidert Jeanie auf Butlers staunenden Ausruf: „Jeanie! you are surely not yourself; . . . you go to London — you address the king and queen!" (Kap. 27.) Aber wenngleich dieses starke christliche Gleichheitsgefühl sie im letzten Sinne alle Menschen ohne Rücksicht auf Rang und Stand als ihresgleichen betrachten läßt, so ist doch damit keineswegs an eine Mißachtung der gesellschaftlichen Rangordnung zu denken. Jeanie kennt nichts von hoher Selbstempfindung, sie ist eine tief bescheidene Natur. Sie ist viel zu demütig, um sich so sehr als Christin fühlen zu können, daß sie darüber die dem höheren Stande gebührende Achtung vergäße. „There can be nae sic odds between you and them", sagt sie zum Herzog von Argyle in bezug auf noch höher stehende Personen, „as between poor Jeanie Deans from Saint Leonard's and the Duke of Argyle". (Kap. 35.) Und die königliche Majestät erfüllt sie mit so ehrfurchtsvoller Scheu, daß sie ihrem Vater schreibt: „I spoke with the Queen face to face, and yet live". (Kap. 39.) Es findet sich in der ganzen Unterhaltung Jeanies mit der Königin wie in denen mit dem Herzog von Argyle nicht ein einziges Wort, welches auch nur entfernt wie ein Versuch aussähe, die eigene Persönlichkeit zur Geltung zu bringen. Wie leicht wäre es gewesen, durch den bloßen wahrheitsgetreuen Bericht der Schwierigkeiten der Reise das Heroische ihres Unternehmens hervortreten zu lassen, selbst ohne irgendwie auf die Hervorrufung dieses Eindruckes hinzuarbeiten! Aber Jeanie vermeidet, nicht etwa mit Vorsatz, sondern einfach dem natürlichen Triebe ihrer Bescheidenheit und Demut folgend, jeden Ansatz zur Selbstverherrlichung. Das eigene Ich löst sich für diese selbstvergessende Frauenseele so ganz in der sittlichen Schönheit ihrer Aufgabe auf, daß egoistisches Denken und Fühlen unmöglich wird. Und diese Demut wird hier gerade Jeanies Stärke; denn weder das Bewußtsein der überstandenen Gefahren, noch die unverhohlene, herzliche Zuneigung und Bewunderung eines Mannes vom Range Argyles, noch endlich die hohen Auszeichnungen der Königin selbst vermögen in diesem bescheidenen Gemüte ein

gesteigertes Selbstgefühl zu entfachen oder den Wunsch nach Standeserhebung zu erregen. Der bloße Gedanke an ein solches Begehren hätte Jeanies Charakter entweiht. Obgleich dieser Höhepunkt in ihrem Leben etwas ganz Außerordentliches ist, bleibt er doch nur eine Episode, welche weder die Kraft besitzt, auch nur für einen Augenblick ihr seelisches Gleichgewicht zu erschüttern noch auch die Lauterkeit ihres Denkens durch Erregung ehrgeiziger Wünsche zu trüben. Jeanies Lebensstrom war durch die mächtige Flutwelle der Ereignisse auf kurze Zeit über seine Ufer getrieben, jetzt ebbt er in sein altgewohntes Bett zurück, und nichts verrät mehr seine einstige Größe. Und daß er nichts mehr davon verrät, daß Jeanies schlichte Einfalt, nachdem sie in natürlicher Steigerung sich zu erhabenem Heroismus erhoben hatte, ruhig auf ihr früheres Niveau wieder zurückfällt, daß dieser Frauencharakter nach all dem Glanz seiner Londoner Reise ganz derselbe ist wie zuvor, das eben ist seine Größe. Ein kleiner aber wundervoller Zug mag dies veranschaulichen. Als Jeanie mit inniger Freude in der neuen Farm des Vaters ihre alten Freunde, die Kühe, begrüßt, sagt May Hettley, eine im Dienst ergraute, treuherzige Magd: „The very brute beasts are glad to see ye again; but nae wonder, Jeanie, for ye were aye kind to beast and body. And I maun learn to ca' ye mistress now, Jeanie, since ye hae been up to Lunnon, and seen the Duke, and the King, and a' the braw folk. But wha kens . . . what I'll hae to ca' ye forby mistress, for I am thinking it wunna lang be Deans." Und Jeanie antwortet: „Ca' me your ain Jeanie, May, and then ye can never gang wrang". (Kap. 45.) Rang und Ehren können eine Jeanie nicht größer machen als die edle Einfachheit ihres Wesens, und Scott hat mit feinem Takt diese seine größte Romanheldin nicht mit romanhaften Tugendpreisen überschüttet. Bei einer so ehrlichen Bescheidenheit schwindet, zumal wenn sie sich mit einer tiefen Frömmigkeit paart, jedes Bewußtsein persönlichen Verdienstes. So wird Effies Rettung für dieses gläubige Gemüt zu einem Werke der göttlichen Gnade. „It has pleased God to redeem that captivitie of my poor sister", schreibt Jeanie ihrem Vater; und in demselben Briefe heißt es: „All this good was, alway under the Great Giver, to whom all are but instruments, wrought forth for us by the Duk of Argile . . ." (Kap. 39.) Diese Überzeugung von der Allgegen-

wart der göttlichen Gnade führt jedoch keineswegs zu einer Aufhebung jeglichen Dankbarkeitsgefühles. Im Gegenteil. Jeanies absolute Nicht-Achtung eigener Verdienste erzeugt einen Enthusiasmus der Dankbarkeit gegen alle, welche ihr irgendwie Gutes tun. So strömt ihr Herz über vor Freude bei dem Gedanken, daß es in ihre bescheidene Macht gegeben sein soll, dem Herzog von Argyle sich in Taten dankbar erweisen zu können.

Was die Lebensverhältnisse Jeanie nicht geben konnten, die Feinheit der Gesittung, das ersetzt jene natürliche gute Erziehung, welche auf gesunden Verstand und richtiges Empfinden sich gründet und vor allem jenes divinatorische Gefühl, welches besonders im weiblichen Charakter zu zartester Ausbildung gelangt, der Takt. Sie weiß, daß Butler gekränkt sein würde, wollte sie seiner Bedürftigkeit mit ihrem Reisegeld abhelfen, so hüllt sie denn ihre Großmut, um ihr jeden Schein des Persönlichen zu nehmen, feinfühlig in die Form eines himmlischen Waltens. Sie legt die Goldstücke zwischen zwei Blätter in Butlers Bibel und streicht dann an derselben Stelle im Text einige Sprüche an, welche von der allversorgenden göttlichen Liebe künden. Und ebenso verrät sie ein hohes Zartgefühl, wenn sie nach der Aufforderung Mrs. Daltons, einen Abschnitt aus der Heiligen Schrift vorzulesen, dem ersten Impulse, das Gleichnis vom barmherzigen Samariter zu wählen, widersteht. Ihre eigene Lage hat eine zu große Ähnlichkeit mit der in der Parabel geschilderten, als daß der Schein, sie habe sie herausgesucht, um in selbstischem Interesse auf die Gefühle ihrer Hörerin zu wirken, vermieden werden könnte. Darum sucht sie eine andere Stelle auf, welche zu keiner egoistischen Nutzanwendung Gelegenheit gibt. Als einen weiteren echt weiblichen Zug kann man die Weichheit des Gemütes und die Weite des Gefühls bezeichnen. So schwinden, als Madge Wildfire in tiefem Seelenschmerze am Grabe ihres Kindes niedersinkt, augenblicklich alle zuvor mit großer Intensität genährten Fluchtgedanken aus Jeanies Geiste. Sie weiß, daß sie vielleicht jede Möglichkeit eines Entkommens verliert, wenn sie diese Gelegenheit nicht ausnutzt, doch die Tiefe des Mitgefühls drängt alle Einflüsterungen der Selbstsucht zurück, und Jeanie wendet ihre liebende Sorgfalt der Geistesgestörten zu. Geist und Gemüt können bei ihr nie so völlig durch ein noch so

großes Interesse in Anspruch genommen werden, daß die Seele für untergeordnete Reize unempfindlich wird; sie behält die Fähigkeit, selbst auf die kleinsten zu reagieren. Es genügt, daß eine vernachlässigte Kuh auf Dumbiedikes' Besitzung durch Brüllen ihr Mitleid anruft, und sofort ist Jeanie bereit, des Tieres Hunger zu stillen, obgleich sie ganz erfüllt ist von dem Ernst der Tat, welche sie vollführen will. Und ebenso eindrucksfähig wie die Seele bei allem temporären Ubergewicht eines Gefühls über alle anderen für jeden Reiz bleibt, ist auch Jeanies Geist empfänglich für alles, was ihm entgegentritt. So wandelt dieses Dorfkind keineswegs traumverloren seine lange Pilgerfahrt von Edinburg zur fernen Schwestermetropole. Mag auch sein Blick ebenso starr und unentwegt auf das hohe Ziel gerichtet sein, wie der einer Ottegebe in Hauptmanns „Der arme Heinrich", der Geist lebt doch für alles andere noch. Jeanie hört auf ihrer Wanderung von einer Bäuerin ein Heilmittel gegen das Sumpffieber der Kühe, und sofort schreibt sie im nächsten Briefe ihrem Vater das genaue Rezept; in der Umgegend von York erregen nie zuvor gesehene Windmühlen ihre Aufmerksamkeit, und sie teilt Butler von dieser Seltsamkeit mit; sie findet in York eine ungeahnte Fülle von Arzneien, und sogleich taucht ihr der Gedanke auf, daß vielleicht manche davon dem leidenden Geliebten Heilung bringen könnte. Was hier im ruhigen Verlaufe der Dinge uns als stete Wachsamkeit des Geistes entgegentritt, das erscheint, zu höchster Angespanntheit gesteigert, als Geistesgegenwart in kritischen Situationen. Jeanie verliert ihre Fassung selbst in stärkster seelischer Erregung nicht. So greift sie inmitten der eigenen Gemütserschütterung, des Verzweiflungsausbruches Effies und der allgemeinen Unruhe doch gleich zu den richtigen praktischen Mitteln, um den in der Verhörscene zusammengebrochenen Vater zum Bewußtsein zurückzubringen; und sie entsinnt sich trotz des Entsetzens, welches der Überfall der Straßenräuber in ihr hervorgerufen hat, doch im Augenblick des Geleitsbriefes Ratcliffes. Ebenso wählt sie bei dem plötzlichen Tode Stauntons trotz aller Erregung sofort die einzig sicheren Mittel zur Verhütung einer Entdeckung von Effies Geheimnis. Am deutlichsten tritt diese Fähigkeit, mit scharfem Blicke eine schwierige Lage zu überschauen, in Jeanies Verhalten am Muschat's Cairn hervor, als Ratcliffe sie zu verleiten sucht,

mit ihm auf und davon zu gehen. Freilich steht das Mittel, zu welchem sie hier greift, um dem alten Spitzbuben zu entgehen, in seltsamem Kontraste zu ihrer Wahrheitsliebe; — es ist eine sogenannte Notlüge. Aber es bleibt eine Unwahrheit. Wie kommt Jeanie zu diesem Bruch mit ihrem Prinzip? Scott läßt uns hier völlig im Stiche; wir sind daher auf Hypothesen angewiesen. Man kann bei dem scharfen sittlichen Auge Jeanies nicht annehmen, daß sich diese Lüge unter dem Drucke der Gefahr ihr unfreiwillig auf die Lippen gedrängt habe und ihr kaum als Unwahrheit zum Bewußtsein gekommen sei. Jeanie weiß, daß sie lügt. Daß es allein aus Furcht vor Gewalttat sei, ist kaum anzunehmen; zu der Angst vor dem Verlust ihrer weiblichen Ehre kommt offenbar die Sorge um den Vater, der nicht weiß, daß sie sich fortgestohlen hat und dessen Herz brechen würde, wenn er am nächsten Morgen auch seiner zweiten Tochter sich beraubt sähe. Ferner mag Jeanie das Gefühl gehabt haben, daß sie durch ihr heimliches Fortgehen gegen das göttliche Gebot des kindlichen Gehorsams gesündigt habe und daß diese Schuld durch ein Nicht-Heimkehren vergrößert würde. Man erinnere sich, daß Jeanie beim Antritt ihrer Reise sich erst dann im Gewissen beruhigt fühlte, als der Vater sie gesegnet hatte. Immerhin stehen wir hier vor einer Inkonsequenz des Charakters, welche bei der sonst absoluten Einheit dieser Figur sehr befremdlich ist. Vielleicht ist die Ursache in der Raschheit der Scottschen Kompositionsweise zu suchen. Scott wollte einen recht glänzenden Beweis der Geistesgegenwart seiner Heldin geben und vergaß darüber, daß er sie zu einer Vertreterin unbestechlicher Wahrheit zu machen suchte.

Die Lebensklugheit, welche Deans davor bewahrte, sich von seinen rückwärtsschauenden religiösen Idealen den realen Dingen der Gegenwart entrücken zu lassen, finden wir auch in Jeanie wieder. Auch bei ihr haben wir ein weises Paktieren mit den Umständen. Als sie merkt, daß jenseits des Tweed ihre bloßen Füße und ihr schottisches Umschlagetuch verspottet werden, bequemt sie sich, so weh es auch ihrem Nationalgefühl tut, der englischen Mode an; ebenso zwingt sie sich zu möglichster Schweigsamkeit, als sie sieht, daß ihr heimisches Idiom ihr manche Neckerei einbringt. Als Gattin Butlers ist sie in allen Dingen die kluge, verständige Frau. Wenn Butler in maßlosem Erstaunen über den Schatz, welchen

Jeanie vor ihm ausgebreitet hat, dasteht, ermahnt sie ihn sofort, die Banknoten fortzutun, mit der Begründung: „We're ower near the hills in these times to be thought to hae siller in the house". (Kap. 49.) Und wir sehen den kaufmännischen Geist des alten Deans in der Tochter fortleben, wenn diese den Gatten ermahnt, beim Kauf des Grundstückes ja Knockdunder nichts von ihrem Reichtum merken zu lassen. „Keep him", sagt sie, „to the very lowest penny, as if ye had to borrow siller to make the price up". (ibid.) Dann besitzt Jeanie viel von der vorsichtigen Zurückhaltung und Verschwiegenheit der Schotten. Sie vermeidet alle überflüssigen Erklärungen und sagt nicht mehr als eben gerade nötig ist. Sie vermag ein großes Geheimnis selbst vor dem Gatten zu bewahren; dieser erfährt erst, wer eigentlich Lady Staunton ist, als die Umstände — Robertsons plötzlicher Tod — diese Enthüllung gebieten.

Trotzdem dieser Frauencharakter die Poesie der Selbstverleugnung und erhabenen Sittlichkeit darstellt, ist er durchaus real. Nicht einen Augenblick tritt Jeanie aus ihrer schlichten Gewandung heraus. Scott läßt uns nie vergessen, daß wir es mit der Tochter von „David Deans, the cowfeeder at Saint Leonard's Craigs" zu tun haben. So ist es ein wundervoll lebenswahrer Zug, wenn Jeanie ihr bereits angeführtes Urteil (s. S. 69) über das reizvolle Landschaftsbild, welches sich ihren Blicken von Richmond Hill bietet, mit der nüchtern professionellen Bemerkung eröffnet, daß es hier guten Weidegrund und gutes Vieh gebe. Sie ist eine durchaus praktische Natur und sie ist von früher Kindheit durch ihre Tätigkeit dazu erzogen, bestimmte praktische Gesichtspunkte in ihre Naturbetrachtung hineinzutragen. Die häuslichen Verhältnisse haben sie zu sehr daran gewöhnt, das Vorhandensein gewisser Bedingungen in der Natur als nötige Grundlage für ihren Lebensunterhalt anzusehen, als daß sie eine fremde Landschaft nicht auch zunächst unter diesem bestimmten Gesichtswinkel betrachten sollte. Ihr Sinn ist nie für das Malerische gepflegt worden; daher ist es für sie ebenso undenkbar, wie für die meisten Menschen ihres Standes und Berufes, die Natur als bloßen Gegenstand ästhetischer Betrachtung aufzufassen, sich nur bewundernd in ihre Schönheit zu versenken. Jeanie wurzelt mit ihren praktischen Lebens-

interessen ganz in ihrer häuslichen Tätigkeit, der Milchwirtschaft, und die Berufstüchtigkeit des alten Deans tritt uns als unverkümmertes Erbteil in der Tochter wieder entgegen, wenn wir diese mit so viel Klugheit über die Vorzüge dieser und jener Rinderzucht reden hören, daß Argyle ihr in Anerkennung ihrer verständigen Ratschläge ein Paar Devonshire Kühe verheißt. Wie stark und mannigfach die Bande sind, welche sie an ihre häuslichen Interessen ketten, zeigt recht deutlich der große Raum, welchen sie in ihrem zweiten Briefe an den Vater diesen milchwirtschaftlichen Fragen einräumt.*) Dieselbe realistische Energie, mit welcher Scott hier diese sittliche weibliche Größe fest an die Derbheit ihrer Lebenssphäre gebunden sein läßt, findet sich auch in der Darstellung der Gedankenwelt Jeanies sowie ihrer Sprache wieder. Scott verfällt hier nicht in den Fehler, welchen gelegentlich Auerbach begeht, wenn er in die Seelen seiner Bauern Ideen legt, welche unmöglich darin liegen können. Die einfachen menschlichen Verhältnisse, in welchen Jeanie aufgewachsen ist, zogen ihrer Herzenskultur keine Grenzen, wohl aber jenem Teile der Geistesbildung, welchen man Wissen nennt. Dieses bleibt genau innerhalb der Schranken, welche durch die bescheidenen Mittel vorgezeichnet waren. Für den Vater gab es außer dem einen großen Weisheitsquell, der Bibel, nur noch diese oder jene Lebensbeschreibung eines presbyterianischen Märtyrers und ein paar Erbauungsbücher; was darüber hinausging, war als „carnal wisdom" vom Übel. Selbst das Lieblingsbuch des damaligen gemeinen Mannes, Bunyan's „The Pilgrim's Progress", fand keine Aufnahme in Deans' kleine Büchersammlung, weil Bunyan ein Wiedertäufer war. Jeanies Wissen reicht kaum weiter. Sie hat zwar durch Butlers Umgang noch manches gelernt, aber sie stellt sich doch noch ganz naiv das englische Königtum des 18. Jahrhunderts vor wie ein getreues Abbild des alttestamentlichen Fürstenwesens. „Nae doubt", sagt sie,

*) Die vier Briefe Jeanies an ihren Vater und an Butler sind wunderbar lebenswahr und in ihrem Stil völlig dem Schreiber angepaßt. Hätten wir nur diese Briefe, wir könnten fast den ganzen Charakter Jeanies daraus entwickeln. Scott zeigt sich in diesen Briefen als ein ebenso großer Meister knapper Charakteristik wie etwa Flaubert in dem Briefe des père Rouault in „Madame Bovary" an seine Kinder; (Madame Bovary, Édition Définitive p. 189 folg.) denn auch hier tritt aus den wenigen Zeilen die Persönlichkeit des Schreibers scharf umrissen hervor.

als Butler sie auf die Pracht des Hofstaates des Königs und der Königin hinweist, „their claiths will be very grand, wi' their crowns on their heads, and their sceptres in their hands, like the great King Ahasuerus when he sate upon his royal throne foranent the gate of his house, as we are told in Scripture". (Kap. 27.) Und wir sehen, daß wir es mit einem weltunerfahrenen Dorfkinde zu tun haben, welches unbedenklich die große Welt nach der kleinen, vertrauten seines Dörfchens bemißt, wenn Jeanie ohne weiteres annimmt, daß eine ehrwürdige Tabakshändlerin wie Frau Glass in London eine stadtbekannte Persönlichkeit sei. Die Enge des Weltbildes zieht naturgemäß auch der Phantasie ihre Schranken. Daher greift Jeanie, wenn sie z. B. ihre Begriffe vom höchsten Maße weltlichen Reichtums und weltlicher Pracht durch ein Bild veranschaulichen will, nach dem, was in ihrer engen Erfahrungswelt diese Höhe bezeichnet, — die Besitzungen der Herzogin von Dalkeith. So sagt sie, als sie Dumbiedikes zu verstehen geben will, wie heilig ihr das Butler gegebene Treuwort sei, und wie wenig Reichtum sie zur Untreue verführen könne: „I canna break my word till him, if ye wad gie me the haill barony of Dalkeith, and Lugton into the bargain". (Kap. 26.) Demselben Vergleiche begegnen wir wiederholt, so in dem Zwiegespräche mit Butler vor ihrer Wanderung und im ersten Briefe an den Vater. Sobald dagegen Jeanie eine Person vor sich hat, welche mit ihren Lokalverhältnissen nicht vertraut ist, entnimmt sie mit feinem Unterscheidungsvermögen das Bild auch nicht jenen, sondern allgemeinen Vorstellungen, soweit sie innerhalb ihres geistigen Horizontes liegen. So wählt sie, wenn sie Robertsons Vater den Gedanken an etwas unermeßlich Großes nahe legen will, nicht ihren heimatlichen Größenmaßstab; das Maximum irdischen Reichtums heißt jetzt: „All the land that lies between the twa ends of the rainbow". (Kap. 34.) Es ist erstaunlich, wie Scott bei der fabelhaften Schnellheit seiner Komposition doch so wunderbar fein nuancierte. Neben dieser kleinen Erfahrungswelt gibt es noch eine andere für Jeanies Phantasie wichtige; es ist diejenige, welche dem Kindesgeiste seine bestimmte Prägung gab, die Welt der Bibel. Schöpft sie aus dieser ein Bild, um ihre Gedanken durch einen Vergleich sich selbst oder anderen klarer zu machen, dann greift sie meistens

zum Alten Testament, mit dessen Menschen und Verhältnissen ihre Sprache eine innige Vertrautheit bekundet. So sucht sie einmal, als sie gezwungen ist, sich dem bischöflichen Ritus zu unterwerfen, diesen Verstoß gegen ihre presbyterianische Kirche vor ihrem Gewissen dadurch zu entschuldigen, daß sie sich sagt: „The prophet permitted Naaman the Syrian to bow even in the house of Rimmon". (Kap. 31.) Auch in dieser Vorliebe für das Alte Testament ist sie also ganz die Tochter Deans'. Aber wir finden auch, entsprechend dem Wesen ihres Glaubens, Neutestamentliches. So sagt sie in ihrem ersten Briefe an den Vater von den Engländern, sie hätten ihr viel Freundlichkeit erwiesen, „like the barbarians unto the holy apostle". Beide aber, Jeanies kleine Erfahrungswelt und die biblisch-theologische, in welche der Vater sie eingeführt hat, spiegeln sich in einer Bemerkung, welche als ein treffliches Beispiel unfreiwilligen, feinen schottischen Humors gelten kann. Jeanie sagt, im Bestreben, die theologischen Differenzen des alten Covenanters und ihres Gatten auszusöhnen: „Twa precious saints might pu' sundry wise, like twa cows riving at the same hay-band". (Kap. 47.)

Wie die Gedanken Jeanies, bleibt auch ihre Sprache stets die der einfachen, ungebrochenen Natürlichkeit. Stets findet dieser klare weibliche Verstand das richtige Wort. Dieselbe Sicherheit, welche sich in Jeanies Handlungen kundgibt, enthüllt auch ihre Rede. Reißt einmal die Gewalt eines tiefen Gefühls sie fort, dann weiß sie ebenso gut mit Flammenzungen zu reden, wie die Jungfrau von Orleans, wenn der Geist ihrer Mission sie ergreift. Ein Meisterstück dieser natürlichen Beredsamkeit, dieses Pathos, welches aus den Tiefen des eigenen Gefühls hervorbricht und „der dunk'len Gefühle Gewalt" im fremden Herzen erweckt, ist jene schlicht erhabene Anrufung des Mitleids, in welcher Jeanies Unterhaltung mit der Königin Karoline gipfelt. Hier ist nichts von dem hohen Flug der Gedanken, dem Reichtum poetischer Bilder jenes Hymnus auf die Gnade, welchen Shakespeare seiner geistig hochentwickelten Portia in den Mund legt, und doch wird die sittliche Schönheit der Gnade von Jeanie kaum weniger verherrlicht als von Portia. Und diese Wirkung erreicht Jeanie sehr einfach dadurch, daß sie die Größe ihres Jammers, den Schmerz des alten Vaters, das geistige und moralische Elend Effies, die eigene Seelenpein

und den Ruin eines ehrlichen Namens schildert und dann die Königin auf das erhebende, in Stunden der Trübsal und besonders im Angesichte des Todes allein tröstende Bewußtsein guter Werke hinweist. So erscheint in dieser schlichten Rede das königliche Gnadenwort als eine Sonne, welche mit ihrem wärmenden Licht plötzlich ein verödetes Feld gebrochener menschlicher Existenzen wieder zu neuem Leben zu erwecken vermag. Indem Scott in dieser Rede Jeanie durchaus den gewohnten Stil ihrer Sprache beibehalten läßt, bekundet er von neuem seine tiefe Kenntnis menschlichen Wesens. Die Exaltation darf und kann nur den Accent, nicht den Charakter der Ausdrucksweise verändern.

Betrachten wir das Charakterbild Jeanies, wie es jetzt in seinen einzelnen Zügen vor uns steht, so ergibt sich als Gesamteindruck folgendes. Jeanie ist eine Gestalt, in welcher Glaubenstiefe und -festigkeit den Kern, Bangen um Seelenheil die Grundstimmung bildet und deren Wesen von einem scharfen, als herrschende Macht auftretenden Verstande nach tief christlichen Prinzipien so gelenkt wird, daß sie die Forderung einer absoluten Einheit zwischen Gedanken, Worten und Taten erfüllt und in ihrem Verhalten gegen alle — Vater, Schwester, Geliebten, Feinde — so nahe wie möglich der vollkommenen Christenliebe kommt;*) eine Gestalt, welche die unbeugsame Willensstärke mancher Corneilleschen Helden hat, ohne ihre Unempfindlichkeit zu teilen, die vielmehr bei all ihrem Heroismus stets die zartbesaitete weibliche Seele verrät, und die schließlich einen männlich festen Blick für die reale Welt besitzt. Die Wahrheit, welche Scott in diesem Charakter verkörpern will, ist die, daß höchste Erhabenheit sittlicher Grundsätze recht wohl mit großer Gefühlstiefe sich vereinen läßt. Indem er aber mit sichtlicher Liebe dieses Bild idealer Menschlichkeit entwarf, verfiel er auch hier nicht in die bereits erwähnte gelegentliche Schwäche Schillers und anderer Autoren. Er verliebte sich nicht in sein Geisteskind, obgleich es ein erklärter Liebling war, sondern fügte mit unerbittlicher Objektivität einige Schatten in das lichtreiche Gemälde. Er verfuhr dabei wie ein Meister seiner Kunst. Nicht ein mit dem Gesamtcharakter unvereinbarer Zug wurde in ihn hinein-

*) Wo sie engherzig ist, wie gegenüber Robertson, ist sie es nur in dem nicht zu meisternden Gefühl, nie in der Tat.

gezwängt; die Tugend selbst lieferte in ihren Konsequenzen die dunklen Farben. Dieselbe Religion, welche Jeanie groß macht, erzeugt auch das ablehnende Verhalten gegen die anglikanische Kirche; dieselbe Lauterkeit der Gefühle, welche ihr Bild mit einer Aureole umgibt, macht es ihr unmöglich, in versöhnlicher Liebe die ausgestreckte Hand Robertsons zu ergreifen; und dieselbe Vaterlandsliebe, welche die Weite ihres Gefühlslebens bekundet, beeinflußt auch ihr Urteil über die Ermordung Porteous'. So entsteht jene völlige Einheitlichkeit der Charakterzeichnung, welche wir nur auf den Höhen dichterischer Darstellungskunst antreffen. Es mag schließlich noch darauf hingewiesen werden, wie trefflich Scott in echt dramatischem Verfahren alle Seiten von Jeanies Charakter an einer Reihe von Ereignissen und Konflikten hervortreten läßt, die sämtlich streng im Rahmen der Handlung liegen. Nirgends sehen wir den Dichter das vielverschlungene und doch auch wieder so einfach großzügige Gewebe dieser Frauenseele unter dem Mikroskop zerfasern, und doch liegt Jeanies Wesen in völliger Sonnenklarheit vor uns.



Die Idee der Moralität in Jeanie Deans und Shakespeares Isabella.

(„Maß für Maß“.)

Man hat wiederholt Scott wegen des Reichtums und der Mannigfaltigkeit seiner dichterischen Gestalten mit Shakespeare verglichen, und sicher berechtigt das überaus bunte Menschheitsbild, welches die lange Reihe der Waverley-Romane bietet, diese rein äußerliche Gleichstellung. Doch es gibt auch gewisse innere Beziehungen zwischen beiden Dichtern. Ein bloß oberflächlicher Blick in diese Romane genügt, um die Tatsache festzustellen, daß Shakespeares Werke mehr als die irgend eines anderen Dichters Scott stets gegenwärtig waren. Auf Schritt und Tritt begegnet ein Citat aus Shakespeare und deutet auf irgend eine Ähnlichkeit der Situation oder auf Gleichheit gewisser Charaktereigenheiten hin. In „The Black Dwarf“ hatte Scott bei der Gestaltung seines Titelhelden ein lebendes Modell vor sich,*) aber es schwebt ihm, wie sich aus der Charakteristik ergibt, auch Shakespeares Timon vor; er weist den Leser geradezu darauf hin durch das Motto in Kap. 4. Der Inhalt von „Kenilworth“ ist, wenn wir vom reichen Beiwerk absehen, der des „Othello“. Ein unschuldiges Weib wird gemordet, und die Triebfeder zur Tat ist Eifersucht. Freilich ist Leicester nicht eine bloße Kopie Othellos. Schon dadurch, daß der Ehrgeiz ein wichtiges Moment in seiner Eifersucht bildet, unterscheidet er sich vom Mohren. Aber Varney ist sicher nach dem Vorbilde Jagos geschaffen. „The Bride of Lammermoor“ bietet eine Fülle von Anklängen aus Shakespeare: Das Grundmotiv ist dasselbe wie in „Romeo

*) Siehe Scotts Einleitung zu diesem Roman von 1829.

und Julie"; Douglas Ashton erinnert stark an Tybalt, der Totengräber an die in „Hamlet". Ravenswood selbst hat etwas Hamletisches, und die sibyllenhaften alten Weiber gemahnen an die Hexen in „Macbeth". Bei der später zu besprechenden Madge Wildfire denkt Scott an Ophelia,*) doch selten ist sein Blick so oft von dem Geschöpfe seiner eigenen Phantasie zu einer Shakespeareschen Gestalt hinübergeschweift als bei der Darstellung von Jeanie Deans. Auch hier war der Charakter der Heldin in seinen Grundzügen sowie das Hauptmotiv Scott gegeben,**) doch vier nahe aufeinander folgende Mottos (Kap. 18, 20, 22, 25.) aus Shakespeares „Maß für Maß" deuten darauf hin, wie stark ihn der Gedanke an die Ähnlichkeit der Situation Isabellas und Jeanies und ihrer Charaktere verfolgte. Wir werden daher nur den Intentionen Scotts gerecht werden, wenn wir am Schlusse der Charakteristik Jeanies ihrem geistigen Porträt das einer Frauengestalt gegenüberstellen, welche man als „das herrlichste Bild der von sittlichem Adel und Willenskraft durchgeistigten, und dabei durch eine himmlische Herzensgüte verklärten Schönheit" bezeichnet,***) und in der man „a certain moral grandeur, a saintly grace, something of vestal dignity and purity" gesehen hat:****) — Isabella. Da jedoch nur der Grundzug von Isabellas Charakter, ihre sittliche Erhabenheit, für diese Parallele in Betracht kommt, werden wir auch nur ihn zu berücksichtigen haben. Die Lage beider Charaktere ist fast dieselbe: Beide haben das Leben eines geliebten Wesens in ihrer Hand und beide schrecken vor dem Opfer der Rettung zurück. Angelo erklärt Isabella, sie könne den Bruder durch Preisgabe ihrer jungfräulichen Reinheit loskaufen, doch sie weist entrüstet den Handel ab. Es gibt kein Schwanken in der furchtbaren Versuchung. Der Entschluß ist sofort da; denn Angelos Begehr verletzt Isabellas heiligstes Empfinden. Daher setzt dieser Entschluß auch keine sonderliche Empfindlichkeit des Gewissens oder eine hervorragende geistige Stärke voraus. Jeanies moralische

*) Siehe Citat zu Kap. 16.

**) Siehe die Einleitung von 1830.

***) Kreyßig, Vorlesungen über Shakespeare, seine Zeit und seine Werke. Berlin 1860. vol. 3, pag. 399.

****) Mrs. Jameson, Characteristics of Women, Moral, Poetical and Historical. 3rd Edition. London 1836. vol. 1, pag. 106.

Standhaftigkeit wird dagegen auf eine lange, von Zeit zu Zeit verschärfte Folter gespannt; das Opfer, welches man von ihr verlangt, erscheint nicht so groß, ein Nachgeben lag also näher. Wenn sie gleichwohl nicht nachgibt, so zeigt das ein größeres Maß sittlicher Widerstandskraft. Dann kommt als ein sehr wichtiges Moment hinzu das Schuldverhältnis. Claudios Schuld ist offenkundig; Jeanie ist dagegen von Effies Unschuld überzeugt. Doch wir vermögen erst die sittliche Größe, das „moralische Genie" beider Frauengestalten zu vergleichen, wenn wir sie unter demselben Gesichtswinkel fassen können. Jeanies schönster Ruhmestitel war ihre Wahrheitsliebe, ihre unbestechliche Aufrichtigkeit. Sie hält stand in den fürchterlichsten Prüfungen. Wie verhält sich Isabella zu dieser ethischen Forderung? In sehnsüchtigem Verlangen nach sittlicher Vollkommenheit sucht sie, in blühendster Jugendfrische der Welt entsagend, die Gemeinschaft frommer Nonnen. Die Klosterregeln sind ihr nicht streng genug. Das erhöht noch ihre Heiligkeit. Und doch hält diese nicht, was sie verheißt. Isabella ist weit entfernt von Jeanies frommem Wahrheitskultus, obgleich sie im Begriff ist, sich in den tugendstrengen Nonnenschleier zu hüllen. Sie ist sofort bereit, auf die vom Herzog-Mönch vorgeschlagene häßliche Intrigue einzugehen, obgleich er selbst sie als einen Betrug bezeichnet, dessen Unsittlichkeit allerdings durch das doppelte aus ihm erhoffte Gute aufgehoben würde.*) Man beachte, daß das Resultat dieses Betruges, obgleich der Mönch es als sehr sicher hinstellt, Isabella doch nur als eine Hoffnung erscheinen kann, und daß sie hier Mariana zu einer Handlung zu verleiten sucht, welche sie selbst verurteilt. Ob Angelo Mariana einst die Ehe versprochen hat oder nicht, ist für die Auffassung der Tat völlig nebensächlich. Der Einwand, Isabella handle hier in einem Zustande starker gemütlicher Erregung, ihre sittlichen Begriffe würden durch die Kasuistik der Leidenschaft verwirrt, ist unhaltbar. Die Scene, in welcher Isabella sich zu der Täuschung Angelos bereit erklärt, schließt sich unmittelbar an die an, in der sie, entrüstet über die Feigheit des Bruders, eine bitterharte Schmährede auf den am Leben Hangenden losgelassen und in unweiblicher Gefühlsentartung ihm

*) Man vergleiche Jeanies Maxime: „I may not do evil, even that good may come out of it." Kap. 15.

die Worte ins Gesicht geschleudert hat:

> „Take my defiance;
> Die, perish! Might but my bending down
> Reprieve thee from thy fate, it should proceed.
> I'll pray a thousand prayers for thy death,
> No word to save thee.“ *)

In dem Augenblicke also, in welchem der Herzog-Mönch mit seinem Ansinnen an sie herantritt, hat sie für Claudio nur tiefste Verachtung, und es erfolgt kein leidenschaftlicher Umschlag ihrer Stimmung zu Gunsten des Bruders, wie sehr deutlich aus der völligen Abwesenheit irgend einer Freudenäußerung über die Möglichkeit, Claudio zu retten, hervorgeht. Ebenso unbedenklich nun, wie Isabella sich zu dem Betruge bereit erklärt hatte, nimmt sie auch die weitere Forderung an, welche das Gaukelspiel an sie stellt. Nicht das geringste Widerstreben gegen ihre Lügenrolle gibt sich kund. Sie geht zu Angelo und erklärt sich bereit zur Preisgabe ihrer weiblichen Ehre, verspricht also etwas, das sie fest entschlossen ist nicht zu halten.**) Sie zeigt sich sogar erfinderisch in Lügen, indem sie Angelo sagt, es begleite sie eine Dienerin zu ihrer nächtlichen Zusammenkunft, daher könne sie nur kurze Zeit bleiben. Und schließlich tritt sie in der großen Anklagescene des 5. Aktes als Klägerin wegen eines Vergehens auf, welches in der Tat garnicht an ihr begangen ist. Freilich fühlt sie dieses Mal einige leise Gewissensbisse; denn sie erklärt: „To speak so indirectly I am loath: I would say the truth.“ (IV. 6. 1. folg.) Aber es bleibt bei dem bloßen Wortprotest. In Wirklichkeit führt sie vor versammeltem Volke ihre Lügenrolle meisterlich und mit flammender Beredsamkeit durch. Sie erklärt ohne Umschweife, Angelo habe sie besessen, obgleich dies eine offene Unwahrheit ist. Jeanies gerader Sinn und feinfühliges Gewissen hätte sich empört gegen dieses Gewebe von Lug und Trug. Mrs. Jameson bemüht sich, Isabellas Charakter seine „upright simplicity“ zu erhalten, indem sie bemerkt: „She (scil. Isabella) yields to the supposed Friar with a kind of forced docility, because her situation as a religious novice, and his station, habit, and

---

*) Measure for Measure, III. 1. 141 ff. Man vergleiche die ähnliche Kerkerscene zwischen Jeanie und Effie, und die Sanftmut und Geduld, mit welcher Jeanie die bittren Vorwürfe der Schwester erträgt.

**) Vergl. Jeanies Verhalten gegen Dumbiedikes.

authority, as her spiritual director, demand this sacrifice".*) Aber Mrs. Jameson vergißt, daß der Mönch Isabella völlig unbekannt ist, und daß er sich in Dinge mischt, welche absolut nichts mit seiner Eigenschaft als „spiritual director" zu tun haben. Es ist eine schmutzige, weltliche Intrigue; und kein religiöses Gelübde band Isabella, den unlauteren Ratschlägen des fremden Mönches zu folgen. Freiwillig folgt sie, also geht auch ihr Handeln aus freiem Willen hervor. Weder die tiefe Sittlichkeit, welche Isabellas Worte bei der ersten Zusammenkunft mit Angelo atmen, noch auch jener versöhnungsreiche Heroismus, mit dem sie am Schlusse für Angelos Leben bittet, obgleich sie in ihm noch den Mörder ihres Bruders sieht, vermögen die dargestellten moralischen Flecken zu beseitigen und ihr ein Anrecht auf die Bezeichnung der „leuchtendsten Erscheinung sittlicher Größe" oder der „Repräsentantin der Geschwisterliebe"**) zu geben.***) Aus dieser Gegenüberstellung Isabellas und Jeanies ergibt sich also, daß die Idee der Moralität, welche Scott in seiner Heldin verkörpert hat, unendlich tiefer und weiter ist als diejenige, welche Shakespeares Frauengestalt vertritt. Der strenge asketische Zug im Charakter Isabellas, dem besonders die mitleidlose Härte in der Kerkerscene entspringt, fehlt bei Jeanie, und doch kommt sie dem sittlichen Ideale weit näher.



*) a. o. O. p. 124.

**) Thümmel, Vorträge über Shakespeare-Charaktere. Halle 1881. p. 51 und 53.

***) Zu Isabellas Verhalten gegen Angelo im 5. Akte ist noch zu bemerken, daß es sich in Wirklichkeit garnicht mehr um ein Vergeben handelt, da Angelo das Isabella gegebene Wort gebrochen hat und ebenso Isabella ihr gegebenes Versprechen.

Das sittlich-religiöse Prinzip im Kampfe mit der Leidenschaft.

Effie Deans.

Aus der Welt sittlicher Pflichten, in welcher die bisher geschilderten Charaktere sich bewegten, führt uns diese Gestalt in eine Welt, in der die Leidenschaft zwar noch nicht als unangefochtene Herrscherin thront, aber doch mit aller Kraft nach der höchsten Macht im Seelenleben strebt. Zeigt Jeanie manche wesensverwandte Züge mit dem Corneilleschen Heldinnentypus, so nähert sich Effie mit dem Pathos eines glühenden, fast die ganze Persönlichkeit ausfüllenden Liebesgefühls den Shakespeareschen Frauengestalten. Ihre Rolle im Roman ist nicht, wie man vielfach, geblendet durch Jeanies Charaktergröße, geglaubt hat, die einer bloßen Folie. Effie ist aus ganz anderem Stoffe geformt als die farbenblassen Durchschnittsheldinnen Scotts vom Schlage einer Rose Bradwardine (Waverley), einer Miss Wardour (The Antiquary) oder einer Miss Bellenden (Old Mortality); sie steht, wenngleich das Licht, welches auf sie fällt, weit schwächer ist als das, in welchem Jeanie erscheint, doch in markigen Zügen vor uns. Auch die Gestaltung dieses Geistes wird wesentlich bedingt durch Lebensumstände und Erziehung.

Effie ist nicht mehr, wie Jeanie, in der Schule der Armut und bittrer Entbehrungen aufgewachsen. Die ersten Eindrücke, welche sie von ihrer nächsten Umgebung empfängt, tragen nicht mehr die harten, kalten Linien, welche dem Kindesgeiste der Schwester den Zug zum Ernsten gaben. Die Dürftigkeit im Vaterhause ist geschwunden, ein bescheidener Wohlstand tritt mehr und mehr an ihre Stelle. Alles atmet warme Liebe ringsum: Des Vaters Strenge erlahmt vor dem Liebreiz dieses Kindes seines Alters; die Mutter, deren geistiges Porträt im Roman nur als flüchtige Skizze erscheint, wird auch für das

eigene Kind nicht liebeleer gewesen sein, und als sie tot ist, da tritt Jeanie als eine zweite Mutter mit der großen, tiefen Innigkeit ihres Herzens an die Schwester heran. Wo viel Liebe ist, da ist in solchem Falle auch leicht ein Übermaß von Nachsicht. So auch hier. Deans' sonst so unerbittliche Grundsätze können nicht die harmlosen Spiele der Kindheit und der Mädchenjahre verurteilen; und da Effie dem alternden Vater noch das „bit lassie" und „little Effie" ist, selbst als sie schon zum Weibe heranreift, genießt sie auch dann noch viel von der ungebundenen Freiheit der Kindheit. Jeanies Autorität galt wohl noch dem Mädchen etwas, nicht aber der Jungfrau, welche ihre eigenen Wege zu wandeln begehrt; denn die liebevolle Nachsicht, mit der Vater und Schwester dem Kinde manche kleine Laune gestatteten, hat in Effie einen starken Eigenwillen groß gezogen und zugleich ihrem Gemüt bei angeborener Weichheit einen Hang zu leidenschaftlicher Heftigkeit gegeben. Und Effie ist schön. Das ist ein wichtiges Moment. Man hat sie nicht umsonst die Lilie von St. Leonhard genannt. „Her Grecian-shaped head was profusely rich in waving ringlets of brown hair, which, confined by a blue snood of silk, and shading a laughing Hebe countenance, seemed the picture of health, pleasure, and contentment. Her brown russet short-gown set off a shape, which . . . in her present early age, was slender and taper, with that graceful and easy sweep of outline which at once indicates health and beautiful proportions of parts". (Kap. 10.) Und so unwiderstehlich fesselt ihre äußere Erscheinung die Augen aller, welche in ihren Bereich kommen, daß „even the rigid presbyterians of her father's persuasion, who held each indulgence of the eye and sense to be a snare at least, if not a crime, were surprised into a moment's delight while gazing on a creature so exquisite". (ibid.) Selbst aphroditische Schönheit wäre kein Fallstrick für eine Jeanie, aber in einem Charakter wie Effie wird schon ein geringeres Maß gefährlich; denn hier fehlt die starke sittliche Kraft, welche allein den Verlockungen zum Bösen, die von außen an die Schönheit herantreten, ihre Macht nehmen kann. Und Effie fehlt nicht nur dieser das moralisch Häßliche lähmende Talisman, es liegt in ihrem Wesen, wie in dem Macbeths, ein gewisses Etwas, welches eine unheimliche Verwandtschaft mit dem

draußen gleichsam in der Atmosphäre lauernden Bösen hat. Auch an Effie treten die das böse Prinzip symbolisierenden Hexen heran, gerade so wie an Macbeth, weil sie wissen, daß auf ihren Zauberspruch auch da drinnen in der Brust Effies das Echo bereit ist. Freilich haben wir bei Scott keine Hexen, aber das tut auch nichts. Bei ihm gehen sie unter anderem Namen einher. Hier nennen sie sich verlockende Umstände, Übermaß von Freiheit, Lustbarkeiten, Tanz und dergleichen. An sich völlig harmlose Dinge, welche keine Jeanie verlocken, da sie ihnen völlig objektiv gegenübersteht, wie Banquo den Hexen, aber gefährlich für Effie, weil in ihrer Natur eine wunde Stelle ist, wo das in diesen harmlosen Dingen verborgene Böse sich festsetzen kann. Effie ist vergnügungsliebend, dabei unerfahren und ein wenig eitel. Der ersten Eigenschaft dienen allzu bereit die Verhältnisse; die zweite macht Effie blind gegen die unerbittliche Logik menschlichen Tuns, und die dritte kann in solchem Bunde auch nur noch dazu beitragen, die schwarzen Schicksalsfäden zu verhängnisvollem Gewebe zu verschlingen. Die strengen Prinzipien, welche im Hause Deans' herrschen, zwingen Effie, im geheimen Befriedigung ihres Bedürfnisses nach Lebensgenuß zu suchen. Diese Nötigung zur Verheimlichung eines Teiles ihrer Handlungen bleibt nicht wirkungslos für den Charakter. Effie fühlt, daß sie mit ihrem unwiderstehlichen Drange nach Sinnenlust in schroffem Widerspruche steht mit den trotz ihrer Herbheit von ihr verehrten sittlichen Grundsätzen ihrer Familie, und dieses Bewußtsein erhöht die Reizbarkeit und Empfindlichkeit ihres Temperamentes. — Bei ihrem Suchen nach Lebensfreude findet sie nun Robertson. Sie hat ihn einige Male beim Tanze getroffen, und vielleicht war es der Adel seines Wesens und eine gewisse stolze Vornehmheit, der Nachklang seiner einstigen besseren Lebensweise, was das Kind aus dem Volke zunächst an ihn fesselte. Sie liebt zum ersten Male. Diese Liebe zeigt dieselbe völlige Hingebung und tiefe Innigkeit, wie die Gretchens zu Faust, aber Effie fehlt etwas von der jubelnden Liebesseligkeit Gretchens. Es ist, als schauere dieses junge, sich eben erst der Liebe erschließende Herz dann und wann zusammen unter dem Hauch des Lebensernstes, welchen seine Umgebung atmet. „She (scil. Jeanie) wad haud me nae better than the

dirt below her feet", sagt sie im Anfang ihrer Liebesneigung zu sich selbst, „were I to confess I hae danced wi' him four times on the green down by, and ance at Maggie Macqueen's". (Kap. 10.) Sie fühlt, wie sehr sie schon von dem makellosen Vestalinnentum Jeanies sich entfernt hat, und dieses Gefühl schmerzt sie. Effie hat also kaum den schäumenden Becher der Freude an die Lippen gesetzt, als sie auch schon die bittere Hefe schmeckt. Gleich im Anfang ihrer Liebe lastet ein seelischer Druck auf ihrem Wesen, da die Liebesleidenschaft in ihren Bewegungen gehemmt wird durch die asketischen Grundsätze, in welchen Effie erzogen ist. Zwar sind sie Effie nicht genügend in Fleisch und Blut übergegangen, um die Gewalt des Begehrens zügeln zu können, aber sie sind doch im Bewußtsein vorhanden, und daher vermag die Leidenschaft nicht mit absolutem Rechtsbewußtsein aufzutreten. Ihr Vorhandensein führt aber zu innerer Disharmonie. Effie möchte umkehren; sie spricht das bedeutsame Wort: „I wish we had never come here". (Kap. 10.) Es zieht etwas von ahnungsvollen Vorschauern kommenden Leides durch ihre Seele. Sie will sich aufraffen zur Entsagung. „If there were as mony dances the morn's night, sagt sie zu Jeanie, „as there are merry dancers in the north firmament on a frosty e'en, I winna budge an inch to gang near ane o' them" (ibid.), und sich selbst gelobt sie dann: „I'll no gang back there (scil. zum Tanz) again. I'm resolved I'll no gang back. I'll lay in a leaf of my Bible, and that's very near as if I had made an aith, that I winna gang back". (ibid.) Aber Effie ist keine Willensnatur, und so geht es mit ihrer Liebe wie oft mit menschlichen Gedanken. Anfangs Kinder unseres Geistes, wachsen sie zu furchtbarer Selbständigkeit an und stehen dann, wie die Geister des „Zauberlehrlings", als Herren und Meister da, um uns zu gebieten. Effies Liebe ist bereits stärker als Effie selbst; die Leidenschaft befiehlt, und die Kreatur gehorcht. Es gibt einen Kampf zwischen beiden; er ist nur kurz, aber das von dem Feuer der ersten Liebe erfaßte Weib ringt wenigstens mit der Versuchung. Sein Gemütszustand in dieser kurzen Kampfperiode läßt den Ausgang nicht zweifelhaft erscheinen. Effie ist während dieser Zeit ungewöhnlich mürrisch, reizbar und bekümmert. Das deutet auf die innere Zerrissenheit hin. Und

Effie, dieses große, lange verzogene Kind, besitzt nicht die nötige Willensenergie, um auf die Dauer diese qualvolle innere Pein ertragen und ihrer Herr werden zu können. Sie wird sich von ihr zu befreien suchen und zwar auf dem ihr allein möglichen Wege, indem sie dem Drange der Leidenschaft nachgibt. Und das geschieht. Der Fehltritt wird getan. Damit tritt Effie in das Hauptstadium ihres seelischen Leidens ein. Der Sonnenschein ihres Lächelns schwindet; ein seltsam wehmütiger Ausdruck legt sich um ihre Züge; das Auge wird tränenschwer. Namenlose Angst vor Entdeckung ihrer Schmach packt sie. Ihr stolzes, reizbares Wesen leidet furchtbar unter der schadenfrohen Verdammungslust, der gemeinen, aufdringlichen Neugier und Klatschfreude oder dem herabwürdigenden Mitleid, mit welchem sensationslüsterne Nachbarn den Fall der Lilie von St. Leonhard feiern. Das einzige Wesen, dem sie sich anvertrauen, dem sie ihr namenloses Leid klagen würde, Jeanie, ist fern; doch vielleicht würde Effies Stolz ihr verboten haben, die tugendstrenge Schwester zur Vertrauten zu machen. So schluckt sie all ihren Gram hinunter und vertieft dadurch ihre Qual. Während des Aufenthaltes im Hause Meg Murdocksons tritt unter der doppelten Wirkung körperlichen Leidens und brutaler Behandlung von seiten des alten rachsüchtigen Weibes eine weitere Verdüsterung des Gemütes ein. Sie wird bis zur Höhe der Verzweiflung getrieben durch das völlige Schwinden jeder Hoffnung, mit dem Geliebten vereinigt zu werden. Die wenigen Tage im Vaterhause können, trotz aller Liebe Jeanies, auch nur eine neue Reihe von Qualen sein, da ja Effie ein sittlich fein gebildetes Bewußtsein besitzt. Das Gefühl ihrer Schmach muß in dieser reinen Umgebung mit doppelt furchtbarer Schwere auf Effie ruhen. Dann kommen die Häscher und holen sie als eine Verbrecherin, eine Kindesmörderin. Die Schande, welche bis dahin wenigstens noch dem Vater, den Effie ebenso ehrfurchtsvoll liebt wie Jeanie, verborgen war, wird nunmehr nicht nur ihm offenbar, sondern sie wird an das helle Licht der Öffentlichkeit gezerrt. Damit tritt eine Erweiterung der Seelenpein ein, da jetzt das verletzte Familiengefühl, von dem auch Effie innig durchdrungen ist, als neuer innerer Richter erscheint. Die Reinheit des Hauses ist befleckt durch sie; des Vaters Stolz, sein ehrlicher Name auf

ewig geschändet durch sie; der Schwester makellose Tugend gebrandmarkt durch sie; ihr eigener guter Ruf ist für immer dahin; — das sind die Gedanken, welche Effies nimmer ruhende Gesellschafter im Kerker bilden und jene Lebensmüdigkeit erzeugen, welche, als der Porteous-Aufstand ihr Gelegenheit zur Flucht gibt, sie an ihre Zelle bannt. Das sittliche Gefühl hat den animalischen Selbsterhaltungstrieb völlig unterdrückt. „Better tyne life, since tint is gude fame"; (Kap. 7.) mit diesen Worten weist sie die Möglichkeit zum Entkommen ab und bleibt in der schaurigen Öde ihres Kerkers zurück, allein mit ihrer dumpfen Verzweiflung und sich verzehrend in Sehnsucht nach der Schwester. Wochen vergehen, und kein freundliches Zeichen menschlicher Teilnahme dringt zu ihr. Geist und Gemüt erliegen mehr und mehr unter dem furchtbaren Ernst der Gegenwart und dem noch furchtbareren der Zukunft. Wilde Fieberphantasien schrecken sie mit grausiger Gegenständlichkeit. Ein hoher schwarzer Galgen, ringsum ein Meer neugieriger Gesichter, auf manchem ein Ausdruck schadenfroher Freude über das Ende der Lilie von St. Leonhard. Dann wieder grinst ihr überall in widerlich verzerrten Zügen das Gesicht der hexenhaften alten Meg Murdockson entgegen wie einst, als Meg ihr sagte, sie hätte jetzt ihr Kind zum letzten Male gesehen. Doch schlimmer als diese visionären Schreckgespenster ihrer Phantasie ist ein anderer Gast, welcher zu ihr in die Einsamkeit des Kerkers kommt, — der Zweifel, der Zweifel an dem Größten, was sie auf Erden besitzt, an der Liebe Robertsons. Wie erdrückend gerade dieses Gefühl für sie war und wie sehr es dazu beitrug, den Lebensdrang zu lähmen, zeigt das plötzliche Wiederauflodern der schon erlöschenden Lebensflamme, als Effie erfährt, daß der Geliebte nicht nur sie nicht vergessen hat, sondern stets an sie denkt und für ihre Rettung tätig ist. Der Stimmungsumschlag ist höchst bedeutsam, insofern er uns einen Maßstab für die Tiefe der Liebe Effies gibt. Vergegenwärtigen wir uns die Folge der Gefühle Effies bei Jeanies erstem Besuche im Gefängnis. Der erste Freudenrausch über das Wiedersehen schwindet rasch vor dem allzu lebendigen Gefühle für den Ernst der Umstände. Tiefe Niedergeschlagenheit und Lebensmüdigkeit treten an seine Stelle. Wir hören Worte voller Todessehnsucht, wie: „What wad I gie

to be cauld dead afore the ten o'clock bell the morn! . . . O, that I were lying dead at my mother's side, in Newbattle kirkyard!" (Kap. 20.), Worte bitterer Selbstverachtung, wie: „What am I but a poor wasted, wan-thriven tree, dug up by the roots, and flung out to waste in the highway, that man and beast may tread it under foot?" (ibid.) Die anerzogenen, auch bei Effie sich auf religiöser Basis aufbauenden sittlichen Anschauungen dringen wieder durch. Effie betrachtet das Leid, welches durch das Gesetz über sie gekommen ist, als eine Strafe des Himmels. Sie brach ihm ihr Wort, als sie erst einmal vergaß, „what", wie sie sagt, „I promised when I faulded down the leaf of my Bible", und so fragt sie in verzweiflungsvoller Selbstanklage: „Isna my crown, my honour removed?" (idid.) Sie kommt sich als eine Verbrecherin vor in iher Liebe. Dann erfährt sie, die Richter könnten ihr nichts anhaben, wenn bezeugt würde, sie habe jemand ihren Zustand mitgeteilt. Dieses „wenn" rüttelt sie etwas aus ihrer Apathie auf. Sie fragt: „Wha tauld ye that, Jeanie?" Diese antwortet: „It was ane that kend what he was saying weel eneugh". (ibid.) Diese Worte leuchten wie ein Blitzstrahl in die dunkelsten Falten der Seele Effies, und was wir dort entdecken, ist, daß Effies Gedanken — und Gefühlsleben sich in bald engeren, bald weiteren Kreisen nur um ihre Liebe dreht. „Wha was it? — I conjure ye to tell me", said Effie, seating herself upright. — „Wha could tak interest in sic a cast-by as I am now? — Was it — was it him?" (ibid.) Wie elektrisiert fährt sie aus ihren düstren Träumen auf. Jemand hat nach Mitteln zu ihrer Rettung geforscht, und mit divinatorischem Scharfblick sagt ihr die Liebe, daß dieser Jemand nur einer sein kann, — Robertson. Man beachte die leidenschaftliche Energie des „I conjure ye", in welcher der seelische Heißhunger nach Nachrichten von dem Geliebten sich schon fast in gleicher Heftigkeit zeigt, wie in dem Ausrufe: „Was it him? Was it him, Jeanie, indeed?" oder wie in den flehenden Worten: „O Jeanie, if ye wad do good to me at this moment, tell me every word that he said, and whether he was sorry for poor Effie or no!" Doch den Höhepunkt seiner Ausdrucksfähigkeit erreicht die Liebessehnsucht erst in den Worten: „O, if ye kend how lang it is since I heard his name mentioned! — if ye but kend how muckle good it does me but to ken ony thing o'him, that's like goodness or

kindness, ye wadna wonder that I wish to hear o'him!" (ibid.) Schon der bloße Laut seines Namens ist ihr Wonne. Und wie schlicht und einfach, wie tief und innig äußert sich diese Liebe, allen Gefühlen, daß sie nicht frei von Sünde sei, zum Trotz. Da ist nicht die geringste Sentimentalität, kein Schimmer von bloß Phrasenhaftem. Die Worte sind Aktion wie die besten Shakespeares. Dieser Liebe steht diese schlichte Größe des Ausdrucks zur Verfügung, weil sie selbst groß ist. Effie kennt diese Größe. „Love him?" erwidert sie Jeanie, als diese fragt, wie sie nur Robertson noch lieben könne, nachdem sie so viel von ihm erduldet habe, „If I hadna loved as woman seldom loves, I hadna been within these wa's this day; and trow ye, that love sic as mine is lightly forgotten? — Na, na — ye may hew down the tree, but ye canna change its bend". (ibid.) Scott nähert sich in der Darstellung der Liebe dieses Frauencharakters Shakespeare, der auch in Mädchengestalten wie Imogen, Hermione (Winter's Tale), Helena (All's Well That Ends Well) u. a. die schrankenlose, von keiner Moralität oder Unmoralität der geliebten Person bedingte Hingabe des Weibes feiert. Und es ist auch weiter ganz im Sinne dieser Shakespeareschen Frauen und übrigens auch Gretchens im „Faust", wenn Effie es nicht übers Herz bringen kann, den Geliebten anzuklagen. Sie allein ist die Schuldige; denn sie hätte wissen müssen, wozu der Verkehr mit Robertson führen würde; sie war in peinlichster Sittenstrenge erzogen; sie hatte stets eine lebendes Vorbild wie ihren Vater vor Augen; ihr stand die nonnenhafte Reinheit einer Jeanie zur Seite; aber er, der Arme, lebte nur unter wilden Schmugglern, gewissenlosem Diebsgesindel; was er sah und immer wieder sah, hieß Ruchlosigkeit, gottloses Treiben, Sinnentaumel, Zügellosigkeit; wie konnte er wissen, was gut und böse, was recht und unrecht sei? So philosophiert Effies Liebe; und aus solchen, von innigster Liebe diktierten Anschauungen entspringt ganz naturgemäß ein tiefes Dankgefühl für jeden Schritt, welchen Robertson in ihrem Interesse tut. Wir spüren es in den Worten: „O, I see it was him (nämlich derjenige, welcher Jeanie einen Rettungsweg gezeigt hatte) — poor lad, and I was thinking his heart was as hard as the nether millstane — and him in sic danger on his ain part — poor George!" (ibid.) Hat Effie selbst kein Wort der Anklage für den geliebten Mann, so

duldet sie, auch hierin eines Geistes mit Shakespeares Frauen, auch nicht, daß andere ihn schmähen. „O, dinna misca' him, sir, that never misca'd you!", sagt sie zu Sharpitlaw, als dieser Robertson einen „rascal" nennt. (Kap. 17.) Und kann es einen schöneren Protest gegen Jeanies schlechte Meinung von Robertson geben, als jenes flammende, bereits citierte Liebesbekenntnis, oder jenes pathetische „That's no true, Jeanie, though a saunt had said it", mit dem sie der Schwester Behauptung, Robertson hätte genug an sich selbst zu denken gehabt, um auch noch um die Interessen anderer sich zu kümmern, energisch zurückweist? Und als Effie, gerettet durch Jeanie, Robertsons Gattin geworden ist, da fleht sie, immer nur von ihrer Schuld redend, die Schwester an: „Dinna think ill o' him — dinna think very ill o' him — he's gude to me, Jeanie — as gude as I deserve . . ." (Kap. 46.) Aus diesem Bedürfnis, den geliebten Mann vor allem der streng richtenden Schwester als liebenswert erscheinen zu lassen, erklärt sich auch später die wiederholte Betonung der unausgesetzten Güte des Gatten und seiner trüben Gemütsverfassung in dem Briefe, welchen Effie als Lady Staunton an Jeanie schreibt. Diese soll Robertson achten, weil er gut ist, und bemitleiden, weil er seelisch leidet. Das ist die unausgesprochene, flehentliche Bitte in jenen Zeilen. Effie sieht sehr wohl, daß Robertson kein sittlicher Charakter ist, aber die Macht des Gefühls läßt keine Kritik des Verstandes aufkommen. — Es ist nur eine weitere natürliche Äußerung dieser tiefen Liebe, wenn Effie jeden Gedanken, das eigene Leben durch Verrat an dem Geliebten zu erkaufen, entschieden zurückweist. Man bietet ihr eine völlige Freisprechung an, wenn sie von ihm aussage, was sie wisse, doch sie schweigt. Das Bewußtsein, seinen Tod verschuldet zu haben, würde sie ins Grab treiben, wie der feine Menschenkenner Ratcliffe sehr gut erkannt hat, wenn er von Effie sagt: „She greets, the silly tawpie, and she's breaking her heart already about this wild chield (scil. Robertson); and were she the means o' taking him, she wad break it outright". (Kap. 17.) Es ist eine bekannte Tatsache, daß Gefühle das Denken zu fördern vermögen. Dies gilt in hervorragender Weise von der Liebe. Sie schärft den Verstand und macht ihn äußerst feinfühlig für alles, was irgendwie eine Gefahr für sie bedeuten könnte. So unterläßt Effie in ihrer

gerichtlichen Erklärung sehr klug jede Erwähnung des Namens Robertson, verweigert auch, gegen ihr persönliches Interesse, jede Angabe über Namen und Wohnort der Person, in deren Hause sie ihr Kind geboren hat. Hier macht also Bangen um das Leben des Geliebten sie äußerst vorsichtig.

Es mag im Anschluß an die Darstellung der Liebe des Weibes, wie sie in Effie zum Ausdruck gelangt, einer anderen Äußerung des Gefühlslebens dieser Gestalt gedacht werden, — der Mutterliebe. Sie verrät sich nur in gelegentlichen Zügen, aber die seltenen Augenblicke, in welchen wir einen flüchtigen Blick von ihr erhalten, sind von Scott meisterlich so gewählt, daß sie uns die Tiefe dieses Gefühls ahnen lassen. Hier ein Beispiel. Ratcliffe, als Gefangenwärter bei dem Wiedersehen der beiden Schwestern zugegen, hat Effie gesagt, er wisse ganz genau, daß Robertson in das Tolbooth*) gedrungen sei, auch um sie zu befreien, und dann hat er hinzugefügt: „Ye needna look in my face sae amazed. I ken mair things than that, maybe". (Kap. 20.) Und welchen Gedanken erweckt dieses verschleierte: „I ken mair things than that, maybe", in Effie? Keinen geringeren als den an ihr Kind, als gäbe es nur dies eine, was außer Robertson noch auf der Welt für sie Wert habe. Und nun bricht die Mutterliebe in herzergreifenden Lauten hervor. „O my God! my God!" said Effie, springing up and throwing herself down on her knees before him (scil. Ratcliffe) — „D'ye ken where they hae putten my bairn? — O my bairn! my bairn! the poor sackless innocent new-born wee ane — bone of my bone, and flesh of my flesh! — O man, if ye wad e'er deserve a portion in heaven, or a broken-hearted creature's blessing upon earth, tell me where they hae put my bairn — the sign of my

*) Ich habe, obgleich die wörtliche Übersetzung des Wortes Tolbooth auf den weiblichen Artikel hinweist, (toll-booth Zoll-bude) doch stets den sächlichen Artikel gebraucht, weil mir dieser mehr sinnentsprechend schien. Man wird bei dem Gebrauche des Wortes Tolbooth wohl stets unwillkürlich an das Gefängnis, das Zollhaus, weniger die Zollbude denken. Flügel (Allgemeines englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. Braunschweig 1891.) sagt wörtlich „das . . . Tolbooth"; in Grieb-Schröers Wörterbuch wird Tollbooth mit „das Zollhaus, das Stadtgefängnis" verdeutscht; auch Tschischwitz gibt in seiner Übersetzung unseres Romans (Berlin 1877.) das Wort „Tolbooth" stets mit „Zollhaus" oder „Gefängnis" wieder. (s. etwa p. 39; 534.)

shame, and the partner of my suffering! tell me wha has taen't away, or what they hae dune wi't!“ (Kap. 26.) Als jedoch dieser plötzliche Hoffnungsstrahl, ihr Kind wiederzufinden, erlischt, sinkt Effie, von Schmerz überwältigt, zu Boden. Eine solche Mutterliebe kann nur mit grauenvollem Entsetzen vor der bloßen Zumutung eines Kindesmordes zurückfahren. „Ye are muckle to blame, lass“, sagt Effie zur Schwester, „if ye think a mother would, or could, murder her ain bairn — Murder? — I wad hae laid down my life just to see a blink o' its ee!“ (ibid.) Hier treibt sehr richtig die Tiefe des Gefühls zu hyperbolischer Ausdrucksweise und wirft ein ganzes Leben für ein einziges Lächeln des Kindesauges in die Wagschale.

Ein Liebesgefühl von so hochgespanntem Pathos, wie es in Effies Herzensneigung zum Ausdruck kommt, muß, wenn es eine Zeitlang unter dem Drucke der Verhältnisse und ihm feindlicher Empfindungen von seiner führenden Stellung verdrängt war und dann mit einem Male frisch genährt wird, mächtig emporwallen und, da es nur im Leben seine Befriedigung finden kann, auch den Lebensdrang zu hoher Intensität steigern. Das sehen wir bei Effie. Die Zweifel an Robertsons Liebe und Treue sind plötzlich durch Jeanies Mitteilungen geschwunden. Es zeigt sich ein Weg zur Rettung; der Geliebte selbst hat ihn gewiesen, und das blendet Effies moralischen Scharfsinn einen Augenblick gegen die Unsittlichkeit des Mittels. So schlägt denn mit psychologischer Folgerichtigkeit die frühere Lebensmüdigkeit in Lebenslust um; aus der Todessehnsucht wird plötzlich Todesbangigkeit. Dieser neu erwachte Drang zum Leben bringt sehr bezeichnenderweise in Effie auch genau die Eigenschaften wieder zur Erscheinung, welche in der Vollkraft der Jugend vor der Schuld in ihrem Charakter scharf hervortraten, Stolz, Reizbarkeit, Empfindlichkeit. Daher die herben, tadelnden, ja, rücksichtslos verletzenden Entgegnungen Effies auf die Bemerkungen der Schwester, wie etwa das stolze: „I am glad ye do me that justice; it's whiles the faut of very good folk like you, Jeanie, that they think a' the rest of the warld are as bad as the warst temptations can make them“ (Kap. 20), mit dem Effie Jeanies Worte: „I do believe, that ye are as innocent of sic a purpose (scil. den Mord) as the new-born

babe itsell“, erwidert; oder wie die so bitter kränkende, spöttische Antwort auf die Beteuerung Jeanies, sie würde gern ihr Leben für die Schwester hingeben: „Ay, lass, that's lightly said, but no sae lightly credited, frae ane that winna ware a word for me; and if it be a wrang word, ye'll hae time eneugh to repent o't“. (ibid.) Effie will jetzt leben, leben für ihre Liebe, und da Jeanies erhabene Moral ihr ein Hindernis ist, will sie es niederkämpfen und wird so gereizt und herb gegen die Schwester. Aber dieser plötzlich neu entfachte Wille zum Leben erlahmt bald vor dem eisigen Hauche, welcher von Jeanies Prinzipienstrenge ausgeht; daß er aber erlahmt, kündet die Rückkehr der Sehkraft des sittlichen Auges an, und Effie erkennt jetzt das Verwerfliche ihres einzigen Rettungsmittels. Damit ist sie moralisch gerettet. Aber die leidenschaftliche Anrufung des Mitleids der Schwester in der Verhörscene zeigt sie schon wieder auf abwärts gehender Bahn. Als dann das Todesurteil über sie gesprochen ist, enthüllt sie ihr besseres Selbst in der gefaßten Unterwerfung unter das selbstverschuldete Schicksal. Doch es ist keine Unterwerfung in Demut, sondern die Handlung eines Stolzes, welcher mit gelassener Ruhe das Facit seines Tuns hinnimmt. Im Kerker bricht kurz darauf in den gereizten Worten, mit denen Effie Jeanie empfängt, wieder die animalische Natur, welche sich gegen das Sterben aufbäumt, durch. Der Haß gegen den Tod erweitert sich bei der Leidenschaftlichkeit der Empfindungen Effies im Augenblick zu einer Abneigung gegen die Person, welche ihn gebracht hat. „What signifies coming to greet ower me“, said poor Effie, „when you have killed me? — killed me, when a word of your mouth would have saved me — killed me, when I am an innocent creature — innocent of that guilt at least — and me that wad hae wared body and soul to save your finger from being hurt!“ (Kap. 25.) Gleich darauf wird sie wieder ganz weich, indem sie eine Parallele zwischen Jeanies Umgang und ihrem eigenen zieht. Die Kerkerscenen werfen ein helles Licht auf den geistigen und seelischen Organismus dieser Frauengestalt. Es herrscht ein unstetes Hin- und Herschwanken, eine fortwährende Zerrissenheit und Sprunghaftigkeit im Gefühlsleben. Effie ist eine impulsive Natur; Gutes wie Böses bricht bei ihr unmittelbar aus den stets hin und her wallenden Neigungen hervor; weder nach

der einen noch nach der anderen Seite geht es auf Reflexion zurück. Dabei besitzt Effie, wie sich schon wiederholt gezeigt hat, viel sittliche Urteilskraft, aber diese dient nicht als Präservativmittel gegen das Böse; ihre Stärke macht sich immer erst sozusagen post festum geltend in der Form von Selbstanklagen, unausgesetzter Verdammung ihres Handelns, also als ein die Lustempfindung kreuzendes Element. Wie gut z. B. Effie die Unsittlichkeit des Mittels erkennt, durch welches Jeanie sie vor dem Todesurteil hätte retten können, geht mit voller Evidenz aus einer Stelle ihres Briefes an Butler hervor. Sie sagt dort: „On her bended knees would she pray for Jeanie, night and day, baith for what she had done, and what she had scorned to do, in her behalf; for what a thought would it have been to her at that moment o' time, if that upright creature had made a fault to save her!" (Kap. 44.) Und wir erkennen deutlich die Tiefe dieses moralischen Gefühls, wenn Effie es als eine ganz unverdiente Gnade empfindet, nach ihrer Entweichung noch mit der Schwester sprechen zu dürfen. „I have wandered here", sagt sie ihr bei jenem nächtlichen Zusammentreffen auf Roseneath, „like a ghaist, to see you . . . I thought but to see you gang by, or to hear the sound of your voice; but to speak to yoursell again, Jeanie, was mair than I deserved, and mair than I durst pray for". (Kap. 46.) Auch die Begnadigung hat nicht den Makel von ihr genommen oder ihr das Bewußtsein sittlicher Reinheit zurückzugeben vermocht. Wir vernehmen die Stimme dieses fortlebenden Schuldgefühls in dem ganzen Gespräch der beiden Schwestern auf Roseneath, so etwa in den Worten: „I have a' the happiness I deserve on this side of the grave, now that I hae seen you; and whether there were danger to mysell or no, naebody shall ever say that I come with my cheat-the-gallows face to shame my sister amang her grand friends". (ibid.) Effie erscheint sich selbst um so verworfener, weil sie sich mit ihrem Tun stets in schärfstem Gegensatz zum hehren Vestalinnentum Jeanies fühlt. Dies geht besonders deutlich aus einer Stelle hervor, in welcher sie sich und ihr Geschick dem der Schwester gegenüberstellt. „He (scil. Robertson) 's gude to me, Jeanie — as gude as I deserve — And he is determined to gie up his bad courses — Sae, after a', dinna greet for Effie; she is better off than she has wrought for. — But you — O you! — how

can you be happy eneugh! — never till ye get to Heaven, where a'body is as gude as yoursell. . . .“ (ibid.) In dieser Begegnung der beiden Schwestern enthüllt sich auch die Wärme und Tiefe des schwesterlichen Liebesgefühls im Charakter Effies. Neidlos bewundernd, schaut sie zur reinen Sittengröße Jeanies auf und weist ihr die himmlische Seligkeit als eigentliche Heimat an. Und es zeigt sich eine große Innigkeit der Empfindung, wenn in den oben angeführten Worten der bloße Anblick der geliebten Schwester oder der Laut ihrer Stimme als eine seelische Erquickung bezeichnet wird.

Als im Porteous-Aufstand sich Effies Kerkertür geöffnet hatte, konnte sie nicht fliehen, weil das Schuldbewußtsein eine zu tiefe Ebbe des Lebensdranges herbeigeführt hatte, und weil die ihr anerzogenen Prinzipien mächtig genug waren, um ihr zu sagen, daß sie nicht leben könne mit dem Gedanken, dem gerechten Richterspruch des Gesetzes sich entzogen zu haben. Jetzt ist sie begnadigt, und jetzt flieht sie aus dem Vaterhause, weil sie muß. Diese Flucht ist eine psychologische Notwendigkeit. Effies Charakter ist so angelegt, daß unter den gegebenen Verhältnissen alles in ihm auf dieses Entweichen hinweist. Ihr Stolz muß sich gegen den Gedanken empören, daß Vater und Schwester, über die sie schon so viel Schande gebracht hat, jetzt auch noch ihrethalben in die Verbannung ziehen und ihre Schmach teilen sollen. Stolze Naturen beanspruchen stets, die Folgen ihres Handelns allein zu tragen; so auch Effie in allen Augenblicken, in denen sie nur ihrem besseren Selbst folgt; sie hassen das Mitleid, dessen Gegenstand sie sind; das tut auch Effie. Sie betont dies ausdrücklich in ihrem Briefe an Butler, wenn sie sagt: „She kend her lot would be a waesome ane, but it was of her own framing, sae she desired the less pity“. (Kap. 44.) Dann muß ihr reizbares, durch das Gefühl verdienten Tadels in seiner Empfindlichkeit noch gesteigertes Wesen das stete Zusammenleben mit einem Vater, welcher ihr unablässig ihr Vergehen vorhält, als eine unerträgliche Folter empfinden. Bloße drei Tage eines solchen Zusammenseins haben hingereicht, sie nahezu um ihren Verstand zu bringen. Und Effie ist, wie wir schon sahen, keine Duldernatur. Sie vermag nicht zu leiden, wenn sich irgend ein Weg zur Befreiung

eröffnet. Wäre Jeanie bei Effies Rückkehr ins Vaterhaus anwesend gewesen, so hätte ihre tiefe Schwesterliebe die verletzende Härte der väterlichen Moralpredigten zwar gemildert, aber sie hätte doch nicht vermocht, Effie dauernd zu fesseln, so lange diese in Robertsons Liebe ein treues Echo ihrer eigenen starken Herzensneigung fand. Und diese Liebe, durch welche Effie vom Geiste ihrer Familie sich losgesagt und mit den sittlichen Anschauungen des Vaterhauses auf immer gebrochen hat, sie ist die eigentliche Triebfeder bei Effies Flucht. Wenn Deans in Anwandlungen pharisäischen Tugendstolzes zu Jeanie sagt, Effie sei nicht seines Stammes, oder wenn Effie in ihrem Briefe an Butler schreibt, „that in future they (scil. Vater und Schwester) could not be a comfort to her, or she to them“ (Kap. 44.), was ist dies anders, als ein und derselbe Ausdruck für das beiderseitige Gefühl geistiger und moralischer Entfremdung?

Lady Louisa Stuart, Scotts geistvolle Freundin, bemerkt in einem Briefe an den Dichter, „The Heart of Midlothian“ feinsinnig kritisierend: „The latter part of the fourth volume*) unavoidably flags to a certain degree; after Jeanie is happily settled at Roseneath, we have no more to wish for“.**) Dieses Urteil, gelegentlich von späteren Kritikern wiederholt, verwirft also stillschweigend auch Effies Metamorphose, ohne freilich, wie es hin und wieder geschehen ist***), diese als einen psychologischen Sophismus ausdrücklich zu brandmarken. Die Frage nach dem künstlerischen Wert oder Unwert der Wiedereinführung Effies liegt außerhalb des Rahmens unserer Darstellung, nicht so die nach der Wahrheit der Charakterwandlung. Effie, das schlichte, ungebildete, junge Bauernmädchen tritt uns wieder entgegen als eine vollendete Weltdame, welche durch Geist und Schönheit die ganze Londoner Aristokratie fesselt, und von der Argyle sagt: „She has been the ruling belle — the blazing star — the universal toast of the winter, and is really the most beautiful creature that was seen at court upon the birth-day“. (Kap. 48.) Damit diese Wandlung sich vollziehen kann, muß Effie vor allem in der neuen Bildungssphäre heimisch werden.

---

*) Der Roman erschien in 4 Bänden.

**) Familiar Letters of Sir Walter Scott. Edinburgh 1894. vol. 2, p. 20.

***) So von Canning in „Philosophy of the Waverley Novels“ London 1879; von Maclaren in „Munseys Magazine“, vol. 23. New York 1900.

Und Effie, das schlichte Landkind, hat sich das Bürgerrecht in jener seinem ursprünglichen Leben so entgegengesetzten Welt der Etikette und strengen gesellschaftlichen Formen erobert. Auerbach läßt in seiner Erzählung „Die Frau Professorin“ das aus seiner trauten Dorfheimat in die Stadt verpflanzte Lorle alle fremden Bildungselemente der neuen Gesellschaftskreise hartnäckig abstoßen und schließlich in starrer Unbildsamkeit den Ruin seiner Ehe finden, obgleich es den Gatten innig liebt. War Auerbach hier der größere Menschenkenner oder Scott? Unzweifelhaft Scott, wiewohl seine Darstellung getadelt ist, der Ruhm der Auerbachschen Dorfgeschichte sich dagegen vielleicht gerade auf die unverwüstliche Zähigkeit des urwüchsigen Naturells Lorles gründet. Auerbach vergaß hier zweierlei, einmal die Bildsamkeit des weiblichen Charakters und dann die Kraft einer großen Frauenliebe. Ebenso undenkbar wie es daher ist, daß das Lorle mit seiner tiefen, innigen, selbstvergessenden Liebe sich nicht der Bildungssphäre des Gatten allmählich anpaßte, ebenso seelisch folgerichtig ist es, wenn Effie sich zu der Gestalt umbildete, welche, wie sie fühlt, eine unerläßliche Bedingung für ihr Liebesglück ist. Eine Liebe wie die Effies, d. h. eine völlige, schrankenlose Hingebung an die Leidenschaft, stark genug, um in den schwersten Anfechtungen dem Geliebten die Treue zu wahren und einen verehrten Vater und eine angebetete Schwester aufzugeben, muß über alle Hindernisse siegen, welche sich ihrem Streben entgegenstellen. Und da ein solches Hindernis vorhanden ist, so lange Effie dem Range, zu welchem Robertson sie zu erheben begehrt, nicht geistig ebenbürtig ist, wird diese Liebe nicht eher ruhen, als bis sie sich mit den Wünschen des Geliebten eins weiß. „When I was abroad“, sagt Effie in dem Briefe an die Schwester, „I had the best teachers, and I worked hard because my progress pleased him“. (Kap. 48.) Was nach der alten Sage dem Antäus die Erde war, das ist für Effie in diesem harten Bildungsringen die Liebe; an ihr erstarkt stets aufs neue der erlahmende Kampfesmut. Dies ist die Zauberkraft, welche das Jeanie unfaßbare Wunder der Umwandlung Effies gewirkt hat. Auch Lorle wußte und mußte von Tag zu Tag deutlicher empfinden, daß es seines Gatten Liebe nur dann behalten könnte, wenn es sich bestrebte, ihn zu be-

greifen, geistig mit ihm zu wachsen; — und es rührt keine Hand zu seiner Selbsterziehung, es läßt sich sein Lebens- und Liebesglück kampflos entwinden. Darin war Auerbachs Frauengestalt nicht Weib, vor allem nicht liebendes Weib. Doch Effie ist es. Sie war es im Anfang und sie wird es bis zum Schluß bleiben. Da die Liebe im Bunde mit der natürlichen, hier durch die Leidenschaft noch erhöhten Bildsamkeit des weiblichen Charakters die eigentliche schöpferische und gestaltende Macht in Effies Wandlung ist, kommt es weniger darauf an zu wissen, ob ihr bei ihrem großen Werke bereits vorhandene Fähigkeiten zu Hilfe kamen; doch Scott sucht auch hier die Möglichkeit der bedeutenden geistigen Entwicklung Effies noch besonders zu motivieren. Abgesehen davon, daß er dieser Metamorphose einen Zeitraum von 4 bis 5 Jahren gönnt, läßt er Jeanie an einer Stelle deutlich hervorheben, daß die Schwester, obwohl im allgemeinen sehr träge, doch „had always, when she chose it, been smarter at her book than she herself was". (ibid.) Es waren also die Keime zu geistiger Frische vorhanden, doch erst die Glut eines durch Leidenschaft angespornten Willens vermochte sie ans Licht zu treiben. Nachdem der Vorwurf der inneren Unmöglichkeit der Wandlung Effies vom bildungsarmen Bauernmädchen zur wohlgebildeten Lady widerlegt ist, bleibt die Frage zu erörtern, wie weit diese Wandlung den Gesamtcharakter in seinen Anschauungen und Empfindungen beeinflußt hat. Da Robertson *) Effie nicht mit ihrem wirklichen Namen und Stand in seine Gesellschaftskreise einführen konnte, hat er sie als die Tochter eines vornehmen, aus seinem Vaterlande aus politischen Gründen vertriebenen Schotten ausgegeben. Hieraus ergibt sich für Effie die Notwendigkeit des Heuchelns und Verstellens. Und Effie zeigt sich als Meisterin dieser Kunst; denn einmal ist sie ihr nicht ganz fremd.**)

*) Ich behalte der Einfachheit halber diesen Namen bei.

**) Es ist zu beachten, daß Effies Schönheit die gesellschaftliche Lüge nicht unwesentlich unterstützt; denn wenn in irgend einem Gesellschaftskreise Schönheit eine große Macht darstellt, so tut sie es auf diesen Höhen der sozialen Rangordnung. Und Effies Schönheit ist um so bestechender, als sie nichts von marmorner Kälte an sich hat, sondern, gleichsam durchstrahlt von dem inneren Gefühlsreichtum, sich jenem Liebreiz vermählt, welcher das Urteil in Bande schlägt. Eine solche Schönheit breitet unwillkürlich für das fremde Auge etwas von dem ihr

Schon als man sie noch die Lilie von St. Leonhard nannte, hatte ihr Hang zu Vergnügungen und die wachsende Neigung zu Robertson sie zur Verheimlichung eines Teiles ihrer Handlungen genötigt; schon damals also hatte sie die ersten Anfänge der Verstellungskunst gelernt. Und dieselbe Lehrmeisterin, welche ihr damals das Abc dieser Kunst beigebracht hatte, führt sie jetzt in all ihre Feinheiten ein; es ist die Liebe. Effie weiß, daß ihr Gatte ihr um so dankbarer sein wird, je besser sie ihre Lügenrolle spielt. Selbstverrat bedeutet Verlust seiner Liebe, Haß. „If I bring this disgrace (scil. die Entdeckung des Betruges) on him“, schreibt Effie ihrer Schwester, „he will hate me — he will kill me, for as much as he loves me“. (Kap. 48.) Effie denkt auch hier nicht an sich und die persönliche Schmach, welche eine Enthüllung des Geheimnisses über sie bringen würde, sondern nur an

---

eigenen Zauber über den ganzen Charakter aus, so daß, was sonst vielleicht als unschön getadelt würde, jetzt Wohlgefallen erregt. Effies Sprache hat trotz ihrer Schulung während ihres langen Aufenthaltes auf dem Kontinent eine idiomatische Färbung behalten. Es ist nicht mehr das breite Schottisch ihrer Heimat, aber der Accent ist geblieben. Bei der schönen Frau wird diese Sprachunreinheit, die, wäre Effie häßlich, vielleicht verräterisch werden könnte, sofort ein neuer Reiz. „She is a Scotchwoman, and speaks with a Scotch accent, and now and then a provincial word drops out so prettily, that it is quite Doric“, sagt Argyle. (Kap. 48.) Und dieses Urteil ist hier nicht etwa von Nationalgefühl beeinflußt; Argyle ist hier ganz das Echo der allgemeinen Meinung. Treibt ein Gespräch mit MacCallummore über ihre Vorfahren Effie die Angströte ins Gesicht, so wird dieses Erröten keineswegs zu einem verdachterregenden Zug, sondern gleichfalls zu einem neuen Reiz. „I wish“, erzählt Argyle, „you could have seen how prettily she blushed at her own ignorance“. (ibid.) Und macht das Bangen vor Entdeckung und das Gefühl der Schamlosigkeit ihrer Lügenrolle Effie zurückhaltend und fast scheu, sogleich wird auch diese Eigenschaft, umstrahlt vom Liebreiz der Gestalt, zu einem Gegenstande des Entzückens. „Amidst her noble and elegant manners, there is now and then a little touch of bashfulness and conventual rusticity . . . that makes her quite enchanting . . . “, heißt es in der Schilderung Argyles von der Gesellschaftslöwin Londons. — Montaigne weist treffend auf diese das Urteil bestechende Macht weiblicher Schönheit hin, indem er sagt: „Ie ne puis dire assez souvent combien i'estime la beauté qualité puissante et advantageuse . . . Nous n'en avons point qui la surpasse en credit: elle tient le premier reng au commerce des hommes; elle se presente au devant; seduict et preoccupe nostre iugement, avecques grande auctorité et merveilleuse impression“. — Montaigne, Essais. Édition Variorum. Paris 1854. vol. 4, p. 237 folg.

den Gatten, dessen Liebe für sie Leben, dessen Haß für sie Tod und Verzweiflung bedeutet. „Luckily he was not there" (ibid.), sagt sie bedeutsam am Schluß einer Schilderung, welche sie Jeanie von der einmal in physischem Zusammenbruch geendeten Angst vor Entdeckung macht. Also Effie ist einmal in Ohnmacht zusammengebrochen unter der Angst vor Entdeckung. Das deutet auf die tiefe Zwiespältigkeit zwischen ihrem Wesen und ihrem Handeln hin. Sie wurde zur Heuchlerin, „der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb". Die Hypokrisie hat sich nicht mit ihrem inneren Sein amalgamiert, wie bei Tartuffe; beide stehen sich feindselig gegenüber. Effie haßt, verabscheut den Trug; aber sie lügt und heuchelt, weil die Liebe es will. Es zeigt sich, daß das sittliche Empfinden ungeschwächt geblieben ist. „You have had your reward", heißt es im Briefe an Jeanie, „You live happy in the esteem and love of all who know you, and I drag on the life of a miserable impostor, indebted for the marks of regard I receive to a tissue of deceit and lies". (ibid.) Effie leidet furchtbar unter der steten Nötigung zur Verstellung. Als einst der Herzog von Argyle ihr im Theater die Geschichte von Jeanies Londoner Reise erzählt, vergleicht sie ihre Seelenqual mit der körperlichen eines Indianers am Marterpfahl. Zu solchem Heroismus des Leidens wäre Jeanies Liebe nicht fähig gewesen, weil der Drang zur Wahrhaftigkeit sich ihm als stärkere Macht entgegengestellt hätte. Indem aber Effie ihr Liebesglück auf eine als unsittlich empfundene, scharf verurteilte Lüge gründen muß, geht ihr von neuem die Liebesseligkeit verloren. Effies Liebe gleicht einer Rose, auf die ein Reif fiel, als sie noch Knospe war. In dieser zweiten Periode ihres Lebens gehen genau dieselben Gespenster um, wie in der ersten; es sind die alten, strengen moralischen Prinzipien, der Geist des Deansschen Hauses. Effie kann sie nicht los werden. Sie vermochte nicht, mit den Bildungselementen der neuen Welt auch ihre laxere Moral in sich aufzunehmen. Ihr feines sittliches Empfinden fühlt sich tief verletzt durch den grausamen Ton leichtfertiger Gleichgültigkeit, mit dem die vornehme Welt von den rührendsten Dingen spricht. „To hear my guilt, my folly, my agony, the foibles and weaknesses of my friends — even your heroic exertions, Jeanie, spoken of in the drolling style which is the

present tone in fashionable life — Scarce all that I formerly endured is equal to this state of irritation — then it was blows and stabs — now it is pricking to death with needles and pins". (ibid.) Der alte Puritanergeist sieht immer noch die dunklen Schatten der Jugendschuld über der Gegenwart und jeder Zukunft lagern; er fühlt immer noch die Zuchtrute des strafenden Gottes. „I have learned", schreibt Effie, „with great pleasure of your increasing family. We have not been worthy of such a blessing; two infants have been successively removed, and we are now childless — God's will be done!". (ibid.) Und in einem späteren Briefe heißt es: „Had he (scil. Robertson) but a child, or had that luckless infant survived, it would be some motive for living and for exertion. But Heaven has denied us a blessing which we have not deserved". (Kap. 49.) Effie empfindet diese grause Ironie des Schicksals wie überhaupt den ganzen herben Gegensatz von Sein und Schein ihres Daseins um so bitterer, als Jeanies Leben ihr in jedem Zuge die glückliche Kehrseite ihres eigenen zeigt. „Be on your guard", bittet sie die Schwester, welcher sie den baldigen Besuch Argyles im Pfarrhause angekündigt hat, „and do not betray yourself, should he mention me — Yourself, alas! you have nothing to betray — nothing to fear; you, the pure, the virtuous, the heroine of unstained faith, unblemished purity, what can you have to fear from the world or its proudest minions? It is E. whose life is once more in your hands — it is E. whom you are to save from being plucked of her borrowed plumes, discovered, branded, and trodden down . . ." (Kap. 48.) Doch wie bitter auch Effie die Dissonanzen ihrer Existenz fühlt, nie weckt Jeanies bescheidenes Glück eine neidische Regung in ihrem Herzen. Sie faßt ihr beiderseitiges Schicksal auf als ein völlig billiges Werk der gleich austeilenden Gerechtigkeit. Das Gift des Haders frißt nicht an dieser Seele, dazu ist das religiöse Empfinden zu stark, aber die Ergebung ist doch auch keine freudige, wie die Schwermut verrät, welche Effies Gemüt bedrückt. Diese entspringt aus der tiefen Weiblichkeit dieses Charakters. Effie ist zu sehr Weib, das Weib, dessen Bestimmung nach Naturgesetz und überlieferten Anschauungen uns dann am vollkommensten erfüllt scheint, wenn es uns in den beiden Charaktertypen der Geliebten und der Mutter

entgegentritt. Das liebende Weib in Effie ist durch die Vereinigung mit Robertson auf seine Rechnung gekommen, wenn auch das erreichte Liebesglück nur lückenhaft ist; das leidenschaftliche Verlangen der Mutterinstinkte dagegen muß in ohnmächtigem Sehnen sich verzehren; und wir wissen, was dies bei der großen und tiefen Mutterliebe, welche in Effie schlummert, seelisch zu bedeuten hat. Daher hat die wachsende Gemütsverdüsterung Effies in der zweiten Periode ihres Lebens ihre Ursache weniger in dem von einem Schuldbewußtsein gekreuzten Liebesgefühl, als in dem Gram über die als Fluch empfundene Kinderlosigkeit. „One of the topics on which she most frequently dwelt was their want of family", heißt es in dem Berichte von dem Briefwechsel Effies mit der Schwester. (Kap. 49.) Und der tiefe Seufzer, welchen bei der ersten Begegnung mit Jeanies Kindern der Anblick dieser blühenden Gestalten Effie entpreßt, ist auch nur ein qualvoller Aufschrei des unbefriedigten Muttergefühls. Effies Geist vermag nicht, über die Betrachtung der engen persönlichen Lebensziele sich erhebend, größeren Menschheitszwecken zuzustreben und in diesem Streben Vergessenheit für unerfüllte Ideale zu finden. Er leidet an jener Engbrüstigkeit, welche allen selbstischen Naturen in höherem oder geringerem Maße eigen ist.

Hatte Effie schon in ihrer Jugend, als noch kein Seelenleiden sie bedrückte, durch den Drang, mit einer größeren, lebhaft pulsierenden Außenwelt in Berührung zu kommen, die Abneigung ihres Charakters gegen stille, bescheidene Zufriedenheit und Beschränkung bekundet, so bringt die zweite Periode ihres Lebens diese Antipathie erst mit voller Schärfe zum Ausdruck. Denn jetzt hat die große Welt für Effie eine doppelte Bedeutung. Effie ist in ihr heimisch geworden. Das träumende Verlangen der Jugend hat in überreichem Genuß des Begehrten gestillt werden können, und Effie hat nicht aufgehört, Wohlgefallen zu finden am bunten, wechselvollen Vanity Fair der großen Welt und an ihrer Vielgestaltigkeit. Abgesehen von der einen Klage über den mokanten Unterhaltungston der höheren Gesellschaftskreise vernehmen wir nichts, was auch nur im geringsten wie ein weltflüchtiges Sehnen aussähe. Alles deutet im Gegenteil darauf hin, daß die neuen Verhältnisse Lebensbedürfnis geworden sind. Wünscht z. B. Robertson, sich auf das Land nach Willingham Manor

zurückzuziehen, so besteht Effie darauf, in London zu bleiben, weil es auf ihrem Schlosse an Gesellschaft fehle. Wohl vermag die Liebe zur Schwester sie eine Zeitlang an das genügsame Kleinleben des Butlerschen Pfarrhauses zu fesseln, doch sobald dieses Milieu keine frischen Eindrücke mehr zu bieten vermag und der Neuheitsreiz sich verflüchtigt hat, entflieht sie dem erwachenden Grauen vor dieser Kleinbürgerlichkeit, indem sie die malerische Hochlandsnatur auf sich wirken läßt. Der Sinn für Naturschönheit tritt uns in diesem Frauencharakter gleich in seiner Vollendung entgegen. Scott vermeidet eine Entwicklungsgeschichte dieses Gefühls ebenso, wie er es bei der Liebe getan hatte. Wir stehen gleich auf der Höhe. Es kann nichts nützen, wenn er uns nachträglich sagt, Effie sei „gifted in every particular with a higher degree of imagination than that of her sister". (Kap. 50.) Wir haben zu wenig von dieser Phantasie gesehen und müssen daher diesen Natursinn im wesentlichen als ein Produkt der späteren höheren Geistesbildung ansehen. Diese mangelhafte Psychologie erklärt sich aus der absichtlich untergeordneten Rolle, welche Effie im Roman spielt. Ihr Charakter wie ihr Erscheinen hat etwas Blitzlichthaftes. In momentanem starken Aufleuchten enthüllt er uns plötzlich ganze Gefühlsmächte. So war es mit der Liebe in der Kerkerscene; so ist es, wenn auch in geringerem Grade, mit der Begeisterung für die Natur. Auch in diesem Gefühl liegt eine große Energie; es erscheint sofort als eine Macht, welche stark genug ist, das gemütliche Defizit, unter welchem Effie im Pfarrhause zu leiden beginnt, wett zu machen. Mutlos und apathisch im engen Kreislauf des schwesterlichen Heims, erwacht sie zu neuem Lebensdrang auf den Streifzügen durch die wechselvolle, romantische Hochlandswelt, „wo die Schönheit im Schoße des Schreckens ruht". Doch als der plötzliche Tod des Gatten das Maß des seelischen Leidens erfüllt, da erlahmt für Effie auch die schmerzstillende Zauberkraft der Natur, und das Weltkind, unfähig, im ewigen Einerlei des bescheidenen Pfarrhauses seines Kummers Last zu tragen, kehrt zurück in die Welt, um in ihrem Strudel Vergessenheit zu suchen. Das ist die zweite Bedeutung, welche die große Welt für Effie gewonnen hat, — Sorgenbrecherin zu sein. Und als auch sie mit ihrem steten Wechsel von Zerstreuungen das Gespenst der Schwermut nicht mehr zu bannen vermag,

sucht Effies Geist, noch bis zum letzten Augenblick am alten Schuldgefühle krankend, Frieden in klösterlicher Einsamkeit.

Ziehen wir das Ergebnis der Darstellung dieser Frauengestalt, so zeigt sich, daß Effies Charakter in seinen Grundzügen einen scharfen Gegensatz zu dem der Schwester bildet. Während bei Jeanie Verstand und Gefühl, von einander innig durchdrungen, in harmonischem Spiel sich bewegen und ihr dadurch gestatten, gerade und unbeirrt durch das Leben zu gehen, steht Effie unter einseitiger Herrschaft des Gefühls, so daß ein feines, auf religiöser Grundlage beruhendes sittliches Bewußtsein nur die geschehene Tat zu kritisieren, nicht aber dem Handeln seine Bahnen vorzuzeichnen vermag. Dazu ist Effie energisch, doch da die Energie nur im Dienste des Gefühls tätig ist, liegen Festigkeit und Unbeständigkeit nebeneinander.



Scotts Darstellung der Liebe.

Jeanie beschließt ihr Leben in der beschaulichen Stille eines Pfarrhauses, in welchem eine musterhafte Sittenreinheit herrscht; Effie glänzt als vielbewunderte Schönheit in den höchsten Adelskreisen Londons und sucht in einem ewigen Wechsel von Zerstreuungen des Herzens Weh zu vergessen. So werden noch zuletzt die beiden Frauengestalten wirkungsvoll individualisiert durch den Kontrast ihres beiderseitigen Milieus. Dieser Gegensatz des endlichen äußeren und besonders des inneren, aus der verschiedenen Charakteranlage herrührenden Schicksals der beiden Schwestern führt uns zu der Frage, wie Scott als Dichter sich zu den Forderungen der Liebe verhält.

Im allgemeinen spielt die Liebe in den Romanen Scotts eine sehr untergeordnete Rolle. In den historischen Romanen wird die Liebesintrigue fast ganz erdrückt von dem großen Zeitbild mit der Fülle sich drängender Ereignisse, welches der Dichter entrollt. Wie gering ist das Interesse, mit dem wir etwa in „Old Mortality“ dem Schicksal der Liebe Mortons, Lord Evandales und Edith Bellendens folgen im Vergleich zu dem, welches das großartige Freskogemälde der Covenanterkämpfe erweckt! Und wie wenig bedeutet in „Quentin Durward“ das eigentlich romanhafte Element gegenüber den Machinationen des schlauen Ludwig XI. und den Abenteuern von Péronne! So ist das Verhältnis überall. Was in dieser Hinsicht von den historischen Romanen gilt, hat gleichfalls für die sozialen seine Berechtigung.*)

*) Unter sozialen Romanen Scotts, zu denen ich hier, im Gegensatz zu den historischen, auch die rechne, welche strenggenommen Charakterromane sind, verstehe ich Romane, welche eines deutlich hervortretenden historischen Hintergrundes, etwa in Form einer großen revolutionären Bewegung (Old Mortality) oder einer bedeutenden geschichtlichen Persönlichkeit (Elisabeth in „Kenilworth“, Maria Stuart in „The Abbot“) entbehren. Soziale Romane sind demnach Guy Mannering, The Antiquary, St. Ronan's Well u. a. Auch sie sind, vielleicht mit Ausnahme von „The Bride of Lammermoor“, nicht wegen der in ihnen zum Austrag kommenden Liebesaffäre geschrieben.

Betrachten wir zunächst die Art und Weise, wie Scott bei der Schilderung von Liebesscenen verfährt, so zeigt sich, daß er hier äußerst zurückhaltend ist.*) Dies erklärt sich vielleicht daraus, daß der Dichter sich hier nicht so weit von dem Menschen trennen konnte, um einer nationalen, von diesem geteilten Eigenheit der Schotten, der Reserviertheit und Verschlossenheit, Herr werden zu können. Lockhart spricht von Scotts „habitual effort to suppress, as far as words were concerned, the more tender feelings, which were in no heart deeper than in his“ **), und die Liebesbriefe an Miss Carpenter, seine spätere Gattin,***) atmen fast mehr den Ton verehrungsvoller Freundschaft und Bewunderung als Liebe, mehr Gefühl als Leidenschaft.†) Wenn der Dichter weiter in den meisten Romanen uns nur spärliche Einblicke in das Liebesleben seiner Mädchengestalten gönnt, so liegt dies an seinem romantischen Empfinden.††) Dieses läßt ihn in stiller, männlicher Bewunderung zu ihnen aufschauen. Es widerstrebt seinem ritterlichen Sinn, mit unzarter Hand den Schleier von dem geheimnisvollen Weben einer liebenden Frauenseele fortzuziehen. Er bleibt respektvoll an den Pforten des Heiligtums stehen. Das Verhältnis Scotts zu seinen Helden, insofern sie als Liebende in Betracht kommen, erhellen trefflich zwei Briefstellen. Scott schreibt in einem Briefe an Lady Abercorn: „As for my lover,†††) I find with deep regret, that however interesting lovers are to each other, it is no easy matter to render them generally interesting“.§) Und in einem Briefe an die Schauspielerin

---

*) In „The Bride of Lammermoor“ z. B., dem einzigen Roman Scotts, in welchem die Liebesintrigue nicht an zweiter Stelle steht und in dem Held und Heldin von Anfang bis Ende mit fast völliger Ausschließlichkeit die Teilnahme des Lesers gefangen nehmen, besteht der einzige Akt sinnlicher Liebe, welchen Scott dem Leser vorführt, in einem Kuß der beiden Liebenden am Mermaiden's Well.

**) Lockhart, a. o. O. p. 65.

***) s. Familiar Letters, vol. I, p. 1 ff.

†) Wie sehr man fehlginge, wollte man hieraus den Schluss ziehen, es habe Scott an der Fähigkeit, tief und stark zu empfinden gefehlt, wird sich später zeigen.

††) s. Hutton, Sir Walter Scott in „English Men of Letters“. p. 107 folg.

†††) Es handelt sich um Malcolm Graeme in „The Lady of the Lake“.

§) Familiar Letters, vol. I, p. 183.

Miss Smith heißt es von demselben Helden: „You must know this Malcolm Graeme was a great plague to me from the beginning. You ladies can hardly comprehend how very stupid lovers are to everybody but mistresses. I gave him that dip in the lake by way of making him do something; but wet or dry I could make nothing of him".*) Selbst Waverley ist ihm als Held „a sneaking piece of imbecility".**) Wenn Scott schließlich der Liebe überhaupt meistens eine sekundäre Stellung anweist, so ist dies eine Folge seiner weiten Lebensauffassung. Liebe und Heirat sind ihm nicht Hauptinhalt, noch weniger Hauptziel des Lebens. Hieraus ergibt sich ganz naturgemäß, daß er ein Recht der Liebe auf bedingungslose Befriedigung ihres Begehrens bestreitet, die Liebe in Form einer stürmischen, nur sich selbst wollenden Leidenschaft verurteilt. Das 17. Kapitel von „Redgauntlet" bietet einen interessanten Beitrag zu unserem gegenwärtigen Thema. Scott stellt dort, nach einigen Bemerkungen über die Liebe als hindernisbegehrende und durch Hindernisse gesteigerte Leidenschaft, eine vergleichende allgemeine Betrachtung an über Vernunftehen und romantische Liebesheiraten. Er sagt, jene gründeten sich weit häufiger als diese auf gegenseitige Achtung, genaue Kenntnis des beiderseitigen Charakters, Gleichheit oder Verwandtschaft der Anschauungen und Interessen; diese — die romantischen Verbindungen — führten dagegen oft zu bittersten Enttäuschungen, da die von der Leidenschaft erhitzte Phantasie die geliebte Person mit Eigenschaften umkleide, die später sich als ebenso viele Illusionen erwiesen. Er schließt dann mit der nicht mißzuverstehenden Erklärung: „Those who follow the banners of Reason are like the well-disciplined battalion, which, wearing a more sober uniform, and making a less dazzling show, than the light troops commanded by Imagination, enjoy more safety, and even more honour, in the conflicts of human life". Während er hier über die „romantic passion of love" noch nicht ohne weiteres den Stab bricht, sondern ihr als eigentlichem Exponenten der höchsten Poesie der Liebe Daseinsberechtigung zugesteht und im übrigen rein sachlich die Garantien abwägt, welche beide Arten von Verbindungen gegen die Kämpfe des Lebens bieten, ist seine

*) Ibid. vol. I, p. 211.
**) Lockhart, a. o. O. p. 257.

Stellungnahme in der Einleitung zu „The Fortunes of Nigel“ von 1831 energischer. Es heißt dort: „I am, I own, no great believer in the moral utility to be derived from fictitious compositions; yet, if in any case a word spoken in season may be of advantage to a young person, it must surely be when it calls upon him to attend to the voice of principle and self-denial, instead of that of precipitate passion“. Noch deutlicher zeigt sich eine scharfe Kritik der Liebe als Leidenschaft in dem ungewöhnlich bitteren Ton, in welchem eine allgemeine Betrachtung gehalten ist, die Scott in „Rokeby“ an die Klagen über Wilfrids hoffnungslose Liebe knüpft:

„Woe to the youth whom Fancy gains,
Winning from Reason's hand the reins!
Pity and woe!
....
Tell him, we play unequal game
Whene'er we shoot by Fancy's aim;
And, ere he strip him for her race,
Show the conditions of the chase.
Two sisters by the goal are set,
Cold Disappointment and Regret.
....
The victor sees his fairy gold
Transform'd, when won, to drossy mold“.*)

In dem ganzen Passus spricht Scott ein äußerst hartes Anathema aus über die Gauklerin Phantasie, die auch Wilfrids jugendliches Liebesfeuer geschürt und ihn so verblendet hat, daß ihre Trugbilder ihm als Wahrheit erscheinen und Wahrheit als ein Traum.

Scott erkennt also nicht ein nach ihm vielfach auf den Thron gehobenes Moralitätsgesetz an, welches sich in seiner Ausdehnung fast mit dem Instinkte der Insekten deckt. Die Leidenschaft soll sich in ihrem Streben einem höheren Pflichtgebot unterordnen; tut sie das nicht, so führt sie bei Sott zu einem tragischen Ende.**) Clara Mowbray in „St. Ronan's Well“ erkennt die Liebe als unumschränkte Meisterin an und endet tragisch. In Amy Robsart (Kenilworth) überholt die Leidenschaft das Pflichtgebot, und Scott spricht in ihr und

*) Rokeby, Canto I, 31.

**) Daß bei solchen Anschauungen Scotts die Liebe, wie er sie darstellt, — sei es als tiefes Gefühl oder als blinde Leidenschaft — stets eminent sittlich ist und immer auf die Ehe hinzielt, bedarf keiner weiteren Erwähnung.

ihrem Schicksal deutlich aus, daß er eine Liebe wie die Amys verurteilt. Er deutet dies zum Schluß noch symbolisch an in der Todesart dieses Charakters: Eine Regung des Herzens treibt Amy aus ihrem Gefängnis hervor in das Verderben. Der düstere Ausgang Lucy Ashtons in „The Bride of Lammermoor“ war Scott zwar durch die Vorlage gegeben, doch kann er immerhin auch als Beleg für meine Ansicht angeführt werden. Am schärfsten jedoch erscheint des Dichters Stellung zur Liebe in unserem Roman, weil wir hier beides nebeneinander haben, die Liebe, welche sich von hohen sittlichen Prinzipien leiten läßt, und die Liebe, welche jedes Pflichtgebot niederkämpft. Die Vertreterin jener, Jeanie, wird glücklich; die Repräsentantin dieser, Effie, erlangt nur den Schein wahren Glückes und krankt bis zuletzt an innerer, durch die blinde Hingebung an die Leidenschaft verursachter Zerrissenheit. In diesem schroffen Gegensatze des beiderseitigen Schicksals tritt Scotts Anschauung klar hervor. Das Ideal der Liebe, so dürfen wir diese Betrachtung schließen, verkörpert sich für ihn in der harmonischen Verbindung von Gefühlstiefe und Verstand, wie sie Jeanie, ein erklärter Liebling seines Geistes, darstellt. Wenn Jeanie in weitestem Sinne des Wortes der weibliche Held des Romans ist, so ist sie es durchaus nicht in ihrer Eigenschaft als liebendes Weib, sondern allein als eine sittliche Größe.*) Das Interesse an ihr beruht innerlich auf der Schönheit ihres Charakters und äußerlich auf der Liebe, Zuneigung oder Achtung, welche sie bei allen Menschen erweckt. In Effie dagegen sehen wir fast nur das liebende Weib. Wenn Scott trotz dieser seinen Anschauungen widerstrebenden Alleinherrschaft des Gefühls bei der Darstellung dieser Frauengestalt sich nicht mit langen moralisierenden Betrachtungen aufdrängte, wie George Eliot bei Hetty Sorels ähnlichem Schicksal (in „Adam Bede“), vielmehr mit liebevoller Nachsicht Effie zeichnete und in ihr Bild neben die tiefen Schatten auch warme Lichter setzte, so enthüllt sich hierin eine Eigenschaft Scotts als Charakterdarsteller, auf welche Carlyle treffend hinwies, wenn er von

*) Eine ähnliche führende Stellung im Roman, wie sie hier Jeanie inne hat, weist Scott in „Rob Roy“ auch Diana Vernon, in „Peveril of the Peak“ Alice Bridgenorth an. Beide aber sind Gestalten, die sich in ihrer Liebe von strengen Prinzipien leiten lassen.

den Waverley Novels sagte: „It is the utterance of a man of open soul; of a brave, large, free-seeing man, who has a true brotherhood with all men“.*) Und diese „true brotherhood with all men“, vielleicht die edelste der vielen edlen Eigenschaften seines Charakters, machte es Scott unmöglich, Effie als unsympathische Figur darzustellen.

Es ist stets eine verlockende, wenn auch nicht immer leicht lösbare Aufgabe, den Einflüssen nachzuspüren, welche die persönlichen Lebensschicksale eines Dichters auf seine künstlerische Entwicklung oder die Bildung der in seinen Werken ausgesprochenen Lebensanschauungen gehabt haben. Die Geschichte des Lebens eines Dichters bildet meistens einen unentbehrlichen Kommentar zur Geschichte seines Geistes. Wie wollte man z. B. den gewaltigen Fortschritt erklären, den in der dramatischen Laufbahn Racines in Bezug auf die Kenntnis und Schilderung menschlicher Leidenschaften die Tragödie „Andromaque“ gegenüber ihren beiden Vorgängern „La Thébaïde“ und „Alexandre le Grand“ bezeichnet, wüßte man nicht, daß zwischen jene beiden Jugendwerke und diese erste Meistertat die heftige Liebe des Dichters zu der Schauspielerin Mlle du Parc fiel und daß Racine hierbei die Qualen eines Gefühls durchkosten mußte, welches er in „Andromaque“ in so glühenden Farben malte, — die Eifersucht? Gibt es nun in der Biographie Scotts irgend ein Kapitel, dem sich eine Antwort abringen ließe auf die Frage, ob des Dichters Anschauungen über die Liebe durch persönliche Erfahrungen bestimmt oder wenigstens mitbestimmt wurden? Ich möchte nicht einer einzelnen Episode im Leben Scotts die alleinige Verantwortung für jene Anschauungen aufbürden, doch glaube ich, daß die unglückliche, nie vergessene und man könnte fast sagen nie überwundene Herzensneigung seiner Jugend das eigentliche Rückgrat bildet für eine Theorie der Liebe, welche zwar jedem Kenner Scotts als ein natürlicher Ausfluß seiner geistig und seelisch hervorragend gesunden, harmonischen Natur**) erscheint, die jedoch wahrscheinlich nicht mit. solcher Schärfe in seinen Werken sich ausgeprägt

---

*) Carlyle, a. o. O., p. 174.

**) „We will call him one of the healthiest of men“, sagt Carlyle von Scott. Carlyle, a. o. O., p. 147; vergl. ebenda eine weitere Ausführung dieses Gedankens.

gefunden hätte, wenn nicht die bittere Lebenserfahrung die Anschauungen, zu denen Temperament und Charakter drängten, vertieft hätte.

Scott stand etwa im 20. Lebensjahre, als eine tiefe Neigung zu Williamina, einzigen Tochter von Sir John Stuart, baronet of Fettercairn, in seinem Herzen Wurzel faßte und allem Anscheine nach auch mit Wärme erwidert wurde. Fünf Jahre lebt dann Scott, seine romantische Zuneigung mit ritterlichem Feuer nährend, den glücklichen Traum der ersten Liebe. Es scheint, als habe während dieser Zeit nur ein stillschweigendes Einverständnis zwischen beiden Teilen bestanden. Im März 1795 heißt es in einem Briefe Scotts an seinen Vetter, William Scott, in Bezug auf seine Liebe: „Matters . . . stand just as they did".*) Wie dann aus einem Briefe vom 23. August desselben Jahres an einen Freund hervorgeht, hat Scott eine formelle Erklärung geplant, Miss Stuart von seiner Absicht Mitteilung gemacht und darauf von ihr den Rat erhalten, eine solche Erklärung auf einen günstigeren Zeitpunkt zu verschieben. Scott findet diese Ermahnung zur Geduld durchaus vernünftig. „What she has pointed out", schreibt er, „is the most prudent line of conduct for us both, at least till better days, which, I think myself now entitled to suppose, she, as well as I myself, will look forward to with pleasure".**) Er gesteht, er habe, um dem Schmerz einer Enttäuschung vorzubeugen, jeden Hoffnungsstrahl in sich zu verlöschen versucht, sei aber jetzt durch die Antwort Miss Stuarts, die er als „highly flattering and favourable" bezeichnet, angenehm überrascht worden. Sein Glaube an die Treue des geliebten Mädchens und die Hoffnung auf eine Vereinigung sind unerschüttert. „I read over her epistle about ten times a-day", heißt es in demselben Briefe, „and always with new admiration of her generosity and candour — and as often take shame to myself for the mean suspicions which, after knowing her so long, I could listen to, while endeavouring to guess how she would conduct herself". Im April 1796 tritt dann Scott mit einem reichgebundenen, wappengeschmückten Exemplar seiner Übersetzung der „Lenore" Bürgers Miss Stuart zum ersten Male als Schriftsteller gegenüber, und nach dem Eindruck Miss Cranstouns, einer in das

*) Lockhart, a. o. O., p. 65.

**) Lockhart, ibid.

Liebesgeheimnis eingeweihten Freundin des Dichters, „he had not made his first appearance in types to no purpose".*) Im Herbst desselben Jahres ziehen plötzlich Wetterwolken auf. Bei einem Besuch auf dem Schloß der Familie Stuart entspricht sein Empfang nicht den berechtigten Erwartungen, und bald darauf kommt mit der Kunde der Verlobung Miss Stuarts mit Sir William Forbes ein grauses Erwachen aus langem, glücklichem Liebestraum. Es ist ein furchtbarer Schlag für Scott. Die Freunde fürchten die unheilvollen Folgen dieser Enttäuschung. „I always dreaded there was some self-deception on the part of our romantic friend, and I now shudder at the violence of his most irritable and ungovernable mind", schreibt einer von ihnen.**) Doch wir erfahren nichts von leidenschaftlichen Gefühlsprotesten oder sentimentalen Selbstbespiegelungen; kein Byronscher Aufschrei dringt zu den Ohren der Freunde. Auf einsamem Ritt durch die geliebten Hochlande kämpft Scott den Kampf mit seinem Kummer aus,***) und damit ist dieses so tragisch geendete Kapitel seiner ersten Liebe für die Augen der Welt abgeschlossen.†) Ein Gedichtchen, betitelt „The Violet", von einer Zartheit der Empfindung, wie Scott sie selten wieder erreichte, klagt leise von jener treulosen Geliebten. Es sind die einzigen elegischen Laute, welche der Schmerz der Enttäuschung ihm in jener Zeit zu entpressen vermochte. Im übrigen nimmt er mit eiserner Selbstbeherrschung und Energie die Arbeit wieder auf, als sei nichts geschehen. Aber er war ins Herz getroffen, und der aus Rücksicht auf Vorstellungen von Männlichkeit unterdrückte Schmerz frißt im Inneren weiter und klingt, wie wir es bei einer so stark phantasievollen Natur erwarten sollten, lange wehmütig nach. Trotz glücklichsten Familienlebens††) und eines ebenso arbeits- wie zerstreuungsreichen Daseins lebt die alte Liebe fort, als habe sie nie ihr Ende gefunden. „Broken-hearted for two years", schreibt Scott am 18. Dezember 1825 bei einem kurzen Rück-

---

*) Lockhart, p. 66.

**) Lockhart, p. 67.

***) s. Miss Cranstouns Brief bei Lockhart, p. 67.

†) Eine ausführliche Darstellung der Jugendliebe Scotts bietet Adam Scott, The Story of Sir Walter Scott's First Love. Edinburgh 1896.

††) Scotts Liebe zu seiner Gattin ist über allen Zweifeln erhaben.

blick auf sein Leben in sein Tagebuch, „my heart handsomely pieced again, but the crack will remain to my dying day“.*) Er sagt sehr bedeutsam „pieced again“, nicht etwa „healed“. Unter dem 26. Januar 1826 heißt es bei einer Erwähnung Sir William Forbes', mit dem ihn trotz aller Rivalität in der Liebe eine dauernde und sehr herzliche Freundschaft verband:**) „It is fated our planets should cross though, and that at the periods most interesting for me. Down—down—a hundred thoughts“.***) Am 16. Juni 1827 macht er einen Ausflug nach St. Andrews, und sein Herz klopft bei der Erinnerung an das ferne Einst. „I sat down on a grave-stone, and recollected the first visit I made to St. Andrews, now thirty-four years ago . . . I remembered the name I then carved in Runic characters on the turf beside the castle-gate, and I asked why it should still agitate my heart“.†) Und als im Winter 1827 nach kurz vorangegangener Korrespondenz Scott wieder in persönlichen Verkehr zu der hochbetagten Mutter seiner ersten Liebe tritt, bricht die alte, nie geheilte Wunde schmerzreich wieder auf. „I went to make another visit (scil. bei Lady Stuart), and fairly softened myself like an old fool, with recalling old stories till I was fit for nothing but shedding tears and repeating verses for the whole night. This is sad work. The very grave gives up its dead, and time rolls back thirty years to add to my perplexities. I don't care. I begin to grow overhardened, and, like a stag turning at bay, my naturally good temper grows fierce and dangerous. Yet what a romance to tell, and told I fear it will one day be. And then my three years of dreaming and my two years of wakening will be chronicled doubtless. But the dead will feel no pain.“††)

Das elegische Pathos dieser Selbstbekenntnisse des fast sechzigjährigen Dichters läßt uns ahnen, was jene romantische Jugendliebe für ihn bedeutet hatte. Mit der unerwarteten Tragik ihres Ausganges war sie ihm eine Lehre gewesen, deren Bitterkeit er nie vergaß. 26 Jahre nach jenem plötzlichen

*) The Journal of Sir Walter Scott. 1825—32. New Edition. Edinburgh 1891. p. 56 folg.

**) s. die Äußerungen Scotts im Journal, pp. 86, 96, 476.

***) Journal, p. 97.

†) ibid., p. 404.

††) ibid., p. 476 folg.

Zusammenbruch seiner schönsten Lebenshoffnungen diktiert die Erinnerung daran bei der Abfassung von „Peveril of the Peak" ihm folgende Betrachtung in die Feder.

„Ah me! for aught that ever I could read,
Could ever hear by tale or history,
The course of true love never did run smooth!"
(Midsummer Night's Dream.)

„The celebrated passage which we have prefixed to this chapter, has, like most observations of the same author, its foundation in real experience. The period at which love is formed for the first time, and felt most strongly, is seldom that at which there is much prospect of its being brought to a happy issue. The state of artificial society opposes many complicated obstructions to early marriages; and the chance is very great, that such obstacles prove insurmountable. In fine, there are few men who do not look back in secret to some period of their youth, at which a sincere and early affection was repulsed, or betrayed, or became abortive from opposing circumstances. It is these little passages of secret history, which leave a tinge of romance in every bosom, scarce permitting us, even in the most busy or the most advanced period of life, to listen with total indifference to a tale of true love".*)

Was Scott, wie wir sahen, in seinen Dichtungen verurteilt oder das, vor dem er warnt, ist die blinde Hingebung an die Liebe. War denn aber seine Jugendliebe etwas derartiges gewesen, um durch ihr tragisches Ende seine Anschauungen beeinflussen zu können? Es wäre unsinnig, zu behaupten, die Leidenschaft sei in dieser ersten Herzensneigung schlechthin mit dem Verstande durchgegangen, aber Scott hatte sicherlich die Empfindung, daß er sich zu sehr dem Gefühl hingegeben, zu willig sich von der Phantasie aus der Welt der harten Wirklichkeiten in das Reich traumschöner Unwirklichkeiten hatte entrücken lassen, daß zu viel Romantik in jener ersten Liebe gesteckt hatte.**) Die persönlich gefärbte Stelle aus „Redgauntlet" (s. S. 113) scheint ebenso sehr hierfür zu zeugen wie die oben angeführte aus „Peveril of the Peak". Und wenn Scott am 14. Oktober 1818 an seinen jungen Schützling

*) Peveril of the Peak, Kap. 12.

**) Es ist sehr bezeichnend, daß auch einer seiner Freunde diese *Empfindung* gehabt hatte. S. die Seite 118 citierte Briefstelle.

Gordon schreibt: „My experience makes me alike an enemy to premature marriage and to distant engagements. The first adds to our individual cares the responsibility for the beloved and helpless pledges of our affection, and the last are liable to the most cruel disappointments",*) liegt dann nicht für jeden in die Geschichte seiner Jugendliebe Eingeweihten in dieser Warnung vor „distant engagements" das Bekenntnis, er — Scott — habe einst auch zu wenig auf die Stimme der Vernunft gehört, als er sein Herz vergab, lange bevor er eine gesicherte Existenz hatte? Wenn wir weiter in einem späteren Briefe**) an denselben Gordon lesen: „What we love in those early days***) is generally rather a fanciful creation of our own than a reality. We build statues of snow, and weep when they melt", †) scheint da nicht diese allgemeine Charakteristik des Wesens der ersten Liebe auch durch das Urteil inspiriert zu sein, welches Scott sich von seiner eigenen Jugendneigung gebildet hatte? Den besten Stützpunkt für meine Ansicht, Scott habe in späteren Jahren seine Liebe zu Miss Stuart als eine „romantic passion" betrachtet, bietet „Rokeby". Die Dichtung, nicht lange nach dem Tode Lady Forbes', der einstigen Jugendgeliebten, verfaßt, enthält manche autobiographische Züge. In einem Briefe an Miss Edgeworth vom 10. März 1818 sagt Scott: „This much of Matilda ††) I recollect — (for that is not so easily forgotten) — that she was attempted for the existing person of a lady who is now no more, so that I am particularly flattered with your distinguishing it from the others, which are in general mere shadows".†††) Wie schon Lockhart mit Sicherheit annimmt, ist die Dame, auf welche Scott hier anspielt, seine erste Liebe, die somit als Prototyp der Matilda in „Rokeby" anzusehen ist. Die äußerst sympathische Zeichnung Matildas kann diese Annahme nur unterstützen. Miss Stuart hatte eine hohe Meinung von Scotts geistigen Fähigkeiten und korrespondierte oft mit ihm über litterarische Dinge, §) und von Matilda heißt es in

*) Lockhart, p. 677.

**) 12. Juni 1820.

***) Es handelt sich um die Zeit der ersten Liebe.

†) Lockhart, p. 677.

††) Sie ist die Heldin der 1812 veröffentlichten Dichtung „Rokeby".

†††) Lockhart, p. 233.

§) s. Lockhart, p. 66.

Bezug auf Wilfrid:

„She read the tales his taste approved,
And sung the lays he framed or loved". Canto I, 27.

Um Matildas Liebe bewerben sich, wie um die Miss Stuarts, zwei Rivalen. In der romantischen Großmut beider können wir ein Spiegelbild der herzlichen Freundschaft sehen, welche Scott mit seinem Nebenbuhler Sir William Forbes verband. Gerade der Zug der Großmut wird von Scott an Sir William hervorgehoben.*) Der unglückliche der beiden Werber ist in der Dichtung Wilfrid. Hat seine geistige Physiognomie Ähnlichkeit mit der des jungen Scott? Gewiß. Auch Wilfrid ist ein Bücherwurm und besonderer Verehrer Shakespeares.

„Hour after hour he loved to pore
On Shakespeare's rich and varied lore". I, 24.

Auch

....„his was minstrel's skill, he caught
The art unteachable, untaught". I, 26.

Auch er greift, wie Jung-Scott,**) zum Preise der Geliebten in die Harfe, und auch er zieht sich gern in die Einsamkeit der Natur zurück. Daß daneben Züge liegen, die durchaus nicht auf Scott passen, besagt nur, daß der Dichter eben Dichter bleiben, nicht bloßer Kopist sein wollte. Und Wilfrids Liebe? Sollte nicht auch, wenn wir an Scotts zurückhaltendes Wesen denken, ein wenig auf seine Liebe gepaßt haben, was in der Dichtung von Wilfrid gesagt ist?

„Silent he loved — in every gaze
Was passion, friendship in his phrase". I, 26.

Und Matilda? Auch sie ermutigt gelegentlich ihren treuen Freier. (s. I, 27.)

Ohne im entferntesten den romanhaften Teil Rokebys zu einem bloßen poetischen Kommentar der Jugendliebe Scotts herabwürdigen zu wollen, glaube ich doch, daß die angeführten autobiographischen Elemente der Dichtung den Schluß gestatten, Scott habe in der Liebe Wilfrids ein Abbild seiner eigenen gegeben, von der somit auch die auf Wilfrids Neigung angewandten Worte: „And fancy nursed the flame" gelten würden. Endlich wäre jenes S. 114 aus „Rokeby" angeführte scharfe Urteil über eine von der Phantasie geleitete Liebe

*) s. Journal, p. 96.
**) s. Lockhart, p. 68.

Scott durch die Erinnerung an die Neigung zu Miss Stuart eingegeben.

Fassen wir das Ergebnis dieser Darstellung zusammen, so zeigt sich folgendes. Scotts Jugendliebe war, wie die Nachwirkungen ihres schmerzlichen Ausganges bewiesen, eine ihrem Wesen nicht ihren Äußerungen nach leidenschaftliche Liebe gewesen. Scott sah, daß das Gefühl ihn hier mehr als vernünftig gemeistert hatte, somit konnte der tragische Schluß dieser ersten Herzensneigung die Anschauungen des Dichters über die Liebe und die Rolle, welche sie im Leben zu spielen habe, nachhaltig beeinflussen.



Verbrecherische Naturen.

I. Der geniale Verbrecher. Robertson-Staunton.

Mit dieser Gestalt treten wir völlig aus den Bahnen des Sittlichen heraus, um Scott als Schöpfer eines „majestätischen Sünders“, wie Schiller in seinem Gedichte „Monument Moors des Räubers“ von Karl Moor sagt, kennen zu lernen. Es ist ein großartiger Geist, der aber durch die Verhältnisse in eine falsche Richtung getrieben ist. Verhätschelt von einer Mutter, welche die gelegentliche Strenge des Gatten durch ein Übermaß von Nachsicht wieder gut zu machen sucht, wächst Staunton mit der Ansicht auf, daß sein Vater ein strenger Sittenrichter sei, dem er sich möglichst bald entziehen müsse. Mit zehn Jahren verliert er die Mutter. Sie begünstigt noch über das Grab hinaus die Entwicklung der bösen Eigenschaften des Sohnes, indem sie ihm zu seinem ausschließlichen Gebrauch ein bedeutendes Vermögen hinterläßt. Als wilder, zügelloser Geist kehrt er aus einem Erziehungsinstitute zurück. Natürliche Begabung wie Neigung weisen ihn auf die militärische Laufbahn hin, doch man bestimmt ihn für die des Theologen. Statt im tatenreichen Leben des Soldaten durch Entfaltung der in ihm ruhenden Eigenschaften, wie Mut, Entschlossenheit, Zähigkeit des Willens, sich Tag für Tag von neuem seiner Kraft bewußt werden zu können, soll er seines Lebens Inhalt in der beschaulichen, ereignislosen Sphäre des reichen Rektorats von Willingham finden. Doch diese glücklichen und ehrenvollen Verhältnisse langweilen ihn. Seine unbändige Natur strebt aus den Grenzen der traditionellen Moral heraus. Er verführt Madge. Es ist ein Akt überschäumender sinnlicher Begierde, ohne jede Spur von einer Herzensneigung. Die Endeckung dieser Tat führt zu einem Streite mit dem Vater, *welcher* in völligem Bruch endet. Und jetzt will Staunton in

wildem Krafttaumel des Lebens enge Formen sprengen. Findet Karl Moor nur im Räuberdasein das passende Element für seinen Feuergeist, so treibt ein gleicher Tatendrang Staunton in die Gesellschaft von Wilddieben und nationallosen Schleichhändlern. Was ihn hier fesselt, ist nicht die Wildheit der Ausschweifungen, die Derbheit der Sitten oder die unbeschränkte Willkür, sondern die Lust zu Wagestücken, Geistesgegenwart in Gefahren und der Scharfsinn, kurz, die Schönheit kühner Taten und jene Geisteseigenschaften, welche gerade in lichtscheuen Gewerben oft ihre höchste Entfaltung finden. Besitzen schon diese Dinge an sich als Abstrakta magnetische Kraft für Stauntons Natur, so müssen sie, wenn sie in einer Person verkörpert sind, zu einer Macht werden, unter die Staunton sich ebenso bedingungslos beugt, wie ein religiöser Schwärmer vor der seine Ideale verwirklichenden Gestalt eines Glaubenshelden. So erklärt sich jene, an die sklavische Liebe eines Käthchen von Heilbronn erinnernde blinde, kritiklose Hingebung Stauntons an Wilson. In diesem verkörpert sich sein Ideal. Das ist der Mann, welcher diesen jugendlichen Romantiker der Tat in seine Gefolgschaft bannen muß. „A remarkable man in his station of life“, sagt Staunton von ihm; „quiet, composed, and resolute, firm in mind, and uncommonly strong in person, gifted with a sort of rough eloquence which raised him above his companions“. (Kap. 33.) Und die ruhige, kaltblütige Entschlossenheit Wilsons wirkt um so fascinierender auf ihn, als sie seinem ungestümen Temperamente völlig fehlt. Wo Wilson führt, folgt er blind, ohne zu fragen. Er beugt auch dann sich stumm vor der Autorität dieses Mannes, wenn die Tatsachen sie Lügen strafen. So findet er kein Wort des Vorwurfs oder Tadels, als durch Wilsons Starrsinn der Fluchtversuch aus dem Gefängnis mißlingt und er dadurch dem sicheren Tode verfallen scheint. Aus der Gefolgschaft der Taten wächst dann die tiefere der Anschauungen heraus. Wilsons Einfluß kulminiert. Staunton folgt jetzt nicht mehr blind, sondern sehend, indem er die Ideen des Meisters zu seinem geistigen Eigentum macht. Ein Beispiel mag diese geistige Lehnstreue veranschaulichen. Die Gewohnheit hat in diesem kühnen Schmuggler Wilson ihre Macht durch Ausbildung seltsamer Theorien bekundet. So ist, was gesetzloses

Treiben war, zu einem halb-legitimen Gewerbe geworden. Nimmt die Behörde, heißt es in diesem System Wilsonscher Anschauungen weiter, ihm, dem Schleichhändler, den Ertrag seiner wagemutigen Unternehmungen, so betrachtet er dies als einen willkürlichen Eingriff in seine Rechte. Verzweiflung über wiederholte Mißerfolge befestigt diese Verbrecherlogik und führt sie weiter. Er kommt zu der Überzeugung, selbst beraubt und geplündert zu sein, mithin das Recht zu haben, sich auf Staatsunkosten zu entschädigen. So gewinnt die Beraubung eines Zollbeamten, welcher einkassierte Staatsgelder mit sich führt, den Schein einer ehrlichen und berechtigten Repressalie. Das ist die Theorie des Meisters, und sie wird die des Schülers. Aber es ist zu beachten, daß diese geistige Verblendung Stauntons sich in einem Augenblick heftiger seelischer Erregung vollzieht. Staunton hat eine tiefe Herzensneigung zu Effie gefaßt. Diese hat sich ihm völlig hingegeben und durch die Tiefe und vertrauensvolle Innigkeit ihrer Liebe in ihm den Wunsch geregt, mit seinem wilden Leben zu brechen. Er hat den Versuch gemacht, sich mit seinem Vater auszusöhnen, und dieser Versuch ist völlig mißlungen. Sein Vater hat sich für immer von ihm losgesagt. Das hat eine fürchterliche Gärung im Gefühlsleben Stauntons erzeugt, und aus ihr wird ein Rachedurst geboren, welcher um so wilder ist, als er nur in moralischer Selbstvernichtung gestillt werden kann. Sich selbst entehren und dann in der eigenen Schande den stolzen Namen Willingham brandmarken; wegen eines Raubes zum Galgen verurteilt werden und damit einen tötlichen Streich auf den Hochmut seiner Familie ausführen, — das ist der Gedankengang dieses rachelechzenden Heißsporns. Und ihm kommen Wilsons Verbrechertheorien gerade recht. In diesem Strudel wilder Rachegelüste verliert sich sogar die Liebe zu Effie. Das ist bezeichnend für das impulsive Naturell Stauntons. Eine bestimmte Gruppe von Gefühlen oder auch nur ein einziges Gefühl schwillt, angeregt durch einen äußeren oder inneren Anstoß, gleichsam zu einer mächtigen Woge an, reißt alles eine Zeitlang mit sich fort und ebbt dann wieder auf das gewohnte Niveau zurück. So geht es mit diesem Rachedurst. Staunton nimmt unter Wilsons Leitung an der Beraubung des Zollbeamten teil und wird, wie er erwartet hat,

gefangen genommen und zum Tode verurteilt. Die Rachgier steht am Ziel ihrer Wünsche; der Galgen winkt aus sicherster Nähe. Damit tritt jene Ruhe im Seelenleben ein, welche stets der Erreichung eines mit glühender Leidenschaft erstrebten Zieles folgt. Der Geist vermag wieder Umschau zu halten; es ist wieder Raum da für das Hervortreten neuer Gefühle. Die Stille des Kerkers begünstigt die innere Sammlung. Und es ist durchaus psychologisch richtig, wenn jetzt der Gedanke an Effie und ihr Schicksal sich wieder stark hervordrängt. Gemeinheit der Gesinnung widerstrebt Stauntons Natur energisch. Er erkennt aber, daß er gemein handeln würde, wenn er Effie im Stich ließe. Und während diese Erkenntnis das Denken zu beherrschen beginnt, erwacht, wie aufgeschreckt durch die drohende Gegenwart seines größten Feindes, des Todes, das Liebes- und Lebensgefühl zu neuer Stärke. Jetzt will er leben, leben um jeden Preis, um die an Effie begangene Schuld sühnen zu können. Alle Energie seines Wesens strebt in dieser einen Richtung fort. „My design was", sagt er zu Jeanie, „to marry your sister, and go over to the West Indies. I had still a considerable sum of money left, and I trusted to be able, in one way or other, to provide for myself and my wife". (Kap. 33.) Der Fluchtversuch aus dem Kerker, zu dem die neue Gefühlswallung getrieben hatte, mißlingt durch Wilsons Starrköpfigkeit, doch rettet seine enthusiastische Großmut Stauntons Leben. Ein solcher Akt selbstvergessenden Heroismus des Mannes, zu dem er wie in mystischer Bewunderung aufschaut, muß diesen für alles Große in Taten höchst empfänglichen Charakter zu begeisterter Nachfolge entflammen. So wird die Begierde nach Leben und Liebe, welche soeben noch als Alleinherrscherin im Gefühlsleben gethront hatte, plötzlich von einer neuen Gefühlsmacht, dem stürmischen Drange, sich dankbar zu erweisen, gestürzt. Das Leben, welches Staunton eben noch kostbar erschien, da er hoffte, es Effie weihen zu können, wird jetzt unbedenklich aufs Spiel gesetzt. Alles ordnet sich diesem mit einem Schlage allmächtig gewordenen Gefühle unter. Denken, Fühlen, Wollen, alles konvergiert jetzt in dem einen Ziele, Wilsons Selbstlosigkeit und Freundschaft zu lohnen. Wir sehen hier also genau dieselbe Sprunghaftigkeit, denselben heftigen Wechsel der Gefühle, wie bei Effie, nur noch in

potenziertem Maße. Der Leidenschaftlichkeit der Empfindung entspricht die verwegene Kühnheit des Entschlusses. Wilson soll unmittelbar unter dem Galgen befreit werden. Der Plan wird vereitelt dadurch, daß die Hinrichtung auf den Rat Porteous' eine halbe Stunde vor der angesetzten Zeit stattfindet. Wir befinden uns bei Staunton stets auf den Höhen der Empfindung. Er ist Romantiker in Taten wie in Gefühlen, ein wahrer Renaissancecharakter. Und was wir von einem solchen erwarten würden in einer Lage wie der Stauntons, geschieht. Der leidenschaftliche Wunsch, Wilson zu retten, schlägt, kurz vor seinem Ziele furchtbar enttäuscht, mit gleicher Heftigkeit um in die Begierde, ihn zu rächen. Doch vermag, da Porteous' Verurteilung als ein Palliativmittel wirkt, neben dem Rachegefühl die Liebe sich wieder zu behaupten. Sie wird jetzt tragisch und bringt dadurch eine neue Seite im Charakter dieses Gefühlsvirtuosen zur Entfaltung, — das Pathos der Reue und Verzweiflung. Auch hier gehen wieder Vorstellungen und Empfindungen ins Ungeheure und zwar um so mehr, als die Tragik der Ereignisse ihn in absoluter Ahnungslosigkeit überfällt. Als Staunton sich an Madge Murdockson verging, legte er den Grundstein zu jener Bergeslast von Schuld und Gewissenspein, welche ihn in der Blüte seiner Jahre zum lebensmüden Manne macht. Freilich weckte damals die Tat noch nicht den inneren Richter, das Gewissen, in ihm. Der jugendliche Stürmer fühlte das an Madge begangene Unrecht nicht sonderlich schwer, fand er doch noch einen Selbstentschuldigungsgrund in der Ansicht, „her folly should have been her protection". (Kap. 33.) Erst als ihm in seinem wilden, abenteuerlichen Leben plötzlich die Folgen seines Tuns in der grausigen Gestalt von Madges Wahnsinn entgegentraten, ergriff ihn das erste Entsetzen vor sich selbst. „Every look — every word of this poor creature", sagt er zu Jeanie, „her imperfect recollections — her allusions to things which she had forgotten, but which were recorded in my conscience, were stabs of a poniard — stabs did I say? — they were tearing with hot pincers, and scalding the raw wound with burning sulphur". (ibid.) Aber er fügt hinzu: „They were to be endured — and they were endured". Denn was ihn zu Madge hingezogen hatte, war bloßes sinnliches Wohlgefallen gewesen; das Geschlecht, nicht das Individuum

hatte ihn gefesselt. Nie waren ihre Seelen in gleichem Grundton erklungen. Ganz anders bei Effie. Er liebt sie; sie erscheint ihm in der Reinheit ihrer Empfindungen und der Keuschheit ihrer Gedanken wie eine Heilige, zu der er hinaufschauen muß, wie Faust zu Gretchen. Er nennt sie in seinem Briefe nicht ohne tieferen Grund „my Lily", „my little Cameronian Lily". Bei der Darstellung der Liebe Effies gab Scott uns den Maßstab für die Tiefe des Gefühls in seinen Wirkungen auf den Charakter. So auch bei Staunton. Hier bringt die Liebe die moralische Peripetie hervor. Es ist ein schöner Beweis für die große Unparteilichkeit Scotts, wenn er der Liebe Effies, obgleich er sie verurteilt, doch jene erhabene Kraft zugesteht, welche Goethe im „Faust" feiert, nämlich zu veredeln und zu läutern; doch gesteht auch er ihr diese Kraft nur bei tätiger Mitwirkung des zu Rettenden zu. „Wer immer strebend sich bemüht, — Den können wir erlösen".*) Sie zieht Staunton empor aus dem Pfuhl sittlicher Verderbtheit, in welchen sein romantischer Tatendrang ihn gestürzt hat. Sie spornt ihn an zu dem Entschluß, ein neues Leben zu beginnen, sich dem Machtbereich Wilsons, der von einer Ehe mit Effie nichts wissen will, zu entziehen. Derselbe Mensch, welcher voll Ekel aus einer Welt ausgeschieden ist, die ihn langweilte, der unbedenklich alle Beziehungen zu seiner Familie abgebrochen hat, um ein Abenteurerleben zu führen, sucht eine Aussöhnung mit eben dieser Welt, strebt nach einer Wiederannäherung an eben diese Familie, um ein schlichtes Bauernmädchen, das er liebt, für das Unrecht, welches er ihr getan hat, möglichst glänzend entschädigen zu können. Daß er sich einer an Effie begangenen Schuld bewußt ist, daß also die Vorbedingungen für die später auftretende Reue, nämlich die Kenntnis sittlicher Forderungen und das Bewußtsein, im Widerspruch mit ihnen gehandelt zu haben, im Charakter Stauntons gegeben sind, geht deutlich aus dem Briefe hervor, welchen Staunton Effie vor ihrer Übersiedelung in das Haus Meg Murdocksons schreibt. Es heißt dort als Postskriptum: „If they must truss me (scil. wenn er dem Galgen nicht entschlüpft), I will repent of nothing so much, even at the last hard pinch, as of the injury I have done my Lily". (Kap. 23.) Der feste Vorsatz nun, sein Leben

*) Faust 2. Teil. V, 5.

der Sühne seiner Schuld zu weihen, hat die Stimme des Gewissens fast zum Schweigen gebracht. Seine Phantasie lebt schon so sehr das Gewollte voraus, daß sie, als Staunton glücklich dem Galgen entronnen ist, garnicht an die Möglichkeit denkt, es könne sich plötzlich ein fürchterlicher Abgrund vor ihrem Zukunftsbilde auftun. Nun geschieht das völlig Ungeahnte. Er wähnt Effie und sein Kind sicher und hört plötzlich, daß die Geliebte unter schwerer Anklage im Kerker sitzt. Das Weib, welches ihm sein ganzes Selbst in reinster Liebe und blindem Vertrauen hingegeben hat, ist durch ihn in den Kerker gebracht. Das ist ein Schlag, ebenso furchtbar wie der, welcher Faust aus seinem Vergessenheit suchenden Genußleben aufschreckt, als Mephistopheles ihm die Kunde von Gretchens Gefangennahme bringt, und ihn in die Worte ausbrechen läßt: „Jammer! Jammer! von keiner Menschenseele zu fassen!“ Jetzt erst tritt Staunton seine Verworfenheit in gräßlicher Vollendung aus Effies Schmach entgegen. Die entsetzliche Erkenntnis bricht die Tiefen des Gewissens auf, und nun packt ihn, daraus emporsteigend, das Schuldgefühl mit furchtbarer Gewalt und hetzt ihn, wie die Furien den Orest, ruhelos durch alle Qualen der Verzweiflung. Doch Staunton ist eine Tatennatur, und so verzehrt sich die Energie der Verzweiflung nicht in müßigen Klagen, sondern treibt zu Handlungen. Noch einmal konzentrieren sich, wie bei dem Versuche, Wilson zu retten, alle Geistes- und Willenskräfte dieses genialen Abenteurers in einem Punkte, um ein Großes, die Rettung der Geliebten, zu wirken. Sein eigenes Leben erscheint ihm schal und reizlos und nur noch wert, für das Effies in die Wagschale geworfen zu werden. Noch einmal wetteifert die Kühnheit der Taten mit der Tiefe der Empfindungen, und das Titanenhafte jener ist nur der adäquate Ausdruck für das Leidenschaftliche dieser. Er, der zum Galgen Verurteilte und der Justiz Entwischte faßt, obgleich die Häscher ihm auf den Fersen sind, den Entschluß, die durch Porteous' Begnadigung hervorgerufene Gärung des Edinburger Pöbels zu benutzen, einen Sturm auf das Stadtgefängnis zu erregen und so Effie zu befreien. Als dieser Versuch an Effies moralischem Gefühl scheitert, wagt er, aller persönlichen Gefahr trotzend, Jeanie am Muschat's Cairn zu treffen. Die Verzweiflung treibt ihn, eine Rolle zu

spielen, gegen welche seine Natur sich mit allen Fibern sträubt, einem hilflosen, seinem Worte vertrauenden Mädchen gegenüber den ruchlosen Mordbuben darzustellen, um es durch Einschüchterung in den Dienst seines Willens zu zwingen. Er haßt die Lüge, doch er unterdrückt diesen Abscheu und versichert in einem anonymen Briefe den Magistrat, Jeanie habe von Effies Zustand gewußt, doch könnten vielleicht die Skrupel ihrer Sekte sie vom Schwören abhalten. Er erhebt sich in seiner Verzweiflung zu heroischer Größe, indem er in heftigem inneren Kampfe sich selbst und seinen trotzigen Stolz besiegt und Hilfe bei derselben Familie sucht, von der er sich durch sein Leben losgesagt und die ihn ausgestoßen hat. Und als die Nachricht von Effies Verurteilung ihn erreicht, zieht er unbedenklich die letzten Konsequenzen seiner Tat. Er ist bereit, durch freiwillige Auslieferung des berüchtigten George Robertson in seiner Person das Leben der Geliebten zu erkaufen. Läßt Scott hier die Taten Stauntons das Verhältnis seines sittlichen Bewußtseins zur Schuld in großen, markigen Zügen enthüllen, so führt er uns die Feinheit seiner Organisation in den Reden dieses Charakters vor. Als Staunton am Morgen nach dem Porteous-Aufstand Butler in den Salisbury-Klippen trifft, erschreckt er ihn durch die verzweiflungsvollen Selbstanklagen, in welchen die Tiefe seiner Reue und Zerknirschung sich Luft macht. Gerade das wild Übertriebene dieser Worte, wenn er sagt: „I am the devil! — Yes! call me Apollyon, Abaddon, whatever name you shall choose . . . to call me by, you shall not find an appellation more odious to him that bears it, than is mine own", (Kap. 11.) zeigt die Größe des Abscheus, mit dem sein klares sittliches Auge jetzt auf seine Taten schaut. Die Phantasie greift hier und in manchen der später anzuführenden Reden genau aus demselben Grunde zur Hyperbel, wie die Macbeths nach dem Morde Duncans, wenn er in die Worte ausbricht:

> „Will all great Neptune's ocean wash this blood
> Clean from my hand? No, this my hand will rather
> The multitudinous seas incarnadine
> Making the green one red". II, 2, 60 ff.

Das Gefühl für die Größe der Schuld ist in beiden Fällen so stark, daß es nur in ungewöhnlichen Bildern sich äußern

kann. Wie die Reue Staunton von Tat zu Tat hetzt, so jagt sie ihn von einer Selbstanklage zur andern. Immer verfolgt ihn das Bild seiner moralischen Häßlichkeit. Beteuert er in dem Briefe an Middleburgh Butlers und Effies Unschuld, so bricht auch hier, obgleich sein Ausdruck so wenig am Platze ist, das Gefühl der Verworfenheit durch in den Worten: „O that high Heaven — Would put in every honest hand a whip, — To scourge me such a villain through the world!". (Kap. 18.) Enthüllt sich vor seinen Augen die grause Rache, welche Meg Murdockson an ihm genommen hat, indem sie Effie in den Kerker brachte, so stöhnt er auf: „Great God! how I wish that, instead of the revenge she made choice of, she had delivered me up to the cord!". (Kap. 33.) Fleht Jeanie ihn an: „As ever you hope God will hear you at your need, tell me, — what can be done to save her!" (scil. Effie), so treibt die Selbstverdammung ihn zu der fürchterlichen Antwort: „I do not hope God will hear me at my need, I do not deserve — I do not expect he will" (Kap. 15.), als versündige die Gottheit sich an sich selbst, wenn sie eines so verworfenen Menschen sich annähme. Weist Jeanie ihn auf die allen Sündern, auch den größten, verheißene göttliche Gnade hin, so wühlt er mit grausiger Breite in seiner Verderbtheit und kostet mit verhaltenem Schmerz das Gefühl, dieser größte zu sein, aus. „If you call it sinful", sagt er, „to have been the destruction of the mother that bore me — of the friend that loved me — of the woman that trusted me — of the innocent child that was born to me. If to have done all this is to be a sinner, and to survive it is to be miserable, then am I most guilty and most miserable indeed". (ibid.) Als Jeanie ihn fragt, warum denn er nicht für Effies Unschuld zeuge, da er es doch mit reinem Gewissen tun könne, enthüllt er ihr in bitterem, verzweiflungsvollem Hohn, wie es mit der Reinheit seines Gewissens steht. Sie ist ihm nur noch eine Reminiscenz, etwas, das wie ein Traum aus ferner, besserer Vergangenheit die öde Gegenwart durchzieht. „To whom do you talk of a clear conscience, woman?" fragt er in wildem Ton, „to me? — I have not known one for many a year. Bear witness in her behalf? — a proper witness, that, even to speak these few words to a woman of so little consequence as yourself, must choose such an hour and

such a place as this.*) When you see owls and bats fly abroad, like larks, in the sunshine, you may expect to see such as I am in the assemblies of men". (ibid.) Das ganze lange Selbstbekenntnis, welches er Jeanie macht, ist fast nur eine mannigfache Variation des einen Themas: Reue und Verzweiflung. Es ist dieser beklommenen Menschenseele eine Erleichterung, vor einem so strengen Sittenrichter wie Jeanie die lange Reihe ihrer Irrungen, ihre „most accursed history", wie Staunton sagt, entrollen zu können, kann doch das vernichtendste Verdammungsurteil der Welt nicht die Wucht der eigenen Selbstkritik erreichen. Das Gefühl für die Größe seiner Schuld geht so weit, daß er es als einen Akt göttlicher Gerechtigkeit betrachtet, wenn ein Sturz vom Pferde seinen Vorsatz, nach London zu eilen, um mit seinem Leben das Effies zu erkaufen, unausführbar macht. „Heaven is just — and would not honour me with making this voluntary atonement for the injury I have done your sister", sagt er zu Jeanie. (Kap. 33.) Energischer kann sich das Bewußtsein tiefsten moralischen Bankerotts nicht äußern, als es in diesem Bekenntnis geschieht. So sittlich besudelt erscheint diesem reumütigen Sünder sein eigenes Selbst, daß es ihn zu unwürdig dünkt, das Leben eines so edlen Geschöpfes wie Effie zu erkaufen. Es liegt eine furchtbare, zermalmende Majestät in diesem einmal erwachten menschlichen Gewissen. Es führt eine so völlige Zersetzung der Selbstachtung herbei und steigert die Seelenqual zu solcher Intensität, daß nur noch für einen Wunsch im Herzen Raum bleibt, den Wunsch nach Erlösung von der inneren Pein. Und so bringt Scott mit feinem künstlerischen Empfinden gerade diese Stimmung in den Worten zum Ausdruck, mit welchen George Robertson, denn an diesen Namen knüpft sich die Schuld, welche Staunton im Rahmen des Romans auf sich ladet, vom Schauplatz der Ereignisse scheidet. Es ist ein lebensmüder Mann, „one who", wie die Schlußworte des Briefes an Jeanie lauten, „though young in years, is old in wickedness, and whose most earnest desire is, after the storms of an unquiet life, to sleep and be at rest". (Kap. 34.) Diese Worte lassen noch eine tiefere, symbolische Deutung zu. Die Sehnsucht nach

*) Es handelt sich um das nächtliche Zusammentreffen mit Jeanie am verrufenen Ort Muschat's Cairn.

dem Tode ist dann nur das Verlangen nach völligem Absterben des alten Lebens mit seinem unerträglichen Jammer, in dieser Sehnsucht aber ruht tief verborgen der Wunsch nach einem neuen, besseren Leben, in welchem die Sünden der Vergangenheit gesühnt werden. So heißt der lebensmüde Mann nur George Robertson, nicht George Staunton. Dieser ersteht erst aus dem moralischen Tode jenes.

Ehe wir Scott in der Darstellung des Charakters Stauntons, wie er in der zweiten Periode seines Lebens erscheint, folgen, müssen wir noch auf einige Äußerungen des geistigen und seelischen Organismus dieser Gestalt eingehen. Die Schönheit kühner Taten hatte Staunton zum Gesetzesverächter gemacht, nicht ihr Gewinn. Darin hatte sich der hohe Flug dieses Geistes offenbart. Und die lange Verbrecherlaufbahn hat nicht vermocht, ihn in die Niederungen gemeiner Gesinnung hinabzuziehen. Zwar führt er den Porteous-Aufstand an, aber er dringt darauf, daß das Ziel, Porteous' Tod, als ein Strafgericht des Himmels aufgefaßt werde; er bezeichnet ihn geradezu als einen Akt der Gerechtigkeit, welcher nichts von seinem weihevollen Charakter einbüßen dürfe durch willkürliche Grausamkeit. Und er selbst betrachtet sich als Werkzeug einer höheren Justiz. Daß die Leidenschaft hier das sittliche Urteil blendet, ist in diesem Falle nebensächlich, es kommt darauf an, festzustellen, daß Staunton das Bedürfnis fühlt, die Tat in das Licht einer gerechten Vergeltung zu rücken. Nicht Mordbube, sondern Richter will er sein. Daher sträubt er sich dagegen, Porteous ohne seelische Vorbereitung seinem Schicksal zu überliefern. „Let him make his peace with God, if he can", sagt er; „we will not kill both his soul and body". (Kap. 7.) Das Anrecht auf geistlichen Beistand, welches jeder zum Tode verurteilte Verbrecher hat, will er auch Porteous nicht verkürzt wissen; dies ist für die Beurteilung von Stauntons Charakter um so bedeutsamer, als Porteous Wilson auf dessen Beschwerde, die Qual seiner Fessel lenke seine Gedanken von der Todesstunde angemessenen Betrachtungen ab, mit gefühlloser Roheit geantwortet hatte: „It signifies little, your pain will be soon at an end". (Kap. 3.) Niedere Rachsucht hätte hier Gleiches mit Gleichem vergolten, aber Staunton will Gerechtigkeit, nicht gemeine Rache üben. Es spricht ein tiefer Rechtssinn aus dieser ungesetzmäßigen Handlung. Und es ist nicht die bloße

Außerung des Stolzes eines Mannes, welcher es nicht ertragen kann, andere für sein Tun mitleiden zu lassen, sondern der Beweis für das Vorhandensein eines feinen Gerechtigkeitsgefühles, wenn Staunton ängstlich darüber wacht, daß nicht durch seine Schuld der Charakter anderer Menschen befleckt werde. So tritt er in dem Briefe an den Edinburger Magistrat energisch für die Unschuld Butlers ein, als dieser unter dem Verdachte einer Mitschuld am Porteous-Aufstand verhaftet ist; und als es gilt, Jeanies von seinem Vater beargwöhnte weibliche Ehre durch Preisgebung seines letzten großen Vergehens zu retten, ist er mit heroischer Selbstüberwindung sogleich bereit dazu, obgleich dieses „Pater peccavi!" ihn bei der Leidenschaftlichkeit seines Schuldgefühls furchtbar schmerzen muß. — Wenn der zügellose Tatendrang Staunton zu einem kühnen Verächter göttlicher und menschlicher Satzungen machte, so nahm er ihm damit keineswegs auch die Fähigkeit, sittliches Handeln in anderen Menschen anzuerkennen. Die Urteilskraft behauptet sich sogar gegen starkes persönliches Empfinden. So mißbilligt zwar seine Natur Butlers ängstliche Warnungen vor Gewalttat, aber der Verstand bekennt doch, daß er Butler achtet, weil er in seiner Eigenschaft als Geistlicher versöhnend auf die Empörer einzuwirken sucht. Und bäumt sich auch sein Gefühl gegen die unbestechliche Geradheit der sittlichen Prinzipien Jeanies auf, da sie sich ihm gerade da entgegenstellen, wo er Unterwerfung finden möchte, so gesteht doch seine bessere Einsicht: „You are a sensible, as well as a good young woman, Jeanie Deans". (Kap. 33.) Und an einer anderen Stelle sagt er mit Bezug auf Jeanies Weigerung, Effie durch falsche Zeugenaussage zu retten: „I do not blame you for your refusal; it was founded, I am convinced, on principle, and not on indifference to your sister's fate". (ibid.)

Was George Robertson an Effie gesündigt hat, sucht George Staunton wieder gut zu machen. Jetzt reifen die romantischen Pläne aus, welche in diesem adligen Geiste aufgekeimt waren, als er zuerst den Gedanken an eine Vereinigung mit Effie erwog. „I had wild visions — visions of conducting her as if to some poor retreat, and introducing her at once to rank and fortune she never dreamt of". (Kap. 33.) Er nimmt Effie in ein Schmugglerschiff auf und macht sie dann zur Lady Staunton of Willingham. Das ist der letzte Zug seiner

Tatenromantik, und jetzt ist es aus mit ihr. Parallel der Wandlung Effies vom Bauernmädchen zur Gesellschafts-aristokratin vollzieht sich die Stauntons vom Galgenvogel zum adelsstolzen Edelmann. Doch der Sprung ist hier nicht so groß; denn Staunton knüpft durch diese innere Metamorphose an bereits Dagewesenes an. Sein genialisches Abenteurerleben bedeutete nur einen plötzlichen scharfen Bruch in der bis dahin ebenmäßig verlaufenen genealogischen Moralitätslinie der Stauntons of Willingham; es war nicht einmal ein völliges Aufhören; denn die neue Strömung im Charakter Stauntons führte noch manches von den sittlichen Bestandteilen der alten, traditionellen mit sich. Schon das Ideal, welches er in seinem gesetzlosen Treiben zu verwirklichen hoffte, war eine gewisse Bürgschaft dafür, daß er nie zum gemeinen Verbrecher werden würde. Und geistig hatte er nie seine höhere Bildung zu verleugnen vermocht. Es ging ein Adelszug durch alle Handlungen seines tollen, regellosen Lebens. Effie mußte erst, nach Handhaben suchend, an der neuen Welt herumtasten; Staunton kehrt in eine vertraute zurück. Freilich nicht als derselbe Mensch, welcher mit maßloser Sehnsucht und unbändigem Freiheitsdrang als Jüngling aus ihr hinausstürmte; denn zwischen jenem Einst und dem Jetzt liegt eine lange Kette von Schuld und Elend mit ihren nachhaltigen Reflexen auf ein sittlich fein organisiertes Gemüt. Es ist eine tiefe Sinneswandlung in ihm vorgegangen. Wie der Sinn für ein reines Gewissen und für moralische Schönheit ihm erst aufgegangen war, als er beides verloren hatte, so hat er auch den Wert eines makellosen Namens erst kennen gelernt, als der eigene der Welt zum Träger aller Vorstellungen von Gesetzesverachtung und wildem Verbrechertum und ihm selbst zu einem Gegenstand des Abscheus geworden war. Und wie das Gefühl seines sittlichen Defizits zu Paroxysmen der Reue und zur Umkehr geführt hatte, so zeitigt die mit furchtbarer Deutlichkeit ihm gewordene Erkenntnis der Schönheit eines geachteten Namens ganz entsprechend der zu Extremen neigenden Natur Stauntons jenes hypereifersüchtige Wachen über die Familienehre, welches den hervorstechendsten Zug dieses Charakters nach dem Rollenwechsel bildet. Jetzt glaubt er an ihren Wert, und da jeder Glaube zugleich eine Verpflichtung enthält, sucht er ihr in dem noch möglichen Maße gerecht zu werden, indem er sich an den Schein dessen klammert,

was er in Wirklichkeit nicht mehr sein eigen nennen kann. Hatte er früher mit kraftgenialischer Verachtung auf alle äußerlichen Ehren herabgesehen, so sind sie ihm jetzt kostbare Lebensgüter. War es ihm eine Freude gewesen, Gesetzen zu spotten, so unterwirft er sich jetzt freiwillig den allerkonventionellsten Förmlichkeiten des Lebens. Er wird zur Verkörperung der weltmännischen Korrektheit, weil er in ihr das sicherste Mittel erblickt, eine verhaßte Vergangenheit zu verleugnen und die Welt an die Echtheit seines neuen Idols glauben zu lassen. Sein aristokratischer Stolz empört sich jetzt gegen den Gedanken, daß die Schwester seiner Gattin mit einem obskuren Manne verheiratet sein könnte, und er begrüßt daher mit Wohlgefallen die Tatsache, daß Butler ein angesehener Geistlicher ist. Und Effie fürchtet nichts mehr bei der bevorstehenden Begegnung ihres Gatten mit Jeanie als die Qual, welche eben dieser Stolz leiden würde, wenn Staunton einer Schwägerin gegenüberstände, die um seine ganze ehrlose Laufbahn wüßte. Das Adelsprinzip ist so lebendig in ihm geworden, daß der Gedanke, keinen Erben seines Namens zu hinterlassen, eine dauernde, tiefe Gemütsverstimmung hervorruft. Und kaum taucht der leiseste Schimmer einer Möglichkeit, über den Verbleib seines unehelichen Sohnes Auskunft zu erhalten, auf, als er auch schon mit der leidenschaftlichen Gier eines Goldsuchers sich auf die Jagd nach diesem Erben macht. Noch einmal drängen Gedanke, Gefühl und Wille Stauntons in einer schnurgeraden Richtung fort, alles dem Einen unterordnend. Er überwindet sein jetzt so kitzliches Ehrgefühl und gesteht dem Geistlichen, in dessen Hände Meg Murdockson ihr Bekenntnis niedergelegt hatte, die Jugendsünde ein, um seine Hilfe zu gewinnen. Er sucht trotz inneren Grauens Edinburg und die Stätten seiner einstigen ruchlosen Taten auf, um mit allen Mitteln, welche Einfluß und Geld gewähren, seine Nachforschungen fortzusetzen.*) Keine Schwierigkeit schreckt ihn

*) Lady Louisa Stuart tadelt in ihrer bereits erwähnten Kritik das Erscheinen Stauntons in Edinburg als eine psychologische Unmöglichkeit. „It is unnatural", sagt sie, „that he should ever have gone within twenty miles of the Tolbooth, or shown his face in the streets of Edinburgh, or dined at a public meeting, if the Lord Commissioner had been his brother". (a. o. O., p. 20). Aber sie verkennt hier völlig den Charakter

zurück. Sein Geist anticipiert schon, entflammt von der Leidenschaftlichkeit des Verlangens, das noch sehr problematische Ergebnis und rennt in kühner Dialektik alle Hindernisse nieder, welche sich der Anerkennung dieses Findlings entgegenstellen sollten. Er soll ohne weiteres, wenn er nur irgend seines Vaters würdig ist, als Erbe angenommen werden oder ein außerordentlicher Parlamentsbeschluß soll sein Geburtsrecht bestätigen und ihm Namen und Wappen der Stauntons zuerkennen. Es lebt noch einmal der alte Feuergeist Robertsons wieder auf, mit seltsamer Ironie geweckt durch die Macht des Adelsprinzipes in Staunton! Die unruhvolle Begier, mit der Staunton hier dem Phantom eines Erben nachjagt, gibt uns den Maßstab für die Tiefe der Verbitterung über das Fehlen eines Nachkommen. Doch dies ist nur ein Mißton im Dasein dieser Gestalt; es gibt ihrer mehrere. Errichtet Staunton der einst so übermütig verschmähten Familienehre jetzt Altäre, so ergibt sich daraus die Folgerung, daß er mit furchtbarer Angst über das Geheimnis seiner Vergangenheit wachen muß. Der geringste Selbstverrat Effies vermag sein feines Truggewebe zu zerreißen und ihn an den Schandpfahl zu nageln. Er fühlt mit innerem Grauen diese unheimliche Zerbrechlichkeit seiner mit Lügen zusammengeleimten Ehre, und dieses Gefühl wird durch seine stete Gegenwärtigkeit zu einer qualvollen Seelenmarter. Effie weist in ihrem Briefe an die Schwester hierauf hin, wenn sie von dem „expression of agony" spricht, mit welchem Stauntons' Augen auf ihr ruhen, wenn man sie nach ihren schottischen Beziehungen fragt. Doch mehr als Gram über den Mangel eines Erben und Angst vor Entdeckung untergräbt seinen Seelenfrieden die Erinnerung an die Vergangenheit, welche wie ein großes, düsteres Gespenst unverrückbar an seinem Bewußtseinshorizonte steht. Freilich ist die an Effie begangene Schuld innerhalb der Möglichkeitsgrenzen gesühnt. Aber sie war nicht die einzige; vor ihr liegt noch eine lange Reihe anderer. Die Erstürmung des Tolbooth ist ihm längst kein Akt des Heroismus mehr; denn das Gewissen treibt ihm Todesblässe ins Gesicht, als er dem alten Gefängnis wieder

---

Stauntons und die Triebfeder seiner Reise nach Edinburg. Der Wunsch nach einem Erben kämpft, zur Leidenschaft gesteigert, alle Gegenempfindungen und Bedenken nieder. Er beherrscht Staunton völlig.

gegenüber steht. Ebenso verrät seine Fassungslosigkeit, als der Zufall ihn mit Porteous' Witwe zusammenführt und Saddletrees Gespräch die Geschichte des Aufstandes berührt, wie wenig der Mord Porteous' ihm noch als eine Rechtstat erscheint. War es durchaus im Einklang mit Stauntons Charakter, wenn Scott den von einer neuen Leidenschaft Beherrschten nach Edinburg zurückführte, so ist es ebenso seelisch folgerichtig, wenn er ihn in dem Augenblicke, wo die alte Schuld ihm plötzlich in furchtbarer Gegenständlichkeit entgegentritt, so gewaltig vom Gewissen gepackt sein läßt, daß die innere Erschütterung sich in physischen Erscheinungen äußert. Staunton hat sich über die Grenzen seiner eigenen Selbstbeherrschung getäuscht, weil er noch nicht aus der Erfahrung den richtigen Maßstab dafür gewinnen konnte. Er betritt den Schauplatz seiner Verbrechen zum ersten Male wieder. Es kommt also zu der bereits gegebenen Erklärung der inneren Wahrscheinlichkeit der Edinburger Reise Stauntons noch der weitere Faktor der Selbsttäuschung. Die Stärke der Gewissensbisse aber erklärt sich aus der scharfen Kritik, welche Stauntons Empfinden jetzt an allen früheren Verstößen gegen das Sittengebot übt. Jede Erinnerung an das Einst verstimmt ihn jetzt, weil keine Sophisterei der Leidenschaft mehr das neuerstarkte moralische Gefühl irre leitet. Die vielgestaltige Schuld tritt ihm, durch keine Beschönigung verhüllt, unablässig in ihrer häßlichen Nacktheit entgegen. Das sind die „gloomy thoughts which make him terrible to himself and others“, von denen Effie spricht, (Kap. 48.) und die ihn schließlich einer Religion in die Arme treiben, welche in Kasteiung des Leibes ein Sühnemittel für Verstöße gegen göttliche und menschliche Satzung sieht.

Wir sahen, daß Staunton vor seinem Wiederauftreten im Roman einer tiefen Lebensmüdigkeit verfallen war. Handelt es sich nun um einen ganz unmotivierten Umschwung der Gefühle, wenn Scott ihn trotz dieser Todessehnsucht ein neues Dasein beginnen läßt, oder sind die Vorbedingungen für das Wiedererwachen des Lebensdranges im Charakter und in den Verhältnissen gegeben? Und ist weiter der äußere Rahmen, welchen der Dichter diesem neuen Dasein gibt, nur zur Erreichung eines scharfen Kontrastes gewählt, oder ist er eine Forderung, welche sich aus der Individualität Stauntons

herleiten läßt? Der Lebensüberdruß war herbeigeführt durch das erdrückende Schuldgefühl und das Bewußtsein, daß das stürmische Verlangen, sein Vergehen zu sühnen, sich fast in ohnmächtigem Sehnen verzehren müsse; denn selbst um das einigermaßen wieder gut zu machen, was er als seine größte Schuld betrachtet, Effies' Schmach und Leid, kann er nur sein Leben darbieten. Der Makel bleibt an ihr haften. Und was bietet er Effie, wenn er sie durch seinen freiwilligen Tod rettet? Nichts weiter als ein Dasein, aus dem vielleicht durch seine Schuld für immer jeder Sonnenschein verbannt sein wird; denn einmal ist Effie ein Wesen, welches nie das Gefühl ihrer einstigen Schande verwinden wird, und dann wird diese Selbstaufopferung, mit der er Gutes wirken will, doch nur das Leid der Geliebten vergrößern, da der Gedanke, das eigene Leben mit dem Tode des geliebten Mannes erkauft zu haben, in Effie auch den letzten Rest von Lebensfreude vergiften würde. Liefert er sich aber nicht dem Gerichte aus, so stirbt Effie einen schmachvollen Tod. Und diese neue Gewissensqual könnte er nicht mehr auf sich nehmen. Daß es Jeanie gelingen könnte, durch das bloße Pathos ihres Flehens Effies Begnadigung zu erlangen, kommt ihm nicht in den Sinn. — Jetzt ist Effie gerettet, ohne daß das Geheimnis seiner Vergangenheit preisgegeben ist. Damit bietet sich Staunton die völlig unerhoffte Gelegenheit, den leidenschaftlichen Drang nach Sühne, welcher in einem freiwilligen Tode nur unvollkommen gestillt werden konnte, im Leben reichlich zu betätigen. Der Lebensmüdigkeit ist also ein Teil, und zwar der größte, ihrer Basis entzogen; denn auch die Schwere des Schuldgefühls wird durch die Möglichkeit einer tätigen Reue gemindert. Es ist also durchaus psychologisch richtig, wenn die Todessehnsucht jetzt dem Verlangen, der Sühne zu leben, weicht. Die äußere Daseinsform aber, welche er für sich und Effie wählt, bestimmt zunächst sein romantisches Empfinden. Es ist die Verwirklichung eines vorgefaßten Entschlusses. Und dann glaubt Staunton, Effie durch die Erhebung zu Reichtum und Ansehen am besten für das ihr zugefügte Unrecht entschädigen zu können. Schließlich sieht er in dem zerstreuungsreichen Leben der eleganten Welt die sicherste Zufluchtsstätte vor qualvollen Rückblicken.

Scott bietet in diesem Charakter „das Gemälde einer verirrten großen Seele, ausgerüstet mit allen Gaben zum Fürtrefflichen“,*) die aber durch „zügelloses Feuer und schlechte Kameradschaft“ in ein schiefes Verhältnis zur Moral gerät, durch die läuternde Kraft einer großen Frauenliebe den Sinn für ethische Schönheit wiedergewinnt und schließlich in einer tiefen Reue ihre sittliche Peripetie erlebt. Was diese Gestalt für die Beurteilung Scotts als Charakterzeichner besonders wichtig macht, ist das Pathos der Reue, welches er hier als ein neues Element in die Skala der von ihm dichterisch verwerteten Gefühlsmächte einfügt. Die Innigkeit der Qual und die Tiefe des Leidens, beide bedingt durch die auf Hohes, sittlich Schönes gestimmte Natur Stauntons, sind die Erreger unserer Teilnahme an seinem Schicksal. — Ein einheitliches Streben nach Liebesglück, wie es sich in Effie zeigte, ist für Staunton unmöglich. Sein Wesen ist zu weit, um nur in dieser einen Richtung sich bewegen zu können. Aber die Liebe tritt doch als Leidenschaft auf, die dem Verstand das Scepter entwindet, und so wird sie auch hier von Scott in in ihren unheilvollen Folgen verurteilt. Effie und Staunton sind beide Menschen, die von der Macht der Gefühle statt von sittlichen Prinzipien sich leiten lassen. Das stürzt sie in Schuld, und diese vernichtet für alle Zeit ihren Seelenfrieden.

Scotts Handhabung der poetischen Gerechtigkeit.

Es ist nicht zu leugnen, daß schon durch die Gegenüberstellung der beiden Paare Effie-Staunton und Jeanie-Butler die moralisierende Tendenz des Dichters stark hervortritt. Doch er begnügt sich nicht mit dieser deutlichen demonstratio ad oculos seiner erzieherischen Absicht. Lady Stuart bemerkt sehr richtig: „The chief fault I have to find relates to the reappearance and shocking fate of the boy“.**) Scott streift hier in der Tat an die melodramatische Handhabung der

*) Schiller, Anzeige auf dem Theaterzettel der „Räuber“.
**) Familiar Letters, vol. II, p. 20.

sittlichen Abrechnung und Wiedervergeltung.*) Schließlich fügt er zum Schluß noch eine nüchterne moralische Nutzanwendung für den Leser an. Aber er übt hier, trotz der Aufdringlichkeit des fabula docet doch nicht jene streng poetische Gerechtigkeit, wie die Menge sie begehrt. Er vereinigt vielmehr die poetische mit der höheren menschlichen Gerechtigkeit, indem er Effie und Staunton nicht etwa am Galgen enden läßt, sondern sie dem Arm des weltlichen Richters entzieht und, bei vollem Genuß äußeren Glückes, sie nur seelisch vernichtet. Er gibt so die künstlerisch vielleicht beste Darstellung des Lasters, ebenso wie es von feinem künstlerischen Empfinden zeugte, wenn er Jeanie den wahren Preis ihrer Tugend in innerer Glückseligkeit finden ließ. Eine Stelle in der Einleitung zu „Ivanhoe" vom Jahre 1830 erhellt trefflich Scotts Anschauungen über die Handhabung der poetischen Gerechtigkeit in Bezug auf die Tugend. Er entgegnet dort auf den Vorwurf, ungerecht gewesen zu sein, indem er am Schlusse des Romans Wilfred nicht Rebecca sondern Rowena zuführte: „The author . . . thinks a character of a highly virtuous and lofty stamp, is degraded rather than exalted by an attempt to reward virtue with temporal prosperity. Such is not the recompense which Providence has deemed worthy of suffering merit, and it is a dangerous and fatal doctrine to teach young persons, the most common readers of romance, that rectitude of conduct and of principle are either naturally allied with, or adequately rewarded by, the gratification of our passions, or attainment of our wishes. In a word, if a virtuous and self-denied character is dismissed with temporal wealth, greatness, rank, or the indulgence of such a rashly-formed or ill-assorted passion as that of Rebecca for Ivanhoe, the reader will be apt to say, verily Virtue has had its reward. But a glance on the great picture of life will show, that the duties of self-denial, and the sacrifice of

*) Der Ausblick auf das Schicksal des Kindes dieser unglücklichen Liebe enthüllt nebenbei eine Schwäche Scotts, der er sich selbst genug bewußt ist, um sie in dem Schlußkapitel von „Old Mortality" in humoristischer Weise zu verspotten. Diese Schwäche besteht darin, am Ende des Romans gelegentlich in dürren Worten über das Schicksal von Haupt- und Nebenpersonen zu berichten. Die Aufgabe des Romans ist aber, ein farbenreiches Bild der Gegenwart zu geben, nicht in Dunstschleiern verschwindende Zukunftsskizzen.

passion to principle, are seldom thus remunerated; and that the internal consciousness of their high-minded discharge of duty, produces on their own reflections a more adequate recompense, in the form of that peace which the world cannot give or take away". Was also Scott in der Ausübung der poetischen Gerechtigkeit erstrebt, ist Lebenswahrheit. Es herrscht in der Welt, welche er uns in seinen Romanen vorführt, im allgemeinen ein großes Gesetz der Vergeltung, das jedoch hier ebenso wenig mit mathematischer Genauigkeit und Ausnahmslosigkeit sich vollzieht, wie in der wirklichen. So sinkt in „The Bride of Lammermoor" alles, was edel und gut war, in ein frühes Grab, und die Urheberin alles Bösen, die dämonische Lady Ashton, erfreut sich, von keiner Gewissenspein aufgerieben, eines hohen Alters.

II. Der Spitzbube. Ratcliffe
und
Das innere Verhältnis Scotts zum Genus der „outlaws".

Die Linie des Verbrecherischen findet im Roman ihre Fortsetzung in der Person Ratcliffes. Nur in einer Skizze, nicht in einem voll ausgeführten Porträt gibt der Dichter hier jener „unfortunate propensity for the dubious characters of borderers, buccaneers, Highland robbers, and all others of a Robin-Hood description" nach, von der er in einem Briefe an Morritt spricht.*) In der Tat beleben Gesetzesverächter und aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßene die Waverley Romane in reichster Schattierung, und nicht selten führte Scott bei der Zeichnung solcher Charaktere den Pinsel mit Meisterhand. Es sei nur auf die großartige Gestalt der Meg Merrilies**) mit ihrem weichen, poetischen Gemüt, ihrem wilden Trotz gegen das Andrängen einer neuen Kultur und ihrer patriarchalischen Anhänglichkeit an das alte angestammte Herrenhaus von Ellangowan hingewiesen. Scott sucht diese

*) Lockhart, a. o. O., p. 257.
**) Guy Mannering.

ihm selbst befremdliche Vorliebe für derartige Figuren in jenem Briefe zu erklären, indem er sagt: „I suppose the blood of the old cattle-drivers of Teviotdale continues to stir in my veins“. Dieselbe Motivierung begegnet uns in einem Briefe an Ellis. Scott schreibt dort, eine humoristische Charakteristik seiner Vorfahren bis in die ferne Vergangenheit hinein verfolgend: „Then we come to the old Border times, cattle-driving, halters, and so forth, for which, in the matter of honesty, very little I suppose can be said — at least in modern acceptation of the word. Upon the whole, I am inclined to think it is owing to the earlier part of this inauspicious generation that I uniformly find myself in the same scrape in my fables, and that, in spite of the most obstinate determination to the contrary, the greatest rogue in my canvass always stands out as the most conspicuous and prominent figure“.*) Die dichterischen Gestalten Scotts, in welchen das Verbrecherische mehr oder minder stark hervortritt, sind also, wenn wir dem vom Dichter selbst gegebenen Fingerzeige folgen, die mannigfache poetische Verkörperung eines letzten Restes des alten von den Vorfahren ererbten Geistes der Freibeuterei, der somit auf die einzige ihm noch mögliche Weise sich Luft macht.

Scott hatte bekanntlich eine ausgesprochene Vorliebe für die Lehnsverfassung, wie sie im schottischen Clansystem sich ausgeprägt fand. Das ganze Streben seines Lebens ging auf die Verwirklichung eines Traumes hin, welcher aus dieser Vorliebe entsprang, Gründer einer neuen Linie, der Scotts von Abbotsford, zu werden. Seine Phantasie hing mit schwärmerischer Verehrung an der verwegenen Tatenromantik der Clans, und diese Verehrung gründete sich nicht zum wenigsten auf den Zug der kühnen Gesetzesverachtung und glühenden Freiheitsliebe, welcher sie durchzog. Der rücksichtslose Protest von Tatendrang überschäumender Persönlichkeiten gegen die entnervende Einförmigkeit friedlicher, gesitteter Zustände und der Kampf eines starken menschlichen Willens gegen die allgemeine Ordnung, wie er sich in den eigenmächtigen Taten der Clanhäuptlinge gelegentlich spiegelte, war aber nur der gesteigerte Ausdruck für denselben hartnäckigen Trotz, mit dem jener Schleichhändler sich gegen

*) Lockhart, a. o. O., p. 231.

Gesetze aufbäumte, die ihm seine traditionellen oder selbstgeschaffenen Vorrechte einschränken wollten, oder mit dem jener Zigeuner die letzten Überbleibsel seiner alten Freiheiten gegen die neuen Einrichtungen der Gegenwart verteidigte, oder mit dem jener Naturmensch sich dem Andrängen der Civilisation widersetzte. Im Grunde war es überall dasselbe wagemutige Handeln autokratischer Naturen, überall dasselbe Ringen eines eisernen persönlichen Willens mit widerspenstigen sozialen oder politischen Wirklichkeiten, nur in verschiedener Umrahmung. Es waren nur mannigfache Erscheinungsformen eines und desselben menschlichen Dranges, des Dranges nach Freiheit, Unabhängigkeit. Und so dehnte sich, begünstigt von der Scott eigenen Kraftanbetung, ganz unbewußt die Bewunderung für kühne Raubrittertaten zu einer stillen Begünstigung des reichen Genus der „outlaws“ aus. Die häufige Schilderung von Gesetzesverächtern ist also nicht nur, wie Scotts Begründung es scheinen läßt, ein jedesmaliger Akt dichterischer Selbstbefreiung, sondern sie geht auch zurück auf eine unbewußte Sympathieerweiterung. So veranschaulichen diese Gestalten die engen Beziehungen zwischen der Verehrung für das Feudalprinzip und der nachsichtsvollen Beurteilung von Gesetzesverachtung im Charakter Scotts.

Es ist übrigens zu beachten, daß alle „outlaws“, mit denen Scott sympathisieren soll, etwas Großzügiges haben müssen. Es müssen Menschen sein, welche ihr Leben kühn auf eine Karte setzen und den offenen Kampf lieben. Menschen, die chamäleonartig sich und ihre Moral den jeweilig herrschenden Verhältnissen anpassen, die nur kühn sind, wo sie in gedeckter Stellung stehen, feige und kriechend, wo sie eine Reckenfaust im Nacken spüren, Menschen, die nur Intriguen zu spinnen, den Gegner nur durch einen Bravo zu beseitigen wagen, sie alle mag er nicht. Sehr fein sagt Ruskin in dieser Beziehung von Scott: „Rebellion of a rough, free, and bold kind he is always delighted by; he only objects to rebellion on principle and in form: bare-headed and open-throated treason he will abet to any extent, but shrinks from it in a peaked hat and starched collar“.*) Wie stark des Dichters Abneigung gegen feige Naturen verbrecherischer Prägung ist,

*) Ruskin, Modern Painters, vol. 3, p. 278.

zeigt sich deutlich in der Verschiedenheit der Farben, mit denen er etwa in „Rokeby“ einen Bertram Risingham und einen Oswald Wycliffe malt. Dort sind alle Farben, selbst das düsterste Schwarz, leuchtend, hier, bei dem von schmutziger Goldgier verzehrten Oswald, ist alles in mattem, stumpfem Grau ausgeführt.*) Läßt er einmal einen verwegenen Recken den Gegner meuchlings niedermachen, wie es eben dieser Risingham in der Schlacht von Marston-Moor tut, so sorgt er dafür, daß durch eine Fülle heroischer Züge der ungünstige Eindruck reichlich wettgemacht wird.

Die Schlußworte der oben angeführten Stelle aus dem Briefe an Ellis bieten einen höchst wertvollen Beitrag zur Geschichte des Werdens und Wachsens jener Gruppe von Romanfiguren Scotts, welche uns gegenwärtig beschäftigt. Scott ist bei aller behaglichen, offenherzigen Ausführlichkeit, mit der er in den Einleitungen und Anmerkungen zu seinen Romanen über stoffliche Quellen und Vorbilder mancher Charaktere berichtet, doch aus Bescheidenheit wie Stolz so verschwiegen und wortkarg, wo es sich um jene geheimnisvollen Vorgänge handelt, die den inneren dichterischen Schöpfungsprozeß begleiten, daß ein kurzes Verweilen bei diesem Thema in einer Arbeit wie der vorliegenden wohl angebracht erscheint.

Wir erhalten in jenem Briefe einen Einblick in die geistige Werkstatt des Dichters. Wir sehen, wie das, was anfangs als wesenlose Schatten ihm genaht ist und dann in ihm zu leben begonnen hat, allmählich ganz sich in den Vordergrund der schaffenden Künstlerseele gedrängt und schließlich sich zu einer so eigenwilligen Selbständigkeit erhoben hat, daß der Dichter mit seinem eigenen Geschöpfe über die Grenzen ihrer beiderseitigen Rechte unterhandeln muß. Ein ähnliches Bekenntnis, von Stoff und Charakteren gemeistert und somit in ganz andere als die ursprünglich beabsichtigten Bahnen gelenkt zu werden, findet sich auch in einem Briefe an Morritt vom 29. November 1812. Es heißt dort in Bezug auf „Rokeby“:

*) Ein anderes Beispiel dieser Verschiedenheit der Zeichnung bietet etwa „Guy Mannering“ in den Charakteren des verwegenen Schleichhändlers Hatteraick und des stets im trüben fischenden Schurken Glossin. Auch die Art, in der Scott in „The Bride of Lammermoor“ Craigengelt zeichnet, verrät deutlich, wie tief er einen Menschen verachtet, dessen eigentliches Element die Kabale ist.

„It is, however, a darker and more gloomy interest than I intended; but involving one's self with bad company, whether in fiction or in reality, is the way not to get out of it easily; so I have been obliged to bestow more pains and trouble upon Bertram, and one ore two blackguards whom he picks up in the slate quarries, than what I originally designed".*) Der Umstand, daß sowohl dieses Bekenntnis wie das vorige sich auf Gestalten der epischen Versdichtungen und zwar vornehmlich auf den dämonisch kühnen Flibustier Bertram Risingham beziehen und daß sie einer Zeit angehören, in welcher Scott noch keine Romane geschrieben hatte, ist völlig bedeutungslos, betont doch ein Zeugnis aus dem Jahre 1822, von dem später bei Besprechung der komischen Charaktere die Rede sein wird, dieses Fortgerissen-Werden noch viel nachdrücklicher. Wir sehen aus diesen Bekenntnissen, wie sehr Scott echter Dichter ist. Was sie bezeugen, ist ein inneres Entbrennen, ein Verzehrt-Werden von der Flamme der Begeisterung. Und was Scott hier nur in Bezug auf gewisse Gestalten zugibt, das finden wir als höchste Steigerung der amabilis insania in dem Bericht Lockharts über die Entstehung desjenigen Romans, der an tragischem Pathos alle anderen weit überragt und in dem wir den ehernen Schritt desselben Schicksals zu vernehmen meinen, welches in der griechischen Tragödie gegen das Haus des Laios und der Atriden wütete, — „The Bride of Lammermoor". Scott war im Frühjahr 1819 auf dem Wege der Genesung von einer sehr schweren Krankheit**) und sah sich zum ersten Male gezwungen, zu diktieren. „John Ballantyne***) told me", schreibt Lockhart, „. . . that though he (scil. Scott) often turned himself on his pillow with a groan of torment, he usually continued the sentence in the same breath. But when dialogue of peculiar animation was in progress, spirit seemed to triumph altogether over matter — he arose from his couch and walked up and down the room, raising and lowering his voice, and as it were acting the parts".†) Wenn dies nicht Inspiration,

*) Lockhart, a. o. O., p. 227.

**) s. Lockhart, pp. 391, 396 folg.

***) Einer von den beiden Amanuenses, deren Scott sich beim Diktieren bediente.

†) Lockhart, p. 397.

nicht sturmgewaltiges Vom-Stoff-ergriffen-Sein ist, dann wird man es vergeblich sonstwo suchen. Kann das mit dem Seherauge des Dichters Geschaute und in seiner Seele lebendig Gewordene machtvoller sich zu eigenem Dasein loszuringen, unwiderstehlicher in die Erscheinung zu treten begehren, als es hier mit „The Bride of Lammermoor“ geschieht?

Wenn, wie wir sahen, nach Scotts eigenem Bekenntnis gerade die „outlaws“ sich unter seinen Händen zu so trotziger Selbständigkeit zu entwickeln pflegen, so ist dies der beste innere Beweis für jene warme Parteinahme des Herzens, deren Gründe ich aufzudecken versuchte.

Es ist sehr beachtenswert, daß im letzten Grunde weder des Dichters Objektivität noch sein sittliches Empfinden unter dieser Vorliebe für feurige Naturen verbrecherischen Gepräges leiden. Staunton ist ebensogut ein Beweis dafür wie der wilde, vor einem heimtückischen Morde nicht zurückbebende Hatteraick in „Guy Mannering“. Das Verbrechen wird nicht beschönigt, nicht interessant gemacht.

Staunton ist der ideale, phantasievolle Verbrecher; Ratcliffe der gemeine, nüchtern berechnende. Dort ist das Verbrechertum nur der Mißgriff einer tatenlechzenden Persönlichkeit; hier ist es Selbstzweck. Ratcliffe ist ein Spitzbubengenie. Er hat eine so lange, ruhmreiche Tätigkeit hinter sich, daß der Gerichtsschreiber von ihm sagt: „He may be called the father of a' the misdoers in Scotland“. (Kap. 16.) Er hat bei allen Dieben, Schmugglern und Straßenräubern den bezeichnenden Namen „Daddie Rat“. Schillers Mohr, mit dem Ratcliffe einen eigenartigen, später zu erwähnenden Zug gemein hat, stellt bekanntlich eine Spitzbubenrangordnung auf. In dieser würde Ratcliffe bescheiden an unterster Stufe, in dem „verächtlichen Heer der langen Finger“ figurieren; denn sein Handwerk gründet sich nur auf eine falsche Lesart des achten Gebotes: „My occupation, and that command“, erwidert er humorvoll dem Richter, „are sair at odds, for I read it, thou shalt steal; and that makes an unco difference, though there's but a wee bit word left out“. (Kap. 13.) Ein kühner Mord, wie er des Mohren Entzücken ist, liegt weit jenseits der Naturgrenze seines Könnens. Als Madge Wildfire ihn mit dem Mörder Nicol Muschat auf eine Linie stellt, protestiert er energisch dagegen mit einem: „I never shed blood“. (Kap. 17.)

Selbst das Amt eines Henkers widerstrebt seiner Natur. „It wadna suit me sae weel as ither folk, for I never could put a beast out o' the way, much less deal wi' a man". (Kap. 13.) Er ist mehr verderbt aus Gewohnheit als aus Leidenschaft. Scott führt Ratcliffe im Roman nicht mehr in Ausübung seiner Tätigkeit sondern als einen Spitzbuben a. D. vor. Der häufige Aufenthalt im düsteren alten Stadtgefängnis hat in diesem originellen Kopfe „a fancy to the place", wie er sagt, geweckt, so daß er beschließt, „to leave aff trade, and set up for an honest man". (Kap. 7.) Die Art, wie er als ein zum Galgen Verurteilter diesen Rollenwechsel in Scene setzt, ist höchst bezeichnend für den schlau kombinierenden Spitzbuben. Als das Tolbooth gestürmt wird und er nur aufzustehen und davonzulaufen braucht, bleibt er in seiner Zelle zurück. Er, der Strauchdieb, will Gefängniswärter werden, und er weiß, er wird es werden. Die Basis für diesen Glauben bildet das Bewußtsein seines Spitzbubengenies, sein Spitzbuben-Selbstgefühl. Von hier aus setzt nun Scott den Humor in diesem Charakter in Bewegung. Wie ein Fürst verfügt Ratcliffe neben seinem eigentlichen Namen noch über ein Dutzend anderer, von denen ein jeder dem Richter gern zur Verfügung steht; wie ein König ist er eine internationale Größe. Als der Richter ihn einen „most notorious thief" nennt, antwortet er mit der ruhigen Würde eines Mannes, welcher gelassen ein Kompliment über die Ausdehnung seines Rufes hinnimmt: „I believe Highlands and Lowlands ken that, sir, forby England and Holland". (Kap. 13.) Er fühlt sich mit der Natur des Gesetzes besser vertraut als der Gerichtsbeamte; denn als dieser ihm den Galgen prophezeit, antwortet er mit überlegener Sicherheit: „Na, na, your honour, craving your honour's pardon, I'll ne'er believe that till I see it. I have kend the Law this mony a year, and mony a thrawart job I hae had wi' her first and last; but the auld jaud is no sae ill as that comes to — I aye fand her bark waur than her bite". (ibid.) Wie ein Potentat stellt er Geleitsbriefe aus, und er weiß, daß man im Räubervolk sie respektieren wird, selbst als er schon „frae public practice" sich zurückgezogen hat. „Deil a gude fellow", sagt er zu Jeanie, „that has been but a twelvemonth on the lay, be he ruffler or padder, but he knows my gybe as well as the jark of e'er a queer cuffin in Eng-

land". (Kap. 25.) Dieses Spitzbubengenie hat auch sein besonderes Ehrgefühl, gerade wie Schillers Mohr. Dieser sagt zu Fiesko: „Herr, einen Schurken könnt Ihr mich schimpfen, aber einen Dummkopf verbitt' ich". Und Ratcliffe fühlt sich, nachdem er viermal zum Galgen verurteilt ist, über das Stäupen weit erhaben. Daß er seine Kunst versteht, ist sein Stolz; und weil er selbst so trefflich aus allen Gefängnissen auszubrechen wußte, darum, meint er, „it's like I wad be a' the better a hand to keep other folk in. I think they wad ken their business weel that held me in when I wanted to be out, or wan out when I wanted to haud them in". (Kap. 13.) So leitet er aus seinem Verbrecher-Selbstgefühl sein Anrecht auf das Türschließerpatent her. Er leistete dem Staate einen großen Dienst, indem er nicht aus dem Tolbooth entwischte; denn ein Mann von seinem Gaunertalent macht der Obrigkeit viel zu schaffen. Sie hat also sogar eine positive Verpflichtung gegen ihn. Schlauheit, untrügbarer Scharfsinn und eine umfassende Menschenkenntnis bilden im Verein mit Kühnheit und Entschlossenheit die Stärke dieses Spitzbuben. In seiner Sphäre fühlt er sich als König, doch er beugt sich willig vor den Verbrechern höheren Stils. Er empfindet die überlegene Heldennatur in Robertson-Staunton. „Robertson is rather a cut abune me", bekennt er offen, (Kap. 16.) und weiter sagt er von ihm: „He keepit out o' our little bits of affairs, and that's mair than Wilson did". (ibid.) Es war ein feiner Griff Scotts, Stauntons Schicksal an Ratcliffes Beförderung zum ehrlichen Mann zu knüpfen; denn er brachte dadurch das bessere Selbst dieses Gauners zum Vorschein. Ratcliffe möchte auf ehrliche Weise ein neues Leben beginnen, aber er soll mit einem Verrat sich die Eintrittskarte für einen ehrbaren Stand erwerben. Das mißfällt ihm. „It's a sair judgment on a man", klagt er, „when he has ance gane sae far wrang as I hae done, that deil a bit he can be honest, try't whilk way he will". (Kap. 17.) Er bietet seine ganze raffinierte Schlauheit auf, um nicht zum Angeber an Staunton zu werden. Nur mit großem Zögern gibt er seine Beobachtungen beim Sturm auf das Tolbooth frei, und erst als Madge Wildfire ausgeplaudert hat, gesteht er: „I am free to say now, since it's come out otherwise, that these were the clothes I saw Robertson wearing last night in the jail, when he was at the

head of the rioters". (Kap. 16.) Als man ihn dann zwingt, die Expedition gegen Robertson-Staunton zu leiten, sucht er die innere Abneigung gegen die ihm zugemutete Treulosigkeit durch reichlichen Genuß geistiger Getränke zu betäuben, und schließlich rettet er in der Tat Staunton durch seinen Scharfsinn. Scott legt Gewicht darauf, das Menschliche in diesem durchtriebenen Spitzbuben uns nahezubringen. Schon diese Aversion gegen den von ihm verlangten Verrat war eine bessere Regung. Sein langes Diebesleben hat ihm nicht die Fähigkeit geraubt, das Große und Edle im Menschen, wo es ihm einmal begegnet, zu sehen und in seiner Art zu verehren. Er versteht es nicht recht, aber er empfindet vag seine Erhabenheit. Es ist für ihn etwas unbestimmt Heiliges, das er mit seinen rauhen Spitzbubenhänden nicht zu berühren wagt. Die Liebe kennt er nur als niedrigen, sinnlichen Trieb. Nun tritt ihm plötzlich in Effies tiefer Herzensneigung zu Staunton etwas ganz anderes entgegen,*) er begreift dieses andere nicht, aber er fühlt, daß es etwas Höheres ist, und dieses Gefühl lähmt sein böses Wollen. Ein Weib, welches so liebt, zu bewegen, den Geliebten zu verraten, das vermag er nicht. „It gangs against my conscience". Ja, sein Gewissen! Es ist nicht gerade zartbesaitet, aber es ist doch noch da. „A'body has a conscience", sagt er, „though it may be ill wunnin at it. I think mine's as weel out o'the gate as maist folk's are; and yet it's just like the noop of my elbow, it whiles gets a bit dirl on a corner". (Kap. 17.) Daß sich gerade hier sein Gewissen kitzlich zeigt, erhebt Ratcliffe weit über das Niveau seiner gewöhnlichen Empfindungssphäre. Es ist sehr bezeichnend, daß er keinen Augenblick Bedenken getragen hat, Madge, die doch auch ihren Geordie gern hat, zu genau derselben Angeberei zu verlocken, gegen die sein Gewissen, als es sich um Effie handelt, sich so sehr sträubt. Madge, das sieht er, liebt Staunton, wie sie ein halbes Dutzend anderer schmucker Burschen auch lieben würde; nicht so Effie. Auch hier zeigt also Scott die selbst einer rohen Natur Bewunderung und Achtung abzwingende Kraft einer großen Liebe. Zugleich

*) Er sagt zu Sharpitlaw: „I hae spoken to this Effie — she's strange to this place and to its ways, and to a' our ways, Mr. Sharpitlaw; and she greets....." s. S. 96.

liegt hierin ein neuer Beweis für seine große Objektivität.*) Lähmt Effies Liebe seine Bosheit, so nötigen Jeanies sittliche Festigkeit und selbstloser Heroismus ihm wider seinen Willen Achtung ab. „D — n me, I respect you, and I can't help it. You have so much spunk, that, d — n me, but I think there's some chance of your carrying the day". (Kap. 25.) Und diese Nötigung zur Hochachtung ist so groß, daß Ratcliffe ihr in guten Ratschlägen und einem noch wertvolleren Schutzbriefe gegen alle einstigen Räuber- und Diebesgenossen Ausdruck gibt. Es waren also gewisse innere Vorbedingungen für den „ehrlichen Mann" im Wesen des Spitzbuben gegeben; und wenn der einstige König der Diebe am Schlusse des Romans als Oberaufseher des Gefängnisses wiedererscheint, so fühlen wir, daß wir vor keinem psychologischen Sophisma stehen. Überdies zwingt der Dichter durchaus nicht zu dem Glauben, Ratcliffe sei schließlich absoluter Biedermann geworden.

Gerade diese bloße Charakterskizze zeigt, wie sehr Scott sich vor inneren Unwahrscheinlichkeiten in seiner Zeichnung menschlicher Gestalten zu hüten suchte. So begeht er nicht die kleineren Geistern oft eigene Torheit, einen Teufel plötzlich zum Engel zu wandeln. Er weiß sehr gut, daß die Natur derartige Sprünge von einem Extrem zum anderen nie unvermittelt macht. Ein geringerer Menschenkenner hätte wahrscheinlich Ratcliffe von dem Augenblicke an, wo er sich entschließt, ein „honest man" zu werden, auch wirklich streng in den Grenzen der Ehrenhaftigkeit gehalten; nicht so Scott. Es ist ein Meisterzug, wenn er den als Hüter Jeanies im Dunkel der Nacht am Muschat's Cairn zurückgelassenen Ratcliffe plötzlich wieder den alten grobsinnlichen Spitzbuben herauskehren läßt. Die Versuchung ist wirklich zu groß für diesen alten Sünder, und es wäre geradezu widersinnig, hätte Scott ihn hier Ehrenmann sein lassen. Er muß hier Jeanie einen Vorschlag machen wie: „Come, come, you're a good-looking wench, and should not be cross-grained. . . . I'll tell you what, Jeanie, they are out on the hill-side — if you'll be guided by me, I'll carry you to a wee bit corner in the Pleasance, that I ken o' in an auld wife's, that a' the prokitors o' Scotland wot naething o', and we'll send Robertson word to meet us in Yorkshire. . . ." (Kap. 18.) Bei aller Knappheit ist

*) s. S. 129.

dieser Rückfall fein psychologisch vorbereitet. Ratcliffe hat schon wiederholt empfunden, daß seine neue Schwenkung zum achtbaren Menschen doch nicht so leicht sei, wie er gedacht. Er soll Spion, Angeber, ja Verräter an seinen früheren Genossen sein; das alles paßt ihm nicht. Er hat zu viel Gewissen und Spitzbuben-Gemeingefühl. Und wer weiß, zu welchen Schurkereien — in Ratcliffes Sinne — die Bluthunde vom Schlage Sharpitlaws ihn nicht noch später verwenden werden. Er empfindet also schon eine gewisse Abneigung gegen seinen neuen Beruf. Und nun bietet sich gerade in einem Augenblicke, wo er mit großer Genugtuung seinen neuen Pflichten untreu geworden ist, eine höchst verlockende Gelegenheit, das alte lustige Räuberleben wieder zu beginnen. Er muß die Hand danach ausstrecken, und er tut es ja auch. Daß er wagt, mit seinem schamlosen Ansinnen an Jeanie heranzutreten, erklärt sich zur Genüge aus dem Umstande, daß er sie garnicht kennt. Auch weiß er den wahren Beweggrund ihres Zusammentreffens mit Staunton nicht; er kann also sehr wohl durch die ungewöhnlichen Umstände zu einer falschen Beurteilung des Charakters Jeanies gelangen. Man kann sagen, daß seine niedrige Denkungsart ihn geradezu dahin führen mußte, Jeanie für das Gegenteil dessen zu halten, was sie ist. Dieses Benehmen Ratcliffes wäre eine innere Unmöglichkeit, nachdem er Jeanies Wesen, wenn auch nur dumpf ahnend, erfaßt hatte; hier aber ist es durchaus natürlich.

III. Die dämonische Verbrechernatur. Meg Murdockson.

Drei Charaktere des Romans treten als hervorragende Vertreter einer strengen Sittlichkeit auf — wir sehen von der episodischen Figur Argyles ab —, und Scott läßt das Weib als Königin in dieser Dreiheit thronen. Auf der Seite des Bösen herrscht das gleiche Verhältnis. Es erscheinen, abgesehen von den beiden nur vorübergehend auftretenden Straßenräubern, drei Gestalten, und das Weib vertritt auch hier das Extrem. Ob es sich hier um eine vorgefaßte Absicht oder nur um das Wirken eines feinen, divinatorischen Gefühls im Dichter handelt, läßt sich nicht feststellen; jedenfalls spricht Scott in diesem Verhältnis die bekannte Wahrheit aus, daß das Weib, welches als Repräsentantin des guten Prinzips eine

erhaltende Macht bildet, den Mann überholt, wenn es auf die Bahn des Bösen gerät. Es ist in Leidenschaften absoluter und im Charakter einheitlicher als der Mann. Die Höhe des Verbrecherischen bezeichnet nun im Roman Meg Murdockson. Ihre Figur soll nur soweit in unsere Darstellung gezogen werden, als sie eine Eigenheit der Scottschen Charakterzeichnung veranschaulicht. Scott scheut im allgemeinen zurück vor dem düsteren Ideal menschlicher Verworfenheit, welches Shakespeare gelegentlich erreicht; er sucht meistens in das „kühne Gemälde der sittlichen Häßlichkeit durch etliche Pinselstriche Menschlichkeit“ zu bringen. Dem raub- und mordlustigen Bucanier Bertram Risingham (Rokeby), der von sich bekennt:

„My noontide, India may declare;
Like her fierce sun, I fired the air!
Like him, to wood and cave bade fly
Her natives, from mine angry eye.
Panama's maids shall long look pale
When Risingham inspires the tale;
Chili's dark matrons long shall tame
The froward child with Bertram's name“,
(Canto VI, 21.)

ihm leiht er den Zug stets tätiger, todesmutiger Freundesliebe zu seinem Waffengefährten und läßt ihn nach dem Mordanschlag auf Mortham gestehen:

„Say, Bertram rues his fault; — a word,
Till now, from Bertram never heard.“ (Canto VI, 20.)

Hatteraick (Guy Mannering) zeigt einen gewissen Gerechtigkeitssinn und Teilnahme für das Geschick seiner Gefährten; der wilde, lasterhafte Bois-Guilbert (Ivanhoe) verrät einen Funken von Großmut, wenn er der Jüdin anbietet, den Ruhm seiner Zukunft zu teilen; Varney (Kenilworth) ist in unbedingter Treue seinem Herrn ergeben, und der hexenhaften Ailsie Gourlay (The Bride of Lammermoor) Bosheit gründet sich auf das Gefühl verletzter Menschlichkeit. Sehr fein deutet sich dieses Streben Scotts auch in dem Charakter der Lady Ashton (The Bride of Lammermoor) an. Sie ist eine ins Dämonische gesteigerte Gräfin Terzky, die Lady Macbeth in der Galerie Scottscher Frauengestalten. Wie jene vereint sie in sich den kraftvoll selbstbewußten, rücksichtslosen Willen und das stark realistische Denken; wie jene ist sie eine große poetische Objektivation des Ehrgeizes, nach dessen kalten Prinzipien sie,

über allen seelischen Konflikten erhaben, ihr Handeln regelt. Gräfin Terzky tritt uns, besonders beim Herannahen der Katastrophe Wallensteins, menschlich nahe; in Lady Macbeth drängen sich unwillkürlich Naturlaute hervor in jenem

„......... Had he not resembled
My father as he slept, I had done't.“ (Macbeth, II, 2.)

Lady Ashton dagegen wird in ihrem Handeln von keinen, selbst nicht den leisesten Gefühlsregungen beirrt. Mit infernalischer Bosheit und erfinderischer Grausamkeit sucht sie die Tochter zum Treubruche zu verleiten und weidet sich dann mit grauser Freude am herzzerreißenden Anblick des körperlichen und seelischen Zusammenbruchs des eigenen Kindes. Lady Macbeth erschüttert uns, ohne uns Abscheu einzuflößen; Lady Ashton erfüllt uns mit unerträglichem Abscheu. Was Shakespeares Frauengestalt nicht gelang, trotzdem sie alle bösen Geister zu ihrer Entweibung heraufbeschworen hatte, das scheint Lady Ashton erreicht zu haben. Sie hat sich scheinbar alles Weiblichen entäußert. Und doch hat Scott, wenn auch äußerst diskret, dieser meisterlich gezeichneten Furie einen menschlichen Zug geliehen. Lady Ashton strebt nach Ehre und Ruhm weniger für sich als für ihre Familie; sie will weniger ihr eigenes Ich als das Haus Ashton erhöht sehen. Ihr Ehrgeiz ist fanatisches Familieninteresse. In dem Charakter Meg Murdocksons nun erscheint dieser Drang des menschenfreundlichen Dichters, nach irgend einer auch noch so matten Lichtseite zu forschen, bedeutend stärker. Die dunkle Leidenschaft, welche in ihrer Brust wühlt, ist Rache. Von Geburt Schottin, heiratet sie einen Soldaten des Cameronischen Regimentes und folgt ihm auf seinen Zügen. Hier empfängt ihr Geist den Zug zum Wilden, Grausamen. Der Mann erhält seinen Abschied und wird Diener bei Stauntons Vater. Nach seinem Tode erfolgt die Verführung Madges durch Staunton. Meg mordet das Kind der Tochter und verursacht dadurch die geistige Zerrüttung Madges. Beide werden dann mit Schimpf und Schande aus dem Lande vertrieben und leben fortan in der Gemeinschaft von Schmugglern, Dieben und Räubern. Was Meg in die Verbannung mitnimmt, ist wilde Rachgier. Sie mißt die Schuld an Madges Wahnsinn und ihrer eigenen Bettelarmut allein Staunton zu und will sich an ihm rächen. Nur eine Tat

könnte sie versöhnen: Staunton müßte die irrsinnige Madge heiraten. Er aber liebt Effie, und so richtet sich ihr glühender Haß auch gegen diese. Mit teuflischem Frohlocken sieht sie Effies Fall und Schmach, und als diese in ihrer Gewalt ist, bietet sie alle Höllenkünste auf, Effie in die Nacht der Verzweiflung zu jagen. Effies Verurteilung ist diesem rachelechzenden Geiste ein Labsal, ihre Befreiung eine unerträgliche Pein. Daher setzt sie alle Hebel in Bewegung, sie zu hintertreiben. „I will strangle her with my own hands", sagt sie, „rather than she should come to Madge's preferment". (Kap. 30.) Das Pathos der Rachgier erreicht seinen Höhepunkt, als Meg die Möglichkeit sieht, Effie könne ihr entgehen; denn jetzt schwelgt sie mit wahrer Wollust in dem Gefühle, daß sie wenigstens die Mittel besitzt, Staunton ans Messer zu liefern. „I know that of him will hang him — I know that of him will hang him, if he had a thousand lives — I know that of him will hang — hang — hang him!" ruft sie triumphierend aus. (ibid.) Rache ist ihr „the sweetest morsel to the mouth that ever was cooked in hell"; sie ist ihr der schönste Lebenspreis, „the best reward the devil gives us for our time here and hereafter." (ibid.) In ihr dämonisches Rachegefühl mischt sich etwas von der Begeisterung einer Märtyrerin, wenn sie sagt: „I have wrought hard for it (scil. die Rache) — I have suffered for it, and I have sinned for it — and I will have it, or there is neither justice in heaven nor in hell!" (ibid.) Rache ist ihr Leben. Aber diese im Element des Ruchlosen heimische Megäre, dieses scheinbar ganz aus den Grenzen alles Menschlichen herausgehobene Weib, diese Verkörperung wildester, vor unschuldsvollem Morden nicht zurückschreckender Rache wird doch durch einen Charakterzug aus dem Bereich des absoluten Bösen gerettet. Und dieser Zug ist Megs Weiblichkeit. Bei aller Wildheit ihres Rachedurstes vermag sie nicht, in ihrem Haß gegen den Verführer ihrer Tochter an den äußersten Grenzen des bösen Wollens die entsprechende Tat einsetzen zu lassen. Stauntons Glück mit diabolischer Freude zu zertrümmern, ihm furchtbare Seelenpein zu bereiten, das Mädchen, welches er liebt, in Schande und Verderben zu treiben, das alles vermag sie; aber sein Leben nehmen, das kann sie nicht. „I wish I could", she said, drawing in her *breath, with* the eagerness of a thirsty person while mimicking

the action of drinking — „I wish I could! but no — I cannot — I cannot.“ (ibid.) Sie kann es nicht, weil das Weib in ihr hier als stärkere Macht dem Dämon entgegentritt. „I have nursed him at this withered breast . . ., and though he has proved an adder to me — though he has been the destruction of me and mine — though he has made me company for the devil, if there be a devil, and food for hell, if there be such a place, yet I cannot take his life — No, I cannot“, she continued, with an appearance of rage against herself; „I have thought of it — I have tried it — but . . I canna gang through wi't! — Na, na — he was the first bairn I ever nurst — ill I had been — but man can never ken what woman feels for the bairn she has held first to her bosom.“ (ibid.) Hier behauptet also das natürliche menschliche Gefühl seine Rechte selbst gegen das stürmische Drängen einer Leidenschaft. Außer diesem Meg menschlich rehabilitierenden Zuge leiht Scott ihr noch einen anderen, welcher künstlerisch demselben Zwecke dient. Es ist die Mutterliebe. Die Glut der Rachsucht müßte, wenn wir auf die eine ihrer Ursachen zurückgehen, uns zu einem entsprechend starken, durch Staunton beleidigten Gefühl führen, also zu einer sehr innigen Mutterliebe, doch das ist nicht der Fall. Meg denkt bei ihren Racheplänen sehr stark an sich und die Schande, in welche Staunton sie gebracht hat. Ihre Mutterliebe geht in ihrer Ausdehnung kaum über jene einer Tigerin für ihr Junges hinaus, ja, sie bleibt sogar gelegentlich noch hinter dieser zurück; denn Meg traktiert ihre Tochter mit Messerstichen und Faustschlägen und macht einmal sogar den Versuch, ihr den Schädel einzuschlagen. Aber es ist doch zuletzt dieser Mutterinstinkt, welcher in der Gestalt einer Sorge um Madge hervortretend, Meg vor dem Tode ihr Bekenntnis entpreßt. Sie hofft nämlich, Staunton dadurch zu veranlassen, sich ihrer verlassenen Tochter anzunehmen. Scott sucht also diese düstere Furiengestalt vor dem Schein eines absoluten moralischen Ungeheuers zu retten dadurch, daß er ihre Raubtier-Wildheit aus einem verletzten Muttergefühl hervorgehen läßt. Indem er aber Meg durch einige Züge an den Normalzustand weiblichen Empfindens bindet, beschönigt er ihr Handeln doch nicht so weit, daß wir bei ihrem Tode Mitleid empfänden.

Komische Figuren.

I. In satirischer Beleuchtung. Saddletree.

Mit diesem Charakter betreten wir die Galerie menschlicher Kuriositäten, von denen Scott fast in jedem seiner Romane irgend eine Abart vorführt. Es sind Menschen mit irgend einer zur herrschenden Leidenschaft gewordenen Seltsamkeit des Charakters, komische Käuze, verkörperte Excentricitäten. Scott hat eine ersichtliche Freude an der Zeichnung solcher Figuren und er weiß sie meisterlich zu gestalten. Man denke an den Baron von Bradwardine (Waverley) und seinen Kleinigkeitssinn, an Jonathan Oldbuck (The Antiquary) und seine antiquarische Manie oder an Caleb Balderston (The Bride of Lammermoor) und seine gegen Unmöglichkeiten kämpfende odysseische Verschlagenheit. Die Gestalt Saddletrees verdanken wir ebenso wie die Pleydells, des Typus des alten Edinburger Advokaten in „Guy Mannering", der juristischen Laufbahn des Dichters.

Saddletree gehört zu jener Klasse von Menschen, die, wie der Peer Gynt Ibsens, eine geheime Größe, den Gedanken an ein von der Welt verkanntes Kaisertum in sich herumtragen.*) Dieser heimliche Kaiser, dieses von der Verhältnisse Ungunst nach ihrer Meinung schmachvoll unterdrückte Stück Gigantentum ist bei Saddletree sein juristisches Genie. Es ist ihm das Evangelium, an das er glaubt; es scheint ihm der Kern seines Wesens und die Kraft, welche allein seiner Lebenslaufbahn ihre Richtung hätte vorzeichnen sollen. Aber Saddletrees Vater war ein nüchterner Geschäftsmann und sah nichts oder wollte nichts sehen von diesem heimlichen Kaiser, welchen der Sohn in sich herumzutragen wähnte, und daher mußte denn Bartoline, statt auf die hohe Schule nach Leyden

*) s. Peer Gynt, 5. Aufzug, die Scene: „Abend vor Pfingsten".

oder Utrecht zu ziehen, in die Werkstatt wandern. So ward er Sattlermeister, statt Advokat. Das höheren Regionen zustrebende Flügelroß fand sich an einen recht irdischen Pflug gespannt; da war es kein Wunder, wenn es bei erster bester Gelegenheit seinem verhaßten Joche zu entkommen suchte. „D'ye think", sagt Saddletree voll Entrüstung zu seiner Frau, als diese ihm wegen Vernachlässigung seines Geschäftes Vorwürfe macht, „I was born to sit here broggin an elshin through bend-leather, when sic men as Duncan Forbes, and that other Arniston chield there, without muckle greater parts, if the close-head speak true, than mysell, maun be presidents and king's advocates, nae doubt, and wha but they?" (Kap. 5.) Die gute Gelegenheit aber bietet sich, als Frau Saddletree sich als tüchtige Geschäftsfrau erweist; und nun geschieht, was unausbleiblich war. Saddletree, befreit von den hemmenden Fesseln seines Handwerks, wird ganz Jurist, oder vielmehr er wird, was er nur noch werden kann, dessen Schatten. Er schwebt gleichsam zwischen zwei Welten, derjenigen seines Gewerbes, in der er festen Fuß fassen könnte, die er aber verachtet und als „slavish wark" bezeichnet, und der des Gerichtshofes, in welcher er leben möchte, die ihm aber doch nur eine Statistenexistenz gestattet. Dieses Halbe, Haltlose, diese Nötigung, sich mit dem Schein zu begnügen, wo er doch in den Augen der Welt gern etwas Ganzes, in sich Gefestigtes, Wirkliches sein möchte, verdrießt ihn. Es ist der ewige Stachel in seinem Bewußtsein, doch er dringt nicht tief. Das Gefühl des Unbefriedigtseins wirkt keineswegs zerstörend auf Saddletrees Seelenleben zurück; dieses ist viel zu schwach, viel zu sehr auf den Ton durchschnittsmäßiger Alltäglichkeit gestimmt, um die vermeintliche Enttäuschung durch das Leben tragisch nehmen zu können. Für Menschen vom Schlage Saddletrees, d. h. Naturen ohne sonderliche Gefühlstiefe, findet sich leicht ein versöhnlicher Ausgleich mit dem Leben und seinen Dissonanzen. Und das „verkannte Genie" in Saddletree söhnt sich dadurch mit seinem widerspenstigen Geschick aus, daß es dem Scheindasein, zu welchem es verurteilt ist, so viel wie möglich Wirklichkeitsodem einzublasen sucht. Dies geschieht auf zweifache Weise. Durch Lernen und Belehren. Saddletree besucht eifrig alle Gerichtsverhandlungen und Sitzungen der Advokaten, läßt keinen Prozeß ohne lebhafteste

Teilnahme vorübergehen und bemüht sich, wo immer es angeht, durch persönlichen Umgang mit Rechtsbeamten seine juristischen Kenntnisse zu erweitern. Aber dieser Enthusiasmus ist nur der kalte Fanatismus des Verstandes, nicht die warm aus dem Herzen hervorquellende Begeisterung des Gefühls. Daher besteht das Wesen des Gesetzes für Saddletree vor allem in dem Formelkram, den bloßen Äußerlichkeiten; seinen wahren, tiefer liegenden Charakter, den Geist, erfaßt er nicht. So ist er, wie alle harmlosen Fanatiker, deren Wahn an der Oberfläche der Dinge haften bleibt, Pedant. Butler war auch Pedant, aber mit mehr Verstand als Saddletree, und dann wird das Pedantische in Butler gemildert durch ein reiches Gefühlsleben. Bei Saddletree tritt jedoch der Kleinigkeitsgeist ganz ungemildert hervor. Alles Leben ist ihm so zur Formel erstarrt, daß für Gefühle kein Raum bleibt. So versteht er garnicht, daß für Jeanie absolut kein Trost darin liegen kann zu wissen, „that her sister was indicted upon the statute saxteen hundred and ninety, chapter one.“ (Kap. 5.) Ihn berauscht die Schönheit der Gesetzesparagraphen und das Bewußtsein, sie zu kennen. Diese einseitige Fascination des Verstandes ist so stark, daß Saddletree fast wie ein Schlafwandler durch jenes große Stück Welt taumelt, welches außerhalb der Gerichtshöfe liegt. Frau Saddletree spricht dies recht drastisch aus, wenn sie sagt: „As for Mr. Saddletree, he might be in a lying-in hospital, and ne'er find out what the women cam there for. (ibid.) Nur die Schönheit des „Falles“ erweckt Saddletrees lebhaftestes Interesse für Effies Prozeß, und gerade dieses grause kriminalistische Wohlgefallen, das ihm die begeisterten Worte entlockt: „It's a beautiful point of presumptive murder, and there's been nane like it in the Justiciar Court since the case of Luckie Smith the howdie, that suffered in the year saxteen hundred and seventy-nine“ (ibid.), dieses nicht von der leisesten Gefühlsregung gemilderte Behagen an dem prächtigen Fall gibt uns einen ausgezeichneten Maßstab für den Grad der Leidenschaftlichkeit, welche Saddletrees Neigung für juristische Dinge bereits erreicht hat. Denn Effie, der Gegenstand dieses so interessanten Falles, ist ein liebes Geschöpf, von dem Frau Saddletree sagt: „I am sure I wad hae answered for her as my ain daughter“ (ibid.); ja, Effie ist sogar noch eine entfernte Verwandte

Saddletrees. Sein Wohlgefallen an allem, was mit dem Gesetz zusammenhängt, geht so weit, daß es eine völlige Verrohung des Gefühls herbeiführt. So will er für seine Kinder und deren Schulgenossen einen halben Feiertag auswirken, damit sie sich die Hinrichtung Effies ansehen können. Und diese Bemerkung macht er in Gegenwart der Schwester der zum Tode Verurteilten.

Es ist bewunderungswürdig, wie Scott gelegentlich durch eine kleine, scheinbar ganz nebensächliche Bemerkung bestimmte Charaktereigenschaften in das stärkste Licht rückt. So fügt er, nachdem er Effies Advokaten Fairbrother eine gelehrte Rede über den Wert der Aussagen seiner Klientin hat halten lassen, hinzu: „He concluded a learned speech, with an eloquent peroration on the scene they had just witnessed,*) during which Saddletree fell fast asleep". (Kap. 23.) Saddletrees Interesse erlahmt, sobald der juristische Gesichtspunkt aufgegeben wird und der rein menschliche an seine Stelle tritt, daher schläft er ein. Das ist ein Meisterzug des Dichters; er läßt den Charakter auch im kleinsten sich treu bleiben.

Nicht nur der Pseudo-Jurist, auch der Mensch Saddletree findet in Effies Anklage eine Quelle der Befriedigung. Die zweite Art nämlich, auf die er sich für die geistige Kurzsichtigkeit des Vaters zu entschädigen sucht, besteht darin, allen gesetzesunkundigen Leuten seines Standes gegenüber das große juristische Orakel zu spielen. In dieser Rolle, wo also der heimliche Kaiser in selbstgefälliger Majestät einherschreiten kann und das Gefühl verfehlten Daseins sich ganz auflöst in dem erhebenden Bewußtsein, das Licht seiner Weisheit vor bewundernden Augen leuchten lassen zu können, tritt er durchweg im Roman auf. Hier setzt die satirische Behandlung dieses Charakters ein. Schon die Worte, mit denen Scott die neue Persönlichkeit durch Frau Howden ankündigen läßt, enthüllen mit einem Schlage, wie gut Saddletree verstanden hat, seiner geheimen Größe zu einer respektablen Wesenheit in den Augen seiner Bekannten zu verhelfen. „If ye speak about the law", sagt die Trödlerin, „here comes Mr. Saddletree, that can settle it as weel as ony on the bench". (Kap. 4.) Effies Fall nun gibt ihm gerade wegen seiner ver-

*) scil. den Zusammenbruch des alten Deans und Effies Schmerzensausbruch.

wandtschaftlichen Beziehungen zum Hause Deans Gelegenheit, überall mit seiner Weisheit zu paradieren. Er kann die wichtige Persönlichkeit spielen und so seiner Eitelkeit unbeschränkt schmeicheln. Scott malt das Entzücken Saddletrees. „He had now", sagt er, „got a piece of real judicial business by the end, instead of being obliged, as was his common case, to intrude his opinion where it was neither wished nor wanted; and felt as happy in the exchange as a boy when he gets his first new watch, which actually goes when wound up . . .". (Kap. 12.) Dieses aufdringliche Paradierbedürfnis erstickt in Saddletree jedes noch so leise Zartgefühl. So betäubt er Deans vor dem Beginn des Verhörs förmlich mit einer Flut gleichgültiger Redensarten und bei seinem Besuche bei Butler findet er kein willkommeneres Gesprächsthema als Effies Prozeß und die Wahrscheinlichkeit ihrer Hinrichtung, die er mit brutaler Gefühllosigkeit ausmalt, obgleich jedes seiner Worte den schmerzlichsten Eindruck auf Butler macht. Aber das sieht er garnicht; denn er hat mit anderen langweiligen aber selbstgefälligen Erzählern die Gabe gemein, von einer erstaunlichen geistigen Schwerfälligkeit zu sein, wenn es sich darum handelt, die ungünstige Wirkung seiner Redseligkeit auf seine Hörer zu bemerken. Er bildet sich ohne weiteres ein, daß jeder Mensch ihn genau so gern reden hören müsse, wie er selbst und nimmt demgemäß nicht die leiseste Rücksicht auf die Interessen der Opfer seiner Geschwätzigkeit. Er besitzt die Naivität bornierter Eitelkeit. So glaubt er, daß es für den kranken Butler eine wahre Erholung sein muß, ihn über die Beschaffenheit eines „tillicidian", wie er statt „stillicidium" sagt, ein paar Stunden reden zu hören, und er ist fest überzeugt, daß alle in Gerichtssachen verwickelten Leute heißhungrig darauf sind, von ihm „a word of legal advice" zu vernehmen. Glaubt er, einmal eine besonders tiefe Wahrheit aus dem Brunnen seiner juristischen Weisheit hervorgeholt zu haben, dann fragt er mit einem verzückten Lächeln seinen Hörer: „Was it na a pity my father didna send me to Utrecht? Havena I missed the chance to turn out as clarissimus an ictus, as auld Grunwiggin himsell? — Wad I no hae been a clarissimus ictus?".*)

*) Kap. 27; die bekannte Abkürzung ICtus für juris consultus hält er für die lateinische Übersetzung des Wortes Jurist.

Es erscheint also in diesem Charakter eine neue Schattierung des trunkenen Selbstgefühls komischer Färbung, wie es bereits in Deans sich zeigte. Von beiden Gestalten kann in dieser Beziehung die treffende Charakteristik gelten, welche Frau Poyser in George Eliots „Adam Bede" von Craig, dem Gärtner, gibt. Sie sagt: „I think he's welly like a cock as thinks the sun's rose o' purpose to hear him crow".

Was dem einfältigen Mann aus dem Volke das Rezept des Arztes noch jetzt vielfach ist, das eigentliche Dokument seiner überlegenen Weisheit, das war der mit technischen Ausdrücken in lateinischer Sprache reich gewürzte juristische Jargon früherer Zeiten allen Uneingeweihten. Saddletree ist nicht umsonst ein eifriger Besucher der Gerichtshöfe gewesen; er kennt die Wirkung dieses Jargons auf ein ungebildetes Auditorium. Er weiß, daß gerade diese spezifisch juristische Redeweise das beste Medium ist, durch welches seine verborgene Geistesgröße für die Augen seiner jeweiligen Zuhörerschaft sichtbar werden kann, und darum flicht er mit wahrer Leidenschaft alle nur irgendwie anzubringenden stereotypischen Fachausdrücke in seine Auseinandersetzungen von Rechtsfragen. Hier ein Beispiel. Das Gespräch dreht sich um Porteous' Benehmen bei der Hinrichtung Wilsons. Saddletree erklärt: „Porteous has become liable to the poena extra ordinem, or capital punishment; which is to say, in plain Scotch, the gallows . . .". Ein Nachbar fragt: „But, Mr. Saddletree, do ye really think John Porteous's case wad hae been better if he had begun firing before ony stanes were flung at a'?" Saddletree erwidert: „Indeed do I, . . . he being then in point of trust and in point of power, the execution being but inchoat, or, at least, not implemented, or finally ended; but after Wilson was cut down, it was a' ower—he was clean exauctorate . . .". (Kap. 4.) Umgibt diese Redeweise an sich Saddletree schon mit dem Nimbus überlegener Größe, so sucht er gelegentlich diesen Eindruck bei seinen Hörern noch dadurch zu vertiefen, daß er sie recht greifbar die Kluft fühlen läßt, welche ihn von ihrem Untertanenverstande trennt; er fügt in solchem Falle den lateinischen Fachausdrücken gleich die allgemein faßliche Übersetzung hinzu.*) Doch ist ihm dabei meistens die Halbheit seines

*) s. obiges Beispiel.

Charakters gegenwärtig genug, um das Gefühl zu wecken, daß seine eigene Autorität trotz des juristischen Gallimathias nicht auf hinreichend festem Boden stehe, sondern des Haltes einer anerkannten Größe bedürfe. Darum wird dann der mächtige Schatten des Counsellor Crossmyloof heraufbeschworen. Die Art und Weise aber, in der Saddletree diese Persönlichkeit in seine Reden einführt, soll zugleich seiner Hörerschaft die nahen Beziehungen, welche er mit dieser Größe unterhält, fühlbar machen. Er ist also nach jeder Richtung hin eifrig auf die Herausarbeitung seines juristischen Charakters bedacht. Da seine unzureichende Bildung meistens nicht über den bloßen Schall lateinischer Wendungen hinauskommt, hat sein Wissen etwas Papageienhaftes. Hin und wieder entschlüpft ihm ein grober Schnitzer. Wagt dann ein Klügerer den Fehler zu rügen, so hält er diesem mit der bornierten Unverbesserlichkeit solcher Halbweisen ein stolzes: „I speak Latin like a lawyer“ entgegen.

Wie die „Femmes Savantes“ Molières über ihren wissenschaftlichen Bestrebungen die Verpflichtungen des Haushaltes vernachlässigen, ohne aber damit ihres Anrechtes auf häusliche Autorität sich begeben zu wollen, so kümmert auch Saddletree sich wenig oder garnicht um sein Handwerk, aber er beansprucht gleichwohl, wenn auch mehr in Worten als in Taten, sein Hausherrnrecht. Das ist ein feiner psychologischer Zug. Dem Menschen Saddletree ist es ziemlich gleichgültig, welche Rolle er in seiner Häuslichkeit spielt, nicht aber dem Juristen, welcher von seinem Standpunkte aus die Dinge beurteilt. Für ihn knüpfen sich aber an den Begriff „Hausherr“ gewisse gesetzliche Machtbefugnisse; es ist ein Rechtstitel, und darum will er seine Autorität anerkannt sehen. Saddletrees ganzes Wesen geht so sehr in seiner Manie auf, daß es sogar für starke nationale Gemeingefühle und Anschauungen, welche außerhalb ihres Spielraumes liegen, völlig unempfindlich ist. So teilt er keineswegs die besonders im Schottland des 17. und 18. Jahrhunderts seinem Stande eigene Ehrerbietung vor dem Adel. „I fash mysell little wi' lords o' state“, sagt er, „they vex me wi' a wheen idle questions about their saddles, and curpels, and holsters, and horse-furniture, and what they'll cost, and whan they'll be ready — a wheen galloping geese — my wife may serve the like o'them.“ (Kap. 4.)

Dagegen bildet der „Lord President“ für ihn die höchste Verkörperung irdischer Größe. Und es ist sehr bezeichnend, daß er in schroffem Gegensatze zur allgemeinen Stimmung*) energisch die an Porteous geübte Lynchjustiz verurteilt. Nur für ein Gefühl ist bei dieser einseitigen Wesensabsorption noch etwas Raum geblieben. Es ist ein Patriotismus, dessen Tiefe allerdings nur unvollkommen aus einer Abneigung gegen die Engländer, die er mit dem Verfasser eines juristischen Werkes „our auld enemies“ nennt, und aus einer gelegentlich geäußerten Begeisterung für den echt schottischen Herzog von Argyle ermessen werden kann.

Es ist bei der Darstellung Effies darauf hingewiesen worden, daß Scott dort gleich auf die Temperaturhöhe des Gefühls führt. Diese Beobachtung hat fast die Allgemeingültigkeit einer Regel. Wie Molière läßt Scott meistens eine Leidenschaft oder eine Manie sofort in ihrem Zenith erscheinen, um dann die ihr innewohnende Kraft nach allen Seiten hin ausstrahlen zu lassen. Auch Saddletrees Passion wird nicht in ihrer Entwicklung geschildert. Eine fixe Idee hat sich, von den Verhältnissen begünstigt, in die Tat übersetzt, ist hier zu einer Gewohnheit geworden; diese hat sich zur Leidenschaft erweitert und dann allmählich den Charakter einer Manie angenommen, die sich in das ernste Gewand der Pflicht zu hüllen liebt. Nur dieses letzte Stadium sehen wir. Es bietet den weitesten Spielraum für eine freundlich satirische Komik, wie Scott sie liebt, und ist am besten geeignet, eine moralische Wirkung, auf die der Dichter, bewußt oder unbewußt, immer hinstrebt, hervorzubringen. Scott sucht sie meistens durch plastische Bilder zu erzielen. Ein treffliches Beispiel hierfür bietet der Roman „Old Mortality“, in welchem er in einer Reihe meisterlich gezeichneter und unter einander fein individualisierter covenantischer Führer eine gewaltige Predigt hält über das Thema: „Hütet Euch vor religiösem Fanatismus und theologischem Dünkel!“ In der Gestalt Saddletrees aber wirkt er moralisierend, indem er, ohne die Seltsamkeit der Figur in das Gebiet der Verachtung erregenden Karikatur hinüberzuziehen, das Excentrische dieses Charakters satirisch behandelt und den demoralisierenden Einfluß einer Marotte wie der Saddletrees nachweist.

---

*) s. Seite 24 und die Anmerkung.

II. Im Spiegel des Humors. Dumbiedikes.

Der Humor ist ein wesentlicher Zug in der Dichterphysiognomie Scotts. Es ist der Humor eines Dichters, welcher Hohes und Niedriges, Bedeutendes und Unbedeutendes teilnahmsvoll betrachtet, die Eigenarten der Menschen und besonders die komischen, mit warmer Nächstenliebe erfaßt und der, wie ein echter Humorist, neben dem Schatten auch das Licht sieht. Daher ist dieser Humor sonnig, gutmütig, nie bitter. Über eine lange Reihe von Gestalten der Waverley Romane wirft er ein verklärendes Licht. Wir haben ihn bereits flüchtig kennen gelernt im Charakter Ratcliffes. Er erscheint in den verschiedensten Nuancen in den bereits erwähnten (s. S. 158.) Gestalten Oldbucks, Bradwardines und Caleb Balderstons; er tritt hervor in dem wundervollen Nebeneinander fast grotesker Seltsamkeit und Erhabenheit im Charakter Dominie Sampsons (Guy Mannering) oder in der köstlichen Verschmelzung von einstigem Theologen und Glücksritter Dalgetty (Legend of Montrose); er umspielt die Figur des Friseurs Caxon mit seinem in der komischen Angst um das Leben seiner drei Perücken sich äußernden liebenswürdigen Berufs-Egoismus;*) er durchdringt in der Person Meg Dods' als flimmerndes Sonnengold die düsteren Wetterwolken in „St. Ronan's Well“ und er verhalf dem echt schottischen Bailie Nicol Jarvie in „Rob Roy“ zu einer solchen Volkstümlichkeit, daß in der dramatischen Bearbeitung dieses Romans die Rolle in den Händen des kongenialen Schauspielers Charles Mackay zu wahren Triumphen führte.**) In Bezug auf alle diese und manche ähnlichen Gestalten hat das Dichterwort: „Ihr drängt Euch zu; nun gut, so mögt Ihr walten“, eine eigene tiefe Bedeutung. Hier gilt, wie bei den kühnen Gesetzesverächtern, das Walten-Lassen. „When I light on such a character as Bailie Jarvie, or Dalgetty“, sagt

*) „Haud a care, haud a care, Monkbarns!“ cried Caxon, clinging to the skirts of his patron, and withholding him from danger as far as his strength permitted — „God's sake, haud a care! Sir Arthur's drowned already, and an ye fa' over the cleugh too, there will be but ae wig left in the parish, and that's the minister's“. Antiquary, Kap. 8.

**) s. Lockharts Schilderung p. 389 folg., ferner Scotts Briefe an Mackay und Terry bei Lockhart pp. 390, 396, und die an Joanna Baillie *und* Morritt in Familiar Letters, vol. 2, p. 41 folg. und p. 119.

Scott selbst, „my imagination brightens, and my conception becomes clearer at every step which I take in his company, although it leads me many a weary mile away from the regular road, and forces me to leap hedge and ditch to get back into the route again“.*)

Auch Dumbiedikes ist ein Kind dieses daseinsfrohen, behaglichen Humors. „Dumbiedikes and Rory Bean are delightful“, schrieb Lady Stuart.**) Es ist ein seltsamer Kauz, der heimatlichen Erde in urwüchsiger Natürlichkeit entsprossen. Schon der Name verrät die Eigenschaft, von der aus diese Gestalt einen Teil ihrer komischen Beleuchtung erhält. Sie nennt sich Schweigsamkeit. Auch Dominie Sampson ist eine äußerst wortkarge Natur, aber hinter seinem Schweigen steckt ein ganzes Magazin chaotischen Wissens, eine wenn auch sehr schwerfällige theologische Gelehrsamkeit; bei Dumbiedikes dagegen ist die Schweigsamkeit ein Zeichen geistiger Beschränktheit. Nur höchst selten bricht ein Lichtstrahl von Scharfsinn durch die trübe Dämmerung, welche meistens seine Verstandesfähigkeiten charakterisiert, so wenn er sich entschließt, Effies Verteidigung seinem eigenen Advokaten zu übertragen und sich nicht auf Saddletree zu verlassen. Matt und hülflos wie das Denken ist auch das Wollen. In seinem Hauswesen ist Dumbiedikes ganz passiv, ein Werkzeug in den Händen einer alten Haushälterin; nur unter ganz ungewöhnlichem Drucke äußerer Verhältnisse erwacht er aus seiner Willensschlaffheit zu jener Schein-Energie, die sich in Worten erschöpft, wie etwa in dem Augenblicke, als die Haushälterin Jeanie vom Hofe fortjagen will. Diese schweigsame, denk- und willensschwache Natur läßt nun der Dichter die Rolle des Liebenden spielen und darin alle ihre Charaktereigenheiten entfalten. Die Tochter seines Pächters, Jeanie, hat es ihm angetan. Tag für Tag erscheint er mit dem alten ererbten Tressenhut auf dem Kopfe und der leeren Tabakspfeife im Munde im Hause Deans' und starrt, gleichsam fasciniert durch die Erscheinung, schweigend Jeanie bei der Verrichtung ihrer häuslichen Arbeit nach und läßt dabei mit geduldiger Verständnislosigkeit die theologischen Erörterungen Deans' über sich ergehen. So geht es Woche für Woche,

*) The Fortunes of Nigel. Introductory Epistle.

**) a. o. O., p. 21.

Jahr auf Jahr. Er gleicht einer wandelnden Bildsäule. Vergebens versucht Jeanies Stiefmutter mit Aufbietung aller weiblichen Künste, aus Dumbiedikes dem stummen Werber einen redenden zu machen. „Upon one occasion . . . when she joked with the Laird on the propriety of giving a mistress to the house of Dumbiedikes, he was so effectually startled, that neither laced hat, tobacco-pipe, nor the intelligent proprietor of these movables, visited Woodend for a fortnight". (Kap. 9.) Als Deans ihm von seiner Absicht, Woodend zu verlassen, Mitteilung macht, starrt er ihn an, schweigt und macht ohne eine Bemerkung seine Besuche weiter, und als er am Tage vor dem Auszug die großen Vorbereitungen sieht, wird sein Staunen sogar beredt. Es macht sich in einem: „Hegh, sirs!" Luft. Dann bedarf es einer langen Reihe von Erfahrungsmomenten, ehe er die einfache, mit eigenen Ohren gehörte und mit eigenen Augen gesehene Tatsache des Fortzuges Jeanies begreift. Dumbiedikes muß erst mit sprachloser Verwunderung die Tür in Woodend verschlossen gefunden und in sämtlichen Bauernhäusern seines Bezirkes acht Tage hindurch vergebens nach dem Gesichte Jeanies gespäht haben, um das Unfaßbare begreifen und seine Gedanken auf die Möglichkeit eines Rittes nach St. Leonard's Crags, dem neuen Wohnsitze Deans', richten zu können. Hier setzt er dann, nachdem ein einmaliger zaghafter Versuch einer Gefühlsäußerung durch Jeanies ablehnende Haltung im Keime erstickt ist, im alten Stile sein stummes Werben fort. Daß neben Jeanie mittlerweile Effie in blühender Schönheit zur Jungfrau herangereift ist, sieht er garnicht. Für sein Auge gibt es auf der ganzen Welt nur ein weibliches Wesen, Jeanie. Die Beredsamkeit, welche in dem Schweigen dieses seltsamen Freiers liegt, schien dem Dichter zu schwach, allein die Figur vor dem nur Karikaturhaften zu retten, darum ließ er diese wunderliche Liebe gelegentlich eine etwas deutlichere Sprache reden; doch er wahrte ihr stets eine charakteristische Färbung. So liegt ein Anflug von Pathos in dem flehenden „Jeanie, woman! — Jeanie, woman! dinna greet", mit dem Dumbiedikes Jeanie über die Gefangennahme der Schwester zu trösten sucht; und die Frage: „Dinna ye think poor Jeanie's een wi' the tears in them glanced like lamour beads, Mr. Saddletree?" (Kap. 12.) ist die einer schüchternen Zu-

neigung, welche schon das Bedürfnis fühlt, die geliebte Person auch anderen Augen irgendwie sympathisch erscheinen zu lassen. Mit einem Humor, dessen Zeichen gelegentlich die lachende Träne ist, verweilt Scott bei dem unbeholfenen Stammeln dieser Liebe. Als Butler erklärt, er wolle augenblicklich Effie aufsuchen, um von ihr den Namen der Frau zu erfahren, in deren Hause sie Unterkunft gefunden hätte, seufzt Dumbiedikes in ängstlichem, eifersüchtigem Tone: „I wad gang too . . ., but my powny winna for the life o' me gang ony other road than just frae Dumbiedikes to this house-end, and sae straight back again". (ibid.) So wird die Liebe dieses komischen Freiers in ihren Willenstrieben seltsam gehemmt durch den celtischen Starrsinn seines Ponys Rory Bean. Der Wunsch, um Jeanies willen etwas für Effie zu tun, führt einen ergötzlichen Kampf mit Dumbiedikes' Sparsamkeit. Saddletree hat erklärt, ein tüchtiger Verteidiger für Effie könne vielleicht Rettung schaffen, wenn sich nur jemand fände, um die Kosten zu tragen. „I'll — I will — yes", (assuming fortitude,) „I will be answerable", said Dumbiedikes, „for a score of punds sterling". — And he was silent, staring in astonishment at finding himself capable of such unwonted resolution and excessive generosity. „God Almighty bless ye, Laird!" said Jeanie, in a transport of gratitude. „Ye may ca' the twenty punds thretty", said Dumbiedikes, looking bashfully away from her, and towards Saddletree". (ibid.) Doch kaum ist er außerhalb des Bannkreises der Augen, welche ihn zu diesem ungewöhnlichen Großmutsakt fortgerissen haben, als er die 30 £ wieder auf 20 herunterschrauben möchte. Die momentane Gefühlswallung hat ihn richtig übertölpelt. Scott deutet in dieser Scene an, wie leicht gerade bei einem Charakter vom Gepräge Dumbiedikes' eine nur zaghafte Herzensneigung den Menschen zu meistern und zu ungewohnten Handlungen fortzureißen vermag, wenn ihr eine ganz geringe Ermutigung zu teil wird. Da diese Art Liebe äußerst bescheiden und anspruchslos ist, ist sie sehr geneigt zur Überschätzung der leisesten Gunstbezeugung.

Es ist bereits bei der Darstellung Jeanies die Scene auf der Besitzung Dumbiedikes' erwähnt worden.*) Mit sichtlichem, humorvoll gesinnten Behagen läßt Scott hier

*) s. Seite 57 folg.

Dumbiedikes' verschrobenes Wesen in verschiedener Beleuchtung sich zeigen. Da ist die eingebildete Hausherrnautorität, die sich in derben Verwünschungen der alten Haushälterin Luft macht und ,dann naiv gesteht, daß sie an dem Eigenwillen Rory Beans des Ponys, scheitere; weiter das köstliche Entsetzen vor Jeanies kühnem Wollen; der komische Ton väterlicher Warnung vor eigenwilligem Tun und schließlich die explosionsartige Entladung des jahrelangen beredten Schweigens in der Erklärung: „Jeanie, I will make ye Leddy Dumbiedikes afore the sun sets, and ye may ride to Lunnon in your ain coach, if ye like“ (Kap. 26.), dieser Heroismus des Liebesgeständnisses mit dem selbstentschuldigenden Schwachheitsbekenntnis: „It's no that I didna think o't before, but it stack in my throat“ und der kindlichen Freude bei der Entfaltung seiner Schätze als Einleitung und der bunten Reihe komisch gefärbter Gefühlsäußerungen als Folge. Zunächst das um das Urteil der Welt sich nicht kümmernde Selbstgefühl in der Entgegnung auf Jeanies Beteuerung, sie könne nicht seine Frau werden wegen des Makels, welcher jetzt an ihrem Name hafte. „That's my business, ye wad say naething about that if ye werena a fule — and yet I like ye the better for't — ae wise body's eneugh in the married state“ (ibid.); dann wieder ein von Gutmütigkeit diktierter Rückfall in die alte, abwartende Genügsamkeit: „As gude syne as sune“ (ibid.); weiter der wundervoll naive Protest harmlos selbstgefälliger Eitelkeit gegen die Bemerkung Jeanies, sie liebe einen anderen mehr als ihn: „Another man better than me, Jeanie? how is that possible? — It's no possible, woman“, und die charakteristische demonstratio ad oculos dieser Unmöglichkeit in dem „ye hae kend me sae lang“; ferner die schon tragisch klingende Angst eines Menschen, der plötzlich einen Zukunftstraum, dem er lange liebend nachgehangen hat und dessen Verwirklichung er ganz in seiner Macht zu haben meinte, leise zerfließen sieht, in dem flehenden: „O Jeanie woman, ye haena lookit — ye haena seen the half o' the gear . . . O, Jeanie, gang up the stair and look at them“;*) schließlich der vor den Kopf gestoßene und von vagen Eifersuchtsempfindungen zu hämischer

*) scil. die reichen Gewänder und Schmucksachen seiner Mutter und Großmutter.

Verspottung des minder begüterten aber bevorzugten Rivalen angestachelte Stolz des reichen aber dummen Lairds in den Worten: „Reuben Butler! Reuben Butler, the dominie at Libberton — and a dominie depute too! — Reuben, the son of my cottar! — Reuben Butler! he hasna in his pouch the value o' the auld black coat he wears . .“ (ibid.) Daß Dumbiedikes' phlegmatisches Temperament hier plötzlich die Höhen des Affekts erreicht, mutet uns durchaus nicht als eine Unwahrscheinlichkeit an, nachdem Scott bereits in den derben Flüchen, mit denen Dumbiedikes seine Häushälterin bedachte, gezeigt hatte, daß diese schwerblütige Natur gar wohl der Heftigkeit fähig ist; nur bedarf es außerordentlicher Umstände, um ihr Gemüt in starke Schwingung zu versetzen. „I can seldom be at the plague“, sagt Dumbiedikes selbst, „an it binna when my bluid's up.“ (ibid.) Der rasche Umschwung von der beleidigenden Härte, zu welcher die gekränkte Eitelkeit geführt hatte, zu jener selbstlosen Opferwilligkeit, die das erbetene Geld nicht etwa nur borgt, sondern bedingungslos schenkt, erklärt sich gleichfalls aus der Charakteranlage. Dumbiedikes' Gefühle entbehren der nachhaltigen Tiefe. Werden sie zum Affekt gesteigert, so ist dies nur ein Strohfeuer. Und der momentane Groll gegen Jeanie vermag sich hier um so weniger zu behaupten, als er einmal einer langjährigen Zuneigung gegenübersteht, dann blickt ihm, selbst für Dumbiedikes' schwerfälligen Verstand deutlich genug, aus Jeanies Gesinnungsadel seine eigene Verächtlichkeit so klar entgegen, daß er beschämt und damit entwaffnet wird, und schließlich läßt Dumbiedikes' große Gutmütigkeit keine Hartherzigkeit der Tat zu. Der Wert dieser Gutmütigkeit ist nur sehr relativ, da sie nicht über das bloß Instinkthafte hinauskommt. Es fehlt der sittliche Wille, welcher sie durchgeistigt und zu einem Bestandteil des moralischen Charakters ausbildet.

Dumbiedikes' Liebe zu Jeanie ist eine Art höheren Wohlgefallens; sie hat seine beschauliche Ruhe wie seine Genügsamkeit; sie wurzelt nicht sehr tief, darum vermag ihr Hoffen, als es sich plötzlich enttäuscht sieht, ohne sonderliche Tragik abzusterben. Aber es gab in dieser ersten Liebe unzweifelhaft eine gewisse Gefühlsunterströmung; die zweite dagegen ist kaum mehr als ein coup de tête, zu dem Jeanies so unerwartete Erklärung Dumbiedikes getrieben hat. Der Traum, für dessen

Verwirklichung er jahraus jahrein seine Schätze aufgehäuft hatte, ist mit einem Male zerstört. Hatte der Glaube, Jeanie erwidere seine Zuneigung, seine Augen gegen jedes andere weibliche Geschöpf blind gemacht, so schwindet jetzt mit dem Glauben auch der Zauber. Als Deans einige Wochen nach Jeanies Abreise Dumbiedikes aufsucht, scheint in Laird und Herrenhaus ein neuer Geist gefahren zu sein. Statt Nachlässigkeit und Verkommenheit herrschen Ordnung und Sauberkeit. Man erwartet den Einzug der Lady Dumbiedikes. Die Genesis dieser zweiten Liebe, in anderthalb Zeilen zusammengedrängt, ist das vollendete Porträt des Mannes. „She (scil. die zukünftige Gattin) sits next us in the kirk, and that's the way I came to think on't.“ (Kap. 43.) Mit diesen Worten tritt Dumbiedikes vom Schauplatze der Ereignisse ab. Es ist ein völlig dramatischer Aktschluß. Das Charakterbild ist abgeschlossen, und der Vorhang fällt im richtigen Augenblicke.

Als Dumbiedikes Jeanie das erbetene Geld gibt, fügt er hinzu: „I wad gie you Rory too, but he's as wilfu' as yoursell and he's ower weel used to a gate that maybe he and I hae gaen ower aften, and he'll gang nae road else.“ (Kap. 26.) Hier tritt noch einmal in gedrängter Kürze das Verhältnis des Dichters zu seinem Geistesgebilde scharf hervor. Er zeigt, resumierend, den komischen, willensschwachen Kauz und seltsamen Liebenden, aber er bringt ihn uns zugleich menschlich nahe und läßt uns selbst etwas von tragischem Mitleid fühlen. Es liegt ein Ton elegischer Weichheit in dem Bekenntnis Dumbiedikes', daß sein Pferd schon allzu sehr an einen Weg gewöhnt sei, den sie beide vielleicht zu oft gegangen seien. Durch Dumbiedikes' Seele zieht in diesem Augenblicke dumpf das Gefühl der Bitterkeit verlorener Liebesmühe; die Tragik des Wortes „vergeblich“ kommt ihm vag zum Bewußtsein. Es wäre Scott unmöglich, die Menschheit von einem einseitigen Gesichtspunkte zu betrachten und etwa, wie Flaubert in „Madame Bovary“, sich ausschließlich zum Maler der menschlichen Dummheit zu machen. Seine weite Menschenliebe hätte sich einem solchen Streben widersetzt. Zeichnet er einen wunderlichen Charakter, so geht er auch nie so weit wie Dickens. Seine Figur wird nie eine völlige Karikatur. Das Gute in Dumbiedikes wird nicht bespöttelt, sondern freudig *ans Licht* gezogen. Ein bloßes Konglomerat seltsamer Eigen-

schaften, eine ganz vom Menschlichen losgelöste Verkörperung von Abstrakten, wie Dickens sie in Pecksniff oder Jonas Chuzzlewit schuf, gibt es bei Scott nicht. Dickens' Humor ist an groteske Übertreibung gebunden und demgemäß ziemlich derb; Thackerays Humor, besonders in dem köstlichen „Book of Snobs", hat eine lebhaft satirische Färbung; Scotts Humor ist der eines Fritz Reuter oder Heinrich Seidel, er ist heiter, spielend und verklärt Gestalten, in denen wir stets irgendwo den Stempel der Menschlichkeit entdecken.



Scott als Darsteller des Wahnsinns.

Madge Wildfire.

Die bisher betrachteten Charaktere hatten trotz der gelegentlich diametralen Gegensätzlichkeit in Bezug auf ihr Verhältnis zur Moral und trotz aller geistigen und seelischen Wesensverschiedenheiten doch ein Gemeinsames: Sie besaßen alle die Fähigkeit, in ihrem Handeln bestimmte Zwecke zu verfolgen, es gab eine Gesetzmäßigkeit in ihrem Tun, sie waren alle geistig gesund, zurechnungsfähig. Mit Madge Wildfire überschreiten wir die Linie, welche die geistig Gesunden von den geistig Kranken trennt und betrachten Scott als Schöpfer eines pathologischen Charakters. Was bei der Darstellung Effies und Saddletrees über eine dichterische Eigenart Scotts gesagt wurde (s. S. 165), gilt auch hier. Die geistige Zerrüttung Madges tritt uns sogleich als vollentwickelt entgegen, doch geht aus einer Bemerkung des Dichters (am Schluß von Kap. 30.) und aus Madges Reden hervor, daß der Wahnsinn hier die Wirkung eines großen, tiefgreifenden Schmerzes auf einen von Natur durch Eitelkeit und Leichtfertigkeit haltlosen Verstand ist. Ein körperliches Moment, das jedoch von Scott nicht erwähnt wird, mag als Mitursache gewirkt haben, nämlich der Zustand körperlicher Entkräftung, in dem Madge sich vielleicht noch befand, als die heftige seelische Erschütterung erfolgte. Madge ist verführt worden, und die Mutter hat, um die Schmach der Tochter zu verbergen und eine Heirat mit einem alten aber reichen Manne zustande zu bringen, das Kind auf die Seite geschafft. Als Meg Murdockson diesen Mord beging, da zerbrach etwas in Madges Innerem, und dieser Riß klafft unheilbar durch ihr ganzes Leben fort. In jener Stunde verlor die Mutter das Herz der Tochter, und Madge verlor mit ihrem seelischen

Gleichgewichte auch den wahren Frohsinn ihres Lebens. An seine Stelle trat die wilde, an irren Wahnbildern sich nährende Ausgelassenheit und das geisterhafte Lachen eines verstörten Sinnes. Das ist die Madge, welche singt:

„I glance like the wildfire through country and town;
I'm seen on the causeway — I'm seen on the down;
The lightning that flashes so bright and so free,
Is scarcely so blithe or so bonny as me;" (Kap. 16.)

die Madge, welche in mondhellen Nächten sich an verrufenen Örtlichkeiten herumtreibt, um mit den Geistern Erschlagener seltsame Zwiesprache zu halten; die Madge, deren Phantasie, durch grause Bilder aus dem eigenen, regellosen Leben und durch die dämonische Wildheit der Mutter mit einem Zuge zum Schaurigen ausgestattet, sich in Ausmalung des Grauenvollen gefällt. Dieser Madge macht es Freude, die Erzählung von ihren nächtlichen Zusammenkünften mit den Geistern Nicol Muschat's und seiner von ihm getöteten Frau durch genaue Beschreibung der Ermordeten zu beleben. „Her throat's sair misguggled and mashackered though; she wears her corpse-sheet drawn weel up to hide it, but that canna hinder the bluid seiping through, ye ken". (Kap. 17.) Diese Madge will in einer schönen Mondnacht mit dem Geiste Ailie Muschat's, der Gemordeten, große Wäsche halten am Quell des heiligen Antonius; dort soll dann blutgetränkte Leinwand gewaschen werden. Aber neben dieser als verrückte Hexengenossin von den Straßenjungen verspotteten Madge, neben diesem Wildfire-Charakter gibt es noch einen anderen. Scott sagt sehr treffend von Madges Geisteszustand, er gleiche „a quantity of dry leaves, which may for a few minutes remain still, but are instantly discomposed and put in motion by the first casual breath of air". (Kap. 30.) Ein Wort, eine Frage, ein aus den dunklen Tiefen ihrer eigenen, chaotischen Geisteswelt aufsteigender Gedanke, und sofort kreisen die Ideen um den plötzlich in ihre Mitte gerückten Gegenstand, bis der nächste geringfügigste Anlaß ein neues Vorstellungscentrum schafft. So geht es völlig unvermittelt, sprunghaft fort. Witz und Aberwitz, Vernunft und Wahnsinn wirbeln wild durcheinander. Auf eine ganz verständige Bemerkung über die Cameronier und ihr Bestreben, die Erde als eine Hölle darzustellen, um desto leichter von ihr scheiden zu können, folgen ein Tollhauslied, Mondphantasien, Geisterspuk, und dann

klingen die wirren Reden aus in einen Totengesang. Je nach der Art der äußeren Eindrücke schwankt auch Madges Verstand. Es genügt ein ganz unbedeutender Anstoß, und das Halbdunkel ihres Geistes wird entweder zu völliger Klarheit oder es verflüchtigt sich rasch in die Nacht des Wahnsinns. Aber es gibt trotz des unstäten Umherirrens dieses Geistes doch ein paar Angelpunkte, um die Madges Vorstellungen in bald engeren bald weiteren Kreisen wirbelnd sich drehen. Dieselbe Phantasie, welche sie der Welt entrückt und sie in den Nebelregionen des Geisterreiches heimisch sein läßt, kettet sie auch wieder an die Welt, indem sie ihr im wirren Strudel visionärer Bilder plötzlich Erinnerungen aus dem gesunden Leben zum Bewußtsein bringt. Da ist zunächst die Erinnerung an die bessere Vergangenheit. „Ay, that I am (scil. Madge Wildfire), and that I have been ever since I was something better“, sagt sie selbst. (Kap. 16.) Scott begnügt sich nicht damit, uns nur aus Madges Reden den Glauben an diese bessere Vergangenheit aufzunötigen, er führt sie in einigen fein gewählten Zügen greifbar vor. Die Worte auf dem Grabstein von Madges Vater lauten: „This monument was erected to the memory of Donald Murdockson of the King's XXVI., or Cameronian regiment, a sincere christian, a brave soldier, and a faithful servant, by his grateful and sorrowing master, Robert Staunton“. (Kap. 31.) Ein ehrenwerter Geistlicher hat ihm diese Grabschrift setzen lassen. Der Vater war also ein gutes Vorbild für Madge. Scott läßt weiter Madge eine eingehende Bekanntschaft mit Bunyans „The Pilgrim's Progress“ und mit dem komplizierten Ritual der anglikanischen Kirche zeigen. Dieses in ein paar großen Linien angedeutete Vergangenheitsbild wird nun in Madges Phantasien weiter ausgeführt. Hier tritt, meist nur in Form wehmütiger Reminiscenz, das wahre, ursprüngliche, nie ganz zu verleugnende Wesen Madges hervor. Mitten in den schrillen Tönen der gespenstischen Lebensfreude dringen plötzlich tief elegische Laute durch. Die Schleier des Wahnsinns sind plötzlich zerrissen, und im Bewußtsein ist das glücklichere Einst aufgetaucht. Dann wird Madge ganz weich. In ihrer krankhaften Phantasie verschmilzt dann wohl für einen Augenblick das Einst und Jetzt, so wenn sie zu Butler sagt: „I can say the single carritch, and the double carritch,

and justification, and effectual calling, and the assembly of divines at Westminster“ (Kap. 16.), bis plötzlich die Illusion wieder schwindet und ein leis wehklagendes „that is, I could say them anes — but it's lang syne“ das wiedererwachte Gefühl für die leidvolle Gegenwart verkündet. Immer huscht die Erinnerung an dieses bessere Einst durch ihren Geist. Sie kann nicht eine humorvolle Glosse zu dem Umstand, daß sie und ihre Mutter sich zu gleicher Zeit vor Gericht finden, machen, ohne hinzuzufügen: „But there were better days wi' us ance — were there na, mither?“ (Kap. 18.) Gelegentlich bricht der Geist ihrer unschuldsvollen Vergangenheit in ergreifender Gestalt durch, so wenn Madge in der Räuber- und Diebeshöhle, in welche man soeben Jeanie geschleppt hat, plötzlich vor ihrer furienhaften Mutter auf die Knie sinkt und mit kindlicher Einfalt bittet: „Mammie, hear me say my prayers before I go to bed, and say God bless my bonny face, as ye used to do lang syne“. (Kap. 29.) Madge hängt an diesen besseren Tagen, wie ein Greis an den Jahren seiner Jugend, mit wehmutsvoller Rührung; denn jene glücklichere Zeit erscheint ihrem irren Geiste schon unendlich fern. „But it's lang syne“, lautet der stete Refrain solcher Rückblicke. Dadurch daß Madge das Einst und Jetzt stets sofort gegensätzlich betrachtet, zeigt sich, wie lebhaft sie trotz alles Dämmerhaften ihrer Vorstellungen doch die Kluft zwischen beiden empfindet. Sie fühlt, daß sie einst sittlich eine andere war. Das Gefühl ihrer moralischen Unreinheit, welches gewöhnlich nur in rasch vorüberziehenden, vagen Erinnerungen an eine bessere Vergangenheit auftaucht, wird, als Madge sich in der Gegenwart eines streng sittlichen Charakters wie Jeanie fühlt, plötzlich, soweit die Sprunghaftigkeit der Gedanken und Empfindungen es zuläßt, nachhaltig und treibt momentan sogar zu scharfer Präzisierung im Ausdruck. So sagt Madge zu Jeanie: „Ye are a decent man's daughter — Douce Davie Deans, ye ken — and maybe ye'll can teach me to find out the narrow way, and the strait path; for I have been burning bricks in Egypt, and walking through the weary wilderness of Sinai, for lang and mony a day. But whenever I think about mine errors, I am like to cover my lips for shame“. (Kap. 30.) Man wird sich des eigenen moralischen Wertes oder Unwertes erst recht bewußt, wenn

man ihn an der Moralitätshöhe, wie sie in anderen Menschen einem entgegentritt, messen kann. Dieser Prozeß vollzieht sich in dem eine Zeitlang völlig klaren Geiste Madges, als sie Jeanie gegenübersteht. Sie ermißt jetzt ahnend die Tiefe des Abgrundes, welcher sie sittlich von Jeanie trennt, und dieses Empfinden erreicht, vielleicht unter dem Einfluß der beruhigenden Nähe Jeanies, eine gewisse Beständigkeit, obgleich sehr bald an die Stelle der klaren, unverhüllt ausgesprochenen Wahrheit die symbolische Redeweise der Phantasie tritt. Wenn Madge sagt: „I'll keep a fast haud o' your (scil. Jeanies) arm, for fear Apollyon should stride across the path, as he did in the Pilgrim's Progress", (ibid.) so spricht sich hierin deutlich das Gefühl für die sittliche Stärke Jeanies und die eigene moralische Schwäche aus. Sie fürchtet, sie würde allein Apollyon, dem Versucher, unterliegen.*) Wenn sie weiter Jeanie mit der allegorischen Figur der Christiana in Bunyans Buch, sich selbst mit „the maiden Mercy" identifiziert, so hat dieser Vergleich außer dem von Madge angegebenen, rein äußeren Grunde: „For ye ken Mercy was of the fairer countenance, and the more alluring than her companion", noch einen inneren, wie Madge selbst unbewußt verrät, indem sie, ihre und Jeanies fingierte Rollen im Geiste weiterlebend, sagt: „We'll knock at the gate, (scil. des „Interpreter's" Haus) and then the keeper will admit Christiana, but Mercy will be left out — and then I'll stand at the door trembling and crying, and then Christiana — that's you, Jeanie — will intercede for me; and then Mercy — that's me, ye ken — will faint". (Kap. 31.) Christiana aber ist bei Bunyan die von Gott unmittelbar Berufene, die anfangs sittlich höher Stehende; in Mercy erwacht erst ein dumpfes Heilsverlangen, als sie Christiana zur Pilgerfahrt entschlossen sieht, und sie zweifelt, im Gefühle ihres Unwertes, lange, ob sie, ungeladen, Aufnahme in die Himmelsstadt finden werde. Daß sie zunächst vor dem Tore warten muß, während Christiana sogleich Einlaß findet, deutet symbolisch die aus dem Charakter sich ergebenden größeren Anrechte Christianas

*) In Bunyans „The Pilgrim's Progress" versucht bekanntlich der das böse Prinzip darstellende Apollyon, Christian vom Heilswege abzubringen. s. Bunyan, Tauchnitz Edition, p. 57 ff.

an.*) Madge vollzieht also in diesem Vergleiche eine scharfe sittliche Scheidung zwischen sich und Jeanie. Das Gefühl für ihr moralisches Manko wird durch diese wiederholte Gegenüberstellung sehr bezeichnend noch einmal so mächtig, daß es wieder unverschleiert hervortritt in dem „me — that's poor, lost, demented me" und in dem klagenden Ausrufe: „O if I had minded what he**) had said to me, I had never been the cast-away creature that I am!" (Kap. 31.) Das unklare Sehnen nach einer Rückkehr zum Guten, welches dem halbzerstörten Saitenspiel dieser Frauenseele bald lautere bald leisere Töne entlockt, wird hier durch die belebende Gegenwart des sittlich Schönen in Jeanie einen Augenblick so stark, daß es zum Wollen und zur Tat treibt. Madge will dem Bösen, in dessen Bereich sie sich immerfort wähnt, sich entziehen. „I'll gang a gate where the devil daurna follow me". (Kap. 30.) Sie führt Jeanie zur Kirche.

Aber ihr Verhalten in der Kirche und ihre Bereitwilligkeit, in die Räuberhöhle ihrer Mutter zurückzukehren, zeigen, wie unfähig dieser zerstörte Geist ist, sich auf geradem Wege zu halten. Die sittliche Kraft ist bloße Reminiscenz geworden; sie vermag weder zu einer tätigen Annäherung an das Gute noch zu einer Abstoßung des Bösen zu führen. Madge mag das Böse nicht, darum sucht sie sich den Schein von Sittlichkeit, welcher durch diese Abneigung auf ihren Charakter fällt, zu erhalten. „It's my mother wusses ill to her (scil. Effie) and no me". (Kap. 29.) Doch Madge lebt in der Gesellschaft ruchloser, verbrecherischer Naturen. Wie Madges sittliches Empfinden sich ihnen gegenüber verhält, geht aus ihren Reden hervor. In ihrem oft scherzhaften Ton ist die ernste Stimme des sittlichen Geistes zu suchen. „Sae gude e'en t'ye, sirs, and mony o' them; and may ye a' sleep till the hangman wauken ye, and then it will be weel for the country" (ibid.), das ist ihr Gute-Nacht-Gruß an die beiden Straßenräuber, welche mit der alten Meg, ihrer Mutter, Madges nächsten Umgang bilden. Dieser unverhohlenen Charakterisierung ihrer

*) Madge bringt hier zwei Episoden durcheinander. Was sie hier vor dem Hause des Auslegers sich vollziehen läßt, geschieht bei Bunyan am „Wicket Gate". S. a. o. O., p. 213 ff. — Scott deutet auch hier den geistigen Zustand Madges an.

**) scil. der „Interpreter", mit dem Madge hier Stauntons Vater meint.

Daseinsgenossen als würdiges Galgenfutter stellt dann Madge sehr bedeutsam das gute Prinzip in Jeanie und sich selbst entgegen, indem sie sagt, es schicke sich nicht für „decent Christian young leddies," wie sie beide, in Gesellschaft solcher Menschen zu bleiben. Daß Madge sich hier mit Jeanie auf dieselbe Sittlichkeitsstufe stellt, drückt sehr deutlich das Gefühl einer bedeutenden moralischen Überlegenheit aus. An einer anderen Stelle erhalten diese beiden Strauchdiebe ihr moralisches Signalement in den Bunyan entlehnten Bezeichnungen „Mistrust" und „Guilt". Tritt das sittliche Urteil in Augenblicken geistiger Klarheit ohne das Medium der Phantasie auf, so kommt es über die Form vager Vermutungen nicht hinaus. So fehlt Madge die Kraft, das Demoralisierende eines solchen Verkehrs, wie sie und ihre Mutter ihn pflegen, deutlich zu erkennen; sie empfindet diesen schädlichen Einfluß nur dunkel. „I whiles dinna think it has been ever very weel wi' my mother and me since we kept sic-like company." (Kap. 30.)

Es ist bereits gesagt worden, daß Madges geistige Zerrüttung mittelbar das Werk ihrer Mutter ist. Madge weiß, daß es die Mutter war, welche ihr Kind gemordet hat und sie fühlt, daß sie nach der Ermordung ihres Kindes eine andere geworden ist. „I think", sagt sie, als sie Jeanie erzählt, wie das kleine Geschöpf ums Leben kam, „she (scil. die Mutter) buried my best wits with it, for I have never been just mysell since." (ibid.) Dieses Bewußtsein gibt naturgemäß dem Verhältnis Madges zur Mutter ein bestimmtes Gepräge. Zu erwarten wäre ein Gefühl des Hasses oder wenigstens des Abscheus. Aber das Gefühlsleben dieser Frauengestalt hat, von einer später darzustellenden Seite abgesehen, fast alle bewußte innere Kraft verloren unter der überwuchernden Tätigkeit der wilden Phantasie. Was ursprünglich Gefühl war, hat sich gleichsam verflüchtigt, um dann einen Niederschlag im Phantasieleben zurückzulassen. Und nach der Stärke dieses Niederschlages, nach der Art der Bilder, zu denen die Phantasie greift, ist auf die Gefühlsstärke zu schließen, welche im gesunden Leben zum Ausdruck gekommen wäre. „Eh! see if there isna our auld ne'er-do-weel deevil's buckie o' a mither;" so begrüßt sie vor offener Gerichtsversammlung die Mutter (Kap. 18.) und dann malt sie deren Beziehungen zum Teufel aus. „Our minnie's sair mis-set, after her ordinar, sir

— She'll hae had some quarrel wi' her auld gudeman — that's Satan, ye ken, sirs. . . . The gudeman and her disna aye gree weel, and then I maun pay the piper.“ (ibid.) Was bedeutungsloses Spiel der wirren Phantasie zu sein scheint, ist in Wahrheit tiefer Sinn. Die Phantasie übernimmt hier unbewußt die Rolle des sittlichen Geistes; sie wird zum Vehikel seiner Sympathien und Antipathien. Und so findet Madges unbewußter Abscheu vor ihrer Mutter Ausdruck in dieser vermeintlichen Teufelsgemeinschaft. Diese Gedankenassociation aber ist, was sehr wichtig, fast beständig da. Mutter und Hexe decken sich fast stets in Madges Geist; mag diese Vorstellung sich nur verschleiert andeuten, wie in dem „maybe we may win there (scil. zum Himmel) the night yet, God sain us, though our minny here's rather driegh in the upgang,“ (Kap. 29.) oder mag sie uns so scharf umrissen entgegentreten, wie in der Antwort Madges auf die Frage ihrer Mutter, was sie mit Himmel oder Hölle zu schaffen habe. „Troth, mither, no muckle wi' heaven, I doubt, considering wha I carry ahint me“. (ibid.) *) Der komisch familiäre Ton, in dem Madge von den Beziehungen ihrer Mutter zum Bösen spricht, darf keineswegs zu der Annahme verleiten, Madge scherze nur. Der Ton ist ganz derselbe, wenn sie von ihren nächtlichen Zusammenkünften mit Geistern erzählt und er ist der einzige, welcher im Munde dieser Gestalt für dergleichen von ihr fest geglaubte Dinge paßt. Eine ähnliche sittliche Kritik übt sie an dem Charakter der Mutter, wenn sie sagt: „I may weel say I am come out of the city of Destruction, for my mother is Mrs. Bat's-eyes, that dwells at Deadman's Corner.“ (Kap. 31.) Mrs. Bat's-eyes ist in „The Pilgrim's Progress“ eine der fleischlich gesinnten Nachbarinnen Christianas, die von frommer Pilgerfahrt nichts wissen wollen. Scott bringt in feiner, eng in den Grenzen der Vorstellungen dieses Charakters gehaltener Symbolik zum Ausdruck, wie das gute Element in Madge instinktiv vor jeder Äußerung in Gegenwart der Mutter scheut; es wagt sich nicht einmal in Worten hervor, so sehr fürchtet es, selbst schwach und anlehnungsbedürftig, das in trotziger Stärke in Meg ihm entgegentretende Böse. Aber diese Scheu ist ganz unbewußt, sagt doch Madge selbst zu Jeanie,

*) Meg Murdockson sitzt in der hier in Betracht kommenden Scene auf einem Pferde hinter Madge.

nachdem sie dieser ihre Verworfenheit geklagt hat: „It's a strange thing now — I hae spoke mair gude words to you in ten minutes, than I wad speak to my mother in as mony years“; (Kap. 30.) und dann fügt sie bedeutsam hinzu: „It's no that I dinna think on them — and whiles they are just at my tongue's end; but then comes the Devil, and brushes my lips with his black wing, and lays his broad black loof on my mouth — for a black loof it is, Jeanie — and sweeps away a' my gude thoughts, and dits up my gude words, and pits a wheen fule sangs and idle vanities in their place“. (ibid.)*) Wie deutlich spricht auch hier aus dieser phantastischen Verschleierung der Wahrheit das richtende sittliche Empfinden! Das Diabolische in der Mutter wird hier unbewußt von Madges Geist, der davor zurückschaudert, erfaßt, durch die Phantasie objektiviert und zum persönlichen Teufel ausgestaltet, der nun scheinbar die Handlung vollzieht, welche in Wirklichkeit Meg selbst ausübt, den Drang zum Guten in Madge zu unterdrücken.

Obgleich Madge ihrer Mutter seelisch völlig entfremdet ist, hat sich doch ein Gefühl rein animalischer Zusammengehörigkeit erhalten. Dieses äußert sich, wenn Madge plötzlich sich ihrer Mutter beraubt sieht und das Bewußtsein des Verlassen-Seins in ihr erwacht. So bricht sie, als sie hört, daß man ihre Mutter ins Stockhaus geführt hat, in die Worte aus: „And my mother — my puir auld mother, is in the stocks at Barkston!“ (Kap. 32.) Und als man Meg Murdockson gehängt hat, fleht sie Jeanie an: „O gar them let me gang to cut her down! — let me but cut her down! — she is my mother, if she was waur than the deil . . .“. (Kap. 40.) Die Stärke des Ausdruckes darf hier nicht zu dem Glauben verleiten, es handle sich um ein tiefes Liebesgefühl. Was in diesen Worten so leidenschaftlich hervorbricht, ist nur die mit einem Male sehr lebhaft gewordene Empfindung, ganz vereinsamt zu sein. Madge ist zu sehr an die rein äußerliche Gegenwart und Gesellschaft der Mutter gewöhnt, um sie entbehren zu mögen; darum bittet sie, die Mutter wieder vom Galgen abschneiden zu dürfen. Ihr

*) vergl. hierzu Kap. 29., wo Meg auf die Bitte der Tochter um einen Abendsegen antwortet: „The deil flay the hide o' it to sole his brogues wi'!“; zugleich holt sie zu einem Schlage aus.

kranker Geist redet ihr nämlich ein, die Gehängte lebe noch. Dies geht sehr klar aus der Begründung ihrer Bitte hervor: „She'll be nae mair kenspeckle than half-hangit Maggie Dickson, that cried saut mony a day after she had been hangit; her voice was roupit and hoarse, and her neck was a wee agee, or ye wad hae kend nae odds on her frae ony other saut-wife.“ (ibid.)

Die Kraft, welche Madges Geist aus den Angeln hob, war der Schmerz über die Ermordung ihres Kindes, also eine auf der Höhe ihres Glückes furchtbar enttäuschte Mutterliebe. Madge stellt bis zu einem gewissen Punkte eine Wiederholung von Effies Schicksal dar. Beide sind sehr jung verführt worden, beide hängen mit inniger Mutterliebe an dem Kinde, welchem sie das Leben schenken, und beiden wird das Kind geraubt. So weit geht die Ähnlichkeit. Die Wirkung des Kummers in beiden Charakteren zeigt dann ihre Verschiedenheit. Effies Geist findet im Leide einen Rückhalt an dem stärkeren sittlich-religiösen Gefühl und an ihrer tiefen Liebe zu Staunton; bei Madge dagegen ist der Fonds von Religion zu schwach, um dem vom Schmerze hin und her geworfenen Verstande einen Halt bieten zu können; dazu kommt eine größere Leichtfertigkeit und, wie sich später zeigen wird, ein Mangel an tiefem Gefühl für den Verführer. So reißt die Macht des Schmerzes den völlig haltlosen Geist in die Nacht des Wahnsinns hinab.

Es zieht sich eine doppelte Grundstimmung durch diesen Wahnsinn, der wehmütige Schmerz über das entschwundene glücklichere Einst und der Gram über den Tod des Kindes. Scott hat die Mutterliebe in der Sprache dieses zerrütteten Geistes einen ebenso ergreifenden Ausdruck finden lassen, wie in dem emporflammenden Pathos Effies und in ihrem späteren ungestillten Sehnen. Die Erinnerung an ihr gemordetes Kind tritt, entsprechend dem Halbdunkel, welches in Madges Verstande herrscht, entweder in einer Form auf, die sich verstandesgemäßer Reflexion nähert oder sie wird im Spiegel der krankhaft gesteigerten Phantasie aufgefangen und läßt dann in der scheinbaren Verworrenheit eine grauenvolle Logik durchblicken. Sie erscheint in der Gestalt unbewußter Ideenverbindungen, wenn Madge bei Erwähnung von Meister Sanders' Fleckwasser sagt: „I tried them (scil. die Tropfen) mysell on a bit rag we hae at hame that was mailed wi' the bluid of a bit skirling

wean that was hurt some gate, but out it winna come;" (Kap. 17.) sie wird geweckt durch den Gedanken an den einstigen Geliebten, wenn Madge im Anschluß an eine an den Mond gerichtete Strophe sagt: „I need not ask that (scil. Gestalt und Züge des Geliebten) of the bonny Lady Moon — I ken that weel eneugh mysell — true-love though he wasna — But naebody shall say that I ever tauld a word about the matter — But whiles I wish the bairn had lived — Weel, God guide us, there's a heaven aboon us a'". (ibid.) Ein anderes Mal taucht dieses Vergangenheitsbild plötzlich mit aller Deutlichkeit inmitten wirrer Reden über die Kunstfertigkeit der Edinburger Schmiede auf. „My mother had ance a bonny Cu'ross girdle, and I thought to have baked carcakes on it for my puir wean that's dead and gane nae fair way". (Kap. 29.) Dann wieder läuft eine lange Kette wilder Wahnideen von Totentanz und Doppelleben aus in die holde Illusion, ihr Kind lebe noch. „Whiles I think my puir bairn's dead — ye ken very weel it's buried — but that signifies naething. I have had it on my knee a hundred times, and a hundred till that, since it was buried — and how could that be were it dead, ye ken? — it's merely impossible". (ibid.) Mit einem Male zerfließt dann das süße Traumbild, und die grause Wirklichkeit reckt sich vor ihren Augen auf, um ihr ein „Wae's me! wae's me! wae's me!" zu entpressen. So vollzieht sich gerade auf der Höhe ihrer wie ein Irrwisch hin und her wandernden Phantasie die Entbindung ihrer wahren weiblichen Empfindungen. Die Mutterliebe dieses Weibes ist so tief und gläubig, daß sie das geliebte Kind mit einer wunderreichen Segensmacht bekleidet. „The bairn was a blessing — that is, Jeanie, it wad hae been a blessing if it hadna been for my mother". (Kap. 30.) Vermag die bloße, von Personen und Örtlichkeiten völlig losgelöste Erinnerung an die Tragödie ihres Lebens in Madge zu jeder Zeit eine wenn auch noch so rasch vorübergehende Schwermutsstimmung zu erzeugen, so wirft der Anblick des kleinen Hügels, unter dem man ihr Kind begraben hat, sie in eine an Verzweiflung grenzende Gemütserschütterung. Erst hier, an der Stätte, wo man ihr Lebensglück und ihren Verstand begrub, vermag Madges Mutterliebe, gleichsam neu entfacht durch die unmittelbare Berührung mit dem im kleinen Grabhügel ihr symbolisch entgegentretenden Einst, sich in ihrer ganzen Tiefe zu enthüllen.

Der Schmerz um das Verlorene steht hier auf der Höhe. Das Leid der Vergangenheit tritt mit so furchtbarer Gegenständlichkeit vor Madges Geist, daß es nicht mehr, wie sonst, im wirren Spiel der Phantasie einen Ausweg zu finden vermag, sondern tief in die Gefühlswelt eindringt und in ihren affektvollen Äußerungen sein Echo findet. Madge wirft sich auf den kleinen Hügel und bricht in krampfhaftes Weinen aus; dann fleht sie, überwältigt von dem Weh des zur Gegenwart gewordenen Einst, Jeanie an: „Let me alane! — let me alane — it does me good to weep. I canna shed tears but maybe anes or twice a-year, and I aye come to wet this turf with them, that the flowers may grow fair, and the grass may be green". (ibid.) Wie weit entfernt ist dieses wahre, in so rührenden Zügen weiblichen Empfindens sich offenbarende Wesen Madges von einer mondsüchtigen, seelenlosen „Madge of Bedlam", einer fast geschlechtslosen „Madge-devil", wie sie in den Köpfen der Diebesgenossen ihrer Mutter und anderer herumspukt! Man muß sich die Tiefe dieser Mutterliebe vergegenwärtigen, um die grause Zerstörung zu begreifen, welche die Ermordung des Kindes im Geiste Madges hervorgerufen hat, und um die bittere Wahrheit der Worte zu verstehen: „There's matter enow (scil. bitter zu weinen) — mair than ae puir mind can bear, I trow". (ibid.) Sie möchte ihr Leid vergessen, aber es hat sich zu tief in ihre Seele eingebrannt. „There are some things ane can never forget, let them try it as muckle as they like". (ibid.) Oft ist das Gefühl ihres Jammers so überwältigend, daß das Herz darunter brechen möchte. „I am doubting", sagt Madge, von „The Pilgrim's Progress" zu ihrem eigenen Leben überspringend, „Giant Despair's come alive again, for a' the story book — I find him busy at my heart whiles". (Kap. 30.) An einer anderen Stelle heißt es: „It's a queer thing, but whiles I can speak about the bit bairn and the rest of it, just as if it had been another body's, and no my ain; and whiles I am like to break my heart about it". (Kap. 31.) Das Halbdunkel, die Halbverschwiegenheit der Reden Madges ist oft von tief tragischer Wirkung, so wenn sie auf die Frage des Polizeibeamten Sharpitlaw: „Where was ye yesterday at e'en, Madge?" antwortet: „I dinna mind ony thing about yesterday; ae day is eneugh for ony body to wun ower wi' at a time, and ower muckle

sometimes." (Kap. 16.) Es ist ein schöner Zug von Gemütsweichheit, wenn ihr liebebedürftiges Herz, um nicht ganz zu verhungern, an die stumme, selbstlose Kreatur sich klammert; und wie wohl die treue Anhänglichkeit ihres kleinen Hundes ihr getan hat, zeigt die Antwort auf Jeanies tadelnde Bemerkung, sie solle doch nicht so häßlich dem Manne fluchen, der ihren Hund getötet habe. „It's very true, but then I maunna think on my puir bit doggie, Snap, when I saw it lying dying in the gutter. But it's just as weel, for it suffered baith cauld and hunger when it was living, and in the grave there is rest for a' things — rest for the doggie, and my puir bairn, and me". (Kap. 30.)

Die Last eines großen Seelenschmerzes wird bekanntlich gelindert durch Mitteilung. So sucht Macbeth seine innere Qual zu mildern, indem er sie der Lady gesteht. Auch Madge fühlt das Bedürfnis, sich einer mitempfindenden Menschenseele zu eröffnen, ihr Herz durch Aussprache zu erleichtern. Aber die Welt stößt sie unbarmherzig von sich als eine Tollhäuslerin, und das einzige Geschöpf, an das die Natur sie bindet, das ihr Freundin und Vertraute sein sollte, die Mutter, ist ihr entfremdet. Wie könnte sie ein Wesen zur Vertrauten ihres Kummers machen, von dem sie nur Roheit, brutale Behandlung erfährt, welches sie mit Flüchen und gelegentlichen Prügeln traktiert? Kaum tritt ihr jedoch ein menschenfreundlicher Charakter wie Jeanie entgegen, als auch schon all das geheime Leid hervorbricht. Jeanie hat ihr einst einen kleinen Liebesdienst erwiesen, indem sie die halb verhungerte Madge mit einem Trunk Milch erquickte. Da Madge nichts anderes kennt, als rauh von Schicksal und Menschen angefaßt zu werden, hat dieses kleine Zeichen der Teilnahme einen unauslöschlichen Eindruck auf sie gemacht. Freilich setzt sich dieses Dankbarkeitsgefühl aus bereits an anderer Stelle dargelegten Gründen*) ebenso wenig in sittliches Handeln um, wie der Abscheu vor der Mutter; aber es zeigt sich doch eine Art Anerkennung jenes kleinen Liebesdienstes in dem in Mitteilsamkeit sich äußernden Vertrauen, welches Madge zu Jeanie hat. Das Bedürfnis, ihr Herz auszuschütten, bildet auch die tiefere psychologische Ursache für Madges Vorliebe für den Mondschein und die Nacht. Sie sagt zu Ratcliffe:

*) s. Seite 179 folg.

„The sun's ower het, and ken ye, cummers, my brains are het eneugh already. But the moon, and the dew, and the night-wind, they are just like a caller kail-blade laid on my brow; and whiles I think the moon just shines on purpose to pleasure me, when naebody sees her but mysell". (Kap. 17.) Was Madges Geist als physisch empfundene Wohltat auffaßt, ist in Wirklichkeit eine Linderung für die kummerbeladene Seele. Madge fühlt sich am Tage unter den spottlustigen Menschen vereinsamt; man höhnt sie, und die Kinder laufen auf den Straßen hinter ihr her. Das schmerzt sie. Nachts dagegen schafft ihr krankes Hirn ihr eine eigene Welt, in der sie sich nach Herzenslust tummeln kann und wo man sie nicht wie ein Wild hetzt. Die Phantasie bringt sie in vertraute Beziehungen zur „bonny Lady Moon" und läßt sie im nächtlichen Gestirn ein teilnahmsvolles Wesen erblicken.

Während Madge in der Liebe zu ihrem Kinde sich mit Effie berührt, liegt zwischen der Art der Gefühle beider für ihren gemeinsamen Verführer eine tiefe Kluft. Effie liebt wie ein echtes Weib, Madge wie ein leichtfertiges Geschöpf, für das Stauntons Neigung im wesentlichen nur einen Triumph seiner Eitelkeit bedeutet, freilich nicht ausschließlich; denn auch Madges Herz war nicht völlig unbeteiligt in den Beziehungen zu Staunton. Aber seine Untreue hat keine tiefen Spuren bei ihr hinterlassen; ihre Liebe hat sich ganz auf das Kind konzentriert. Dementsprechend spielt auch die Gestalt Stauntons in Madges Geistesleben eine ganz andere Rolle als die ihres Kindes. Sie tritt nie in Begleitung einer elegischen Gemütsstimmung auf, wie fast stets die Erinnerung an das Kind. Madges Phantasie beschäftigt sich mit Staunton nicht wie mit einem Gegenstande, der ihrem Gefühle sehr nahe steht oder gestanden hat, sondern wie mit etwas, an dessen Neigung einmal ihre Eitelkeit sich erfreut hat. Dies tritt schon in der steten Bezeichnung Stauntons als „Gentle George" hervor. Das Hübsche seiner Erscheinung, das Vornehme seiner Haltung schwebt ihr immer vor. Effie denkt nie hieran. Wenn Madge erzählt, wie sie einst mit Staunton zur Kirchweih gegangen sei und ihn dort auf einer Bühne als Schauspieler gesehen habe, so betont sie besonders, daß er „in fine clothes" gewesen sei. Ebenso ist sie stolz darauf, daß „Gentleman Geordie" sich beim Porteous-Aufstand mit

ihren Alltagskleidern aufgeputzt hat; und wenn sie mit selbstgefälligem Behagen Ratcliffe ihre Liebsten aufzählt, dann spart sie sich den großen Trumpf, Gentle George, bis zuletzt auf.*) Es ist also in erster Linie Eitelkeitsbefriedigung, was Madges Beziehungen zu Staunton charakterisiert; doch auch das Herz ging nicht ganz leer aus dabei. So spricht unzweifelhaft etwas wie tiefere Gefühlsregung aus dem Umstande, daß Madge vierundzwanzig Stunden auf Arthur's Seat, jenem eine weite Fernsicht gewährenden Hügel bei Edinburg, verweilt hat, „looking for the ship that somebody was sailing in"; (Kap. 30.) aber man darf doch bei Madges Neigung zu extravaganten Dingen diese Gefühlsäußerung nicht zu ernst nehmen. Bedeutsamer ist wohl, was Madge von einem Liede sagt, welches Staunton einst auf sie gemacht hat. „I like that the best o' a' my sangs, because he made it". (Kap. 31.) Aber wirkliche Liebe zu Staunton hat Madge sicher nie empfunden. „He might have dune waur than married me that night as he promised — better wed over the mixen as over the moor, as they say in Yorkshire — he may gang farther and fare waur . . .". (ibid.) Das sind die einzigen Worte, welche etwa einem schmerzvollen Rückblick auf seine Untreue gleichen könnten; und wie matt ist selbst hier der Ton des Bedauerns! Staunton ist nach wie vor für Madge Gentle George, der hübsche Junker, von dem beachtet zu werden ihr Freude macht, dessen völlige Mißachtung sie aber nicht sonderlich bekümmert. Der Gedanke an eine sittliche Schuld Stauntons taucht nie in ihr auf.

Wir erwähnten soeben Madges Eitelkeit. Wie im Delirium Lears die seelischen Eigenheiten des gesunden Lebens immer wieder hervortreten,**) so zeigt sich auch in Madges Phantasien immer wieder ein wesentlicher Charakterzug aus der Periode vor der geistigen Zerrüttung. Es ist die Eitelkeit. Sie spielt in den Vorstellungen des entgleisten Geistes eine um so wichtigere Rolle, als sie mit dieser Entgleisung selbst eng verknüpft ist. Madge weiß, daß einst ihre körperlichen Reize die Augen des jungen Staunton gefesselt haben und

*) Vergl. hierzu, was bei der Darstellung Ratcliffes über Madges Liebe zu Staunton gesagt wurde. S. 151.

**) s. Stark, König Lear. Eine psychiatrische Shakespeare-Studie. Stuttgart 1871, p. 71.

zum Ruin ihres Lebens führten, und diese Erinnerung bewirkt, wenn sie durch irgend einen Anlaß in den Kreis des Bewußtseins gedrängt wird, nach dem jeweiligen Gemütszustande entweder eine momentane trübe Stimmung, wie sie sich in den an Jeanie gerichteten Worten: „Ye suld never be proud o' braw claiths, or beauty neither — wae's me! they're but a snare. I anes thought better o' them, and what came o't?“ (Kap. 30.) kundgibt; oder, und dies ist das häufigere, die Phantasie bemächtigt sich dieser Erinnerung und treibt, bei heiterer Stimmung, die mit jener neu geweckte Eitelkeit ins Groteske. Das sehen wir etwa in den Worten, die Madge Butler zuruft, als man diesen auffordert, sich Madge noch einmal genau anzusehen. „Do sae, minister, do sae — I am as weel worth looking at as ony book in your aught“. (Kap. 16.) Es bedarf nur eines leisen Zweifels Ratcliffes an ihrer Schönheit und ihrer Fähigkeit, Augen und Herzen der jungen Burschen Edinburgs noch zu fesseln, um Madge in Harnisch zu bringen und die beleidigte Schöne vergessen zu lassen, was Madge Wildfire über ihre Beziehungen zu Staunton verschweigen möchte; denn die Eitelkeit plaudert mit Behagen vor aller Welt aus, daß „Gentleman Geordie“ ihr Liebster sei, ja, daß er, wie Madge stolz sagt, „put my ilka-day's claise on his ain bonny sell yestreen, and gaed a' through the town wi' them; and gawsie and grand he lookit, like ony queen in the land“. (ibid.) Wenn sie die Rolle der Mercy aus „The Pilgrim's Progress“ spielen will,*) so begründet sie dies durch einen Hinweis auf die verführerische Gestalt Mercys. Oft treten des Wahnsinns Spuren in aller Schärfe in den Äußerungen dieser Eitelkeit hervor, so wenn Madge es für einen Beweis höchsten Respektes der Ratsherrn vor ihrer Person hält, daß man sie bei jeder Gelegenheit ins Tollhaus zurückschickt; denn das Tollhaus erscheint ihrer Phantasie als ein recht wohnlicher Aufenthaltsort, in dem gelebt zu haben, eine gewisse Ehre ist. In ähnlicher Weise sieht sie in dem Auflaufe, welchen ihr Erscheinen in den Straßen einer Stadt jedesmal hervorruft, einen Tribut, den man ihr zahlt, „because“, wie sie sagt, „ane maybe is a thought bonnier and better put-on than their neighbours“. Zieht ihr seltsames Gebaren die mitleidsvollen oder neugierigen Blicke eines schmucken Herren auf sich, so deutet Madge dies sofort als

*) s. Seite 178.

ein Kompliment für ihre Schönheit. „Ne'er a braw gentleman looks at me but ye wad think he was gaun to drop off his horse for mere love of me. I have kend some o' them put their hand in their pocket, and gie me as muckle as sixpence at a time, just for my weel faurd face". (Kap. 30.) Die Sprache des verstörten Geistes erreicht jedoch erst die Höhe ihrer Ausdrucksfähigkeit in dem Hange zu phantastischem Putz, wie er sich besonders in der Kirchgangscene zeigt.*)

Obgleich Madge, da ja ihr Leben jedes ernsten Zweckes und sie selbst jeder bewußten Begierde entbehrt, durch keine Interessengemeinschaft mit der Welt verbunden ist, in der sie lebt, sondern in gewissem Sinne seelenlos und für alle Gegenwart abgestorben über ihr schwebt, hat sie doch sich dem Einflusse ihrer Umgebung nicht entziehen können. Auch hier enthüllt Scott seinen feinen psychologischen Scharfsinn. Es hat sich wiederholt gezeigt, daß in Madges Geiste Verstand neben Wahnsinn liegt, und das Milieu, in dem Madge lebt, hat, da es in scharfem Gegensatze zur sittlichen Welt steht, so bestimmte, eigenartige Züge, seine Lebensbedingungen sind so scharf ausgeprägt, daß es durchaus naturwahr ist, wenn der Dichter in manchen kleinen Zügen die Verbrecheratmosphäre, welche Madge geatmet hat, hervortreten läßt. So rüttelt die geringste, einer Ausforschung ähnelnde, direkte Frage Madge augenblicklich aus ihren wildesten Phantasien zu vollem Gegenwartsbewußtsein auf, und dieselbe Madge, welche auf dem Strome ihrer wirren Reden dahintreibend alles mögliche ausplaudert, wenn man nur unmerklich ihre Gedanken leitet, wird plötzlich verstockt und verfällt in allerhand Diebeskniffe oder fährt gereizt auf den Frager ein. Es zeigt sich in solchen Fällen sogar eine spitzbübische Ausnutzung ihres geistigen Zustandes; denn wenn man Madge allzusehr mit lästigen Fragen quält, so verfällt sie absichtlich in zusammenhangsloses Phantasieren. Da es im Interesse der Gauner und Diebe liegt, ihre Namen zu verheimlichen und sich höchstens mit ihrem „nom de guerre" anzureden, hat auch Madge unbewußt diese Namenscheu in sich aufgenommen. Freilich tritt diese nur da hervor, wo ein mehr oder minder klares Bewußtsein die Namensnennung mit einer dunklen Gefahr

*) Kap. 31. — vergl. dieselbe Erscheinung bei Ophelia und Lear; vergl. auch Stark, a. o. O., p. 77 folg.

verbindet, wie etwa, wenn es sich um Staunton handelt. Es ist ein feiner Zug, wenn Madge durch Jeanies Frage: „And who was Gentle George?“ nicht, wie sonst in ähnlichen Fällen, sofort aufgeschreckt wird, sondern noch etwas in ihrer zutraulichen Mitteilsamkeit fortfährt und dann erst in der eigenen Rede sich unterbricht. Madge durchlebt in diesem Augenblicke sehr lebhaft ein Stück ihrer glücklichen Vergangenheit, und dazu kommt die Frage in harmlosem Tone von einem Wesen, zu dem Madge sich hingezogen fühlt und dem sie schon mit Vorsatz ein gutes Stück ihres Herzens enthüllt hat. Daher dann ein anfängliches Antworten auf Jeanies Frage: „O, he was Geordie Robertson, ye ken, when he was in Edinburgh; but that's no his right name neither — His name is —“ (Kap. 30.), bis die Unterscheidung zwischen echtem und falschem Namen plötzlich vor Madges Bewußtsein ein Bild von ausforschenden Richtern, peinlichem Verhör oder ähnlichem bringt, und damit ist der plötzliche Umschlag und der Ausfall gegen Jeanie innerlich gerechtfertigt. „But what is your business wi' his name? What have ye to do asking for folk's names? — Have ye a mind I should scour my knife between your ribs, as my mother says?“ (ibid.)

Es sind noch einige allgemeine Bemerkungen über Madges geistiges und seelisches Leben zu machen. Wie Lears Gedanken uns oft in didaktischer Form entgegentreten,*) so spitzen sich die Madges gelegentlich zu paränetischen Sätzen zu, nur mit dem Unterschiede, daß, was bei Lear scharfes Urteil ist, bei Madge entsprechend ihrer dürftigen Geistesbildung als bescheidener Wahrspruch erscheint. So sagt sie: „Jeanie, ye suld never be proud o' braw claiths, or beauty neither — they're but a snare;“ (Kap. 30.) oder: „Lassies suld hae naething to do wi' weans till they are married“. (Kap. 31.) Stark bemerkt:**) „Wie die Vorstellungen, so zeigen auch die Stimmungen solcher Kranken eine proteusartige Vielgestalt“. Das zeigt sich auch im Charakter Madges. Vermochte sie eben noch von ihrem Unglücke geschwätzig zu erzählen wie von dem irgend eines anderen Menschen, so wird ihr im nächsten Augenblicke bei dem bloßen Gedanken an ihr Kind das Herz so schwer, daß

*) vergl. Lear, IV, 6. „Plate sin with gold, — And the strong lance of justice hurtless breaks“; etc. ferner Stark, a. o. O., p. 71.

**) a. o. O., p. 74.

sie ihrem Kummer in einem Liede Luft machen muß. Auf einen leidenschaftlichen Zornesausbruch folgt unmittelbar tiefste Schwermut, und diese wird wieder durch Ausgelassenheit abgelöst. Tiefes Seufzen wechselt mit geisterhaftem Lachen. Das Unruhvolle, Sprunghafte, welches die Stimmungen charakterisiert, tritt schließlich auch in Madges Bewegungen hervor. Oft sitzt sie den ganzen Tag unbeweglich wie eine Bildsäule, versunken in trübe Vergangenheitsträumereien, dann wieder treibt ihr Geist sie ruhelos „like the wildfire through brugh and through land."

Scott hat einen Hauch zarter Poesie über diese Frauengestalt ausgebreitet, indem er ihr den Geist der Melodie, die innige Freude am Lied tief in das Gemüt pflanzte. Was Madge singt, bleibt stets streng innerhalb der Grenzen ihrer geistigen Bildung und verrät durch den Zug der Abgerissenheit und Zusammenhangslosigkeit, welcher ihm stets anhaftet, den verstörten Verstand. Bruchstücke von Balladen, Volksliedern, schlichten religiösen Hymnen und hin und wieder ein autobiographisches Verslein bilden das Repertoire.*) Oft ist es bloße Freude am Gesange, was Madge ein Lied auf die Lippen treibt, doch in den meisten Fällen besteht eine mittelbare oder unmittelbare innere Beziehung zwischen dem Liede und Madge, einer Episode aus ihrem Leben, einer gerade vorwaltenden Vorstellungsgruppe oder einer Gemütsstimmung. So ist das Lied ein gewisses Spiegelbild des eigenen Selbst, wenn sie singt:

„I glance like the wildfire . . ." (s. Seite 175);

oder

„I'm Madge of the country, I'm Madge of the town,
And I'm Madge of the lad I am blithest to own —
The Lady of Beever in diamonds may shine,
But has not a heart half so lightsome as mine". etc. (Kap. 31.);

es ist der poetische Niederschlag von Geschehnissen ihres Leben in:

„In the bonny cells of Bedlam,
Ere I was ane and twenty,
I had hempen bracelets strong,
And merry whips, ding-dong,
And prayer and fasting plenty"; (Kap. 29.)

*) Fast alles, was Madge singt, stammt aus des Dichters eigener Feder, obwohl er auch hier, wie bei den Kapitelüberschriften, seinem Hange zum Versteckspiel nachgibt und manches als Fragment irgend eines wirklich existierenden Liedes hinzustellen sucht.

und in den Versen, welche von einer Liebesaffäre reden:

„What did ye wi' the bridal ring—bridal ring—bridal ring?
What did ye wi' your wedding ring, ye little cutty quean, O?" etc.
(Kap. 16.)

oder:

„Good even, good fair moon, good even to thee;
I prithee, dear moon, now show to me
The form and the features, the speech and degree,
Of the man that true lover of mine shall be". (Kap. 17.)

Das Lied illustriert weiter eine Gedankenreihe, führt sie fort oder schließt sie ab, wie in:

„It is the bonny butcher lad,
That wears the sleeves of blue,
He sells the flesh on Saturday,
On Friday that he slew"; (ibid.)

oder in:

„My banes are buried in yon kirkyard
Sae far ayont the sea,
And it is but my blithesome ghaist
That's speaking now to thee"; (Kap. 29.)

oder in:

„He that is down need fear no fall,
He that is low no pride;
He that is humble ever shall
Have God to be his guide". etc. (Kap. 31.)

Endlich aber, und hiermit gelangen wir zu der höchsten Funktion, welche das Lied für diesen zerrütteten Geist zu erfüllen hat, dient es als Schmerzensbrecher. Es ist ein qualvolles, kummerbeladenes Herz, das sich im Gesange einen befreienden Ausweg schafft. „I maun just sing a bit to keep up my heart", (ibid.) sagt Madge einmal, als die Erinnerung an ihr Kind allzu mächtig auf sie einstürmt, um stumm ertragen werden zu können. Also Seelenstimmungen klingen zuallerletzt in ihren Liedern aus. Es ist darum ebenso seelisch wahr wie künstlerisch fein empfunden, wenn die letzten Lieder, mit denen Madge von der Bühne des Lebens abtritt, ausschließlich weihevolle Offenbarungen eines nach Ruhe und Erlösung verlangenden Herzens sind. Madge ist lebensmüde. Man hat ihr die Mutter, die wie ihr eigener Schatten zu ihr gehörte, genommen; sie selbst ist durch die brutale Behandlung des Carlisler Pöbels physisch gebrochen. Diese letzte unmenschliche Mißhandlung einer Welt, von der sie wenig Gutes und unendlich viel Böses erfahren, hat auch die letzten Keime von Lebensfreude in ihrem Gemüte erstickt.

Es überkommt sie ein Gefühl tiefsten Grauens und Abscheus vor dieser Welt und allem, was sie noch daran erinnert, selbst vor dem Klange des eigenen Namens: „Nurse — nurse“, ruft sie, als Jeanie ihren Namen nennt, „turn my face to the wa’, that I may never answer to that name ony mair, and never see mair of a wicked world“. (Kap. 40.) Wie weit diese weltfeindliche Stimmung geht, tritt besonders dadurch hervor, daß selbst jede auch noch so leise Reminiscenz an ihr Kind in dieser Sterbescene fehlt. Das wäre noch eine Erinnerung an das Einst des Lebens, aber das Leben mit seinen Geschehnissen ist für Madge bereits abgestorben. Es ist also ganz seelisch folgerichtig, wenn die letzten Lieder nur diese weltmüde Stimmung malen. Freilich handelt es sich hier nicht um ein geschlossenes Stimmungsbild. Bis zuletzt bleibt Madges Geist sich treu in der Sprunghaftigkeit und in dem Fragmentarischen seiner Äußerungen. Zunächst ein Bruchstück von einem lustigen Erntelied:

„Our work is over — over now,
The goodman wipes his weary brow,
The last long wain wends slow away,
And we are free to sport and play.

The night comes on when sets the sun,
And labour ends when day is done.
When Autumn's gone and Winter's come,
We hold our jovial harvest-home“; (Kap. 40.)

dann eine Art religiösen Hymnus:

„When the fight of grace is fought, —
When the marriage vest is wrought, —
When Faith hath chased cold Doubt away,
And Hope but sickens at delay, —

When Charity, imprisoned here,
Longs for a more expanded sphere,
Doff thy robes of sin and clay;
Christian, rise, and come away;“ (ibid.)

hierauf einige Verse einer Ballade:

„Cauld is my bed, Lord Archibald,
And sad my sleep of sorrow;
But thine sall be as sad and cauld,
My fause true-love! to-morrow.

And weep ye not, my maidens free,
Though death your mistress borrow;
For he for whom I die to-day
Shall die for me to-morrow;“ (ibid.)

und endlich, eine wahre Perle Scottscher Lyrik in seiner homerischen Einfachheit und seinem tiefen, ungesuchten Waldeszauber, das wundervolle Lied:

„Proud Maisie is in the wood,
Walking so early;
Sweet Robin sits on the bush,
Singing so rarely.

„Tell me, thou bonny bird,
When shall I marry me?" —
„When six braw gentlemen
Kirkward shall carry ye".

„Who makes the bridal bed,
Birdie, say truly?" —
„The grey-headed sexton,
That delves the grave duly.

The glow-worm o'er grave and stone
Shall light thee steady;
The owl from the steeple sing,
„Welcome, proud Lady!" " (ibid.)

Aber so verschieden auch die Formen sind, das Thema, welches sie behandeln, ist im Grunde überall dasselbe. Die Aussicht der Landleute auf Ruhe nach beendeter Ernte; die Befreiung des Christen von irdischen Banden; das Sterben einer verlassenen Frau und der baldige Tod ihres Gatten; die Verheißung des Waldvögleins, daß das Grab das Brautbett des liebedurstigen Mädchens sein werde. Alle Lieder sind auf den gleichen Grundton gestimmt; in allen klingt dasselbe Leitmotiv durch, — Ruhe, Erlösung, Tod. Alle sind nur ein variierter Ausdruck für das eine große Verlangen nach Frieden im Grabe; alle sind im höheren Sinne Totenlieder. Es ist sicherlich kein bloßes zufälliges Spiel der Phantasie, wenn sich unter diesen Liedern auch ein religiöses befindet. Wir haben gesehen, daß tief auf dem Grunde dieser Frauenseele ein stilles Sehnen ruhte, das emporstrebte zum Licht, zur göttlichen Gnade. Verworren und unklar mochte die Sprache dieser Sehnsucht sein, wir vernahmen doch ihren geheimen Sinn. Zeigt nicht Scott auch hier psychologischen Scharfblick und feines künstlerisches Empfinden, wenn er im letzten verhallenden Saitenspiel der Seele auch dieses stille Heilsverlangen mitklingen läßt? Konnte in diesem Finale ein Ton fehlen, der, wenn auch selten, so doch gelegentlich recht

vernehmbar aus den Tiefen dieses Gefühlslebens aufgestiegen war und der jetzt, im weihevollen Ernst der Sterbestunde eines für die Welt völlig abgestorbenen Geistes geradezu gerufen war? Sicherlich nicht. Er ist ein inneres Erfordernis. Im letzten Liede Madges, dem eigentlichen Schwanengesange dieser gesangesfrohen Natur, verknüpft der Dichter in stimmungsvoller Symbolik das Einst und Jetzt, Anfang und Ende ihres Lebens. Einst war sie die leichtfertige Maid, welche allerhand Liebesgetändel im Sinne hatte und sich dem hübschen George Staunton hingab, weil er ihr die Ehe versprach. Doch er hielt sein Wort nicht, die Hochzeit, nach der sie ausschaute, kam nicht. Jetzt kommt der Tod und führt sie heim, und die Eule krächzt vom Kirchturm herab ihr: „Welcome, proud Lady."

Stolz und eitel war sie, und das wurde ihr Ruin. Die Eitelkeit betrog den Verstand, als sie ihn an Stauntons Liebe glauben ließ, und für diese Leichtgläubigkeit mußte dann der Verstand büßen; denn als die Mutter das Kind mordete, begann er zu kranken und genas nicht wieder. Die Krankheit des Geistes aber machte Madge Murdockson zu jener Madge Wildfire, die durch ihr tollhäuslerisches Gebaren den Pöbel von Carlisle zu seiner brutalen Tat antrieb und so ihr jene Totenhochzeit bereitete, von der sie in ihrem letzten Liede singt. So enthüllt sich in Madges Leben und Sterben die unerbittliche Logik menschlichen Tuns in seinem Zusammenwirken mit der Macht der Verhältnisse.

Es ist sehr bezeichnend, daß Madge von ihrem Kinde nie singt, sondern immer nur spricht. Vielleicht hat Scott hierdurch ein letztes verklärendes Licht über die Mutterliebe dieses Weibes ausbreiten wollen. Es gibt eine Größe des Jammers, welche sich nicht in gebundene Rede pressen läßt, sondern abgebrochene Prosa zu ihrer Äußerung verlangt.*) Außerdem würde im Liede die Erinnerung an ihr Kind zu lange festgehalten. Madge vermag aber in der Regel nie lange dabei zu verweilen.

Betrachten wir das Charakterbild Madges, wie es in der Gesamtheit der dargestellten Züge erscheint, so zeigt sich,

*) Shakespeare hat offenbar aus diesem Grunde die Schlafwandelscene in „Macbeth" in Prosa geschrieben; ebenso Goethe im „Faust" die Scene nach der Walpurgisnacht, wo Fausts Schuldbewußtsein durchbricht.

daß diese Frauengestalt, weit entfernt davon, „the conventional madwoman“ zu sein, welche Leslie Stephen in ihr sieht,*) eine fein ausgeführte, durchaus individuelle Physiognomie besitzt, und daß der Wahnsinn hier nicht als ein grober Theatereffekt verwendet ist, sondern verständnisvoll vom Dichter als ein poetischer Faktor eingeführt wird und gleichsam die Wünschelrute bildet, welche die Tiefen des Charakters ans Licht zieht. Wie die übrigen Figuren des Romans tritt Madge plastisch aus der Leinwand hervor; wie jene ist sie überzeugend in ihrer anschaulichen Wirklichkeit und sprechenden Wahrheit und wie jene trägt sie dazu bei, unsere Menschenkenntnis zu erweitern und uns ein umfassenderes Bild vom Leben zu geben.

Scott schrieb am 27. Dezember 1825 in sein Tagebuch: „Few men, leading a quiet life, and without any strong or highly varied change of circumstances, have seen more variety of society than I — few have enjoyed it more, or been bored, as it is called, less by the company of tiresome people. I have rarely, if ever, found any one, out of whom I could not extract amusement or edification; and were I obliged to account for hints afforded on such occasions, I should make an ample deduction from my inventive powers“.**) Ein freundliches Geschick erfüllte ihm also die erste Grundbedingung für den epischen Dichter, viel und vieles zu sehen und zu erfahren; die Natur verlieh ihm mit der Gabe, alle Menschen, mit denen er in Berührung kam, ihr inneres Wesen herauskehren zu lassen, den feinen psychologischen Blick für jede individuelle Eigentümlichkeit; ein erstaunliches, nie versagendes Gedächtnis hielt die Fülle der Beobachtungen und Erfahrungen für die Bedürfnisse eines jeden Augenblickes bereit. Vielleicht hat die kleine Zahl der Charaktere, welche ich dieser Untersuchung zu Grunde gelegt habe, den Beweis geliefert, daß Scott das reiche, von der Gunst der Verhältnisse gebotene und von glücklichen Geistesfähigkeiten angesammelte Material auch wie ein Meister seiner Kunst zu verarbeiten verstand und daß er wohl das Lob verdient, welches Goethe ihm spendete, als er zu Eckermann sagte: „Überall finden Sie

*) Leslie Stephen, Hours in a Library. New Edition. London 1892. vol. 1., p. 150.

**) Journal, p. 65 folg.

bei Walter Scott die große Sicherheit und Gründlichkeit in der Zeichnung, die aus seiner umfassenden Kenntnis der realen Welt hervorgeht, wozu er durch lebenslängliche Studien und Beobachtungen und ein tägliches Durchsprechen der wichtigsten Verhältnisse gelangt ist".**)



**) Eckermann, Gespräche mit Goethe. 3. Oktober 1828.

Schluss.

Die politische und kulturhistorische Atmosphäre im Roman.

Obgleich Scott in „The Heart of Midlothian“ in erster Linie einen Charakterroman schreiben und ganz individuelle Schicksale behandeln wollte, war es seinem tiefen historischen Sinne doch Bedürfnis, die politische und kulturgeschichtliche Atmosphäre, in der seine Gestalten leben, deutlich zum Ausdruck zu bringen, im Charakterroman die weitere Perspektive auf die politischen und kulturhistorischen Verhältnisse zu eröffnen. Durch eine Fülle kleiner Züge, welche trefflich gewählt sind, bringt er den Gesamteindruck hervor, daß um das Jahr 1736 trotz aller kontraktlichen politischen Einheit der beiden Länder England und Schottland doch noch recht weit von einer auch nur oberflächlichen geistigen Verschmelzung entfernt waren. Die Schotten blickten auf zu viele Jahrhunderte siegreich behaupteter Unabhängigkeit und spezifisch nationaler Großtaten zurück, sie besaßen ein zu stark ausgeprägtes, gerade durch die Kleinheit des Volkes zu doppelt hoher Intensität gesteigertes Nationalgefühl, um innerhalb weniger Decennien ihre Eigenheiten auch nur bis zu einem gewissen Grade mit denen der stolzen und mächtigeren Nachbarn amalgamieren zu können. Das Bewußtsein der alten Selbständigkeit in Staat und Kirche war noch lange nicht erstorben. Man wachte eifersüchtig über den letzten Rest alter Rechte und Sitten und empfand in dem veränderten Jetzt noch recht lebhaft das bessere Einst. Das ist die Stimmung, welche ein Gespräch zwischen Edinburger Bürgersleuten nach der plötzlich aufgeschobenen Hinrichtung Porteous' malt. „An unco thing this, Mrs. Howden,“ said old Peter Plumdamas to his neighbour the rouping-wife . . . ., „to see the grit folk

at Lunnon set their face against law and gospel, and let loose sic a reprobate as Porteous upon a peaceable town! . . I am judging, . . . that this reprieve wadna stand gude in the auld Scots law, when the kingdom was a kingdom". „I dinna ken muckle about the law", answered Mrs. Howden; „but I ken, when we had a king, and a chancellor, and parliament-men o' our ain, we could aye peeble them wi' stanes when they werena gude bairns. — But naebody's nails can reach the length o' Lunnon". „Weary on Lunnon, and a' that e'er came out o't!" said Miss Grizel Damahoy, an ancient seamstress; „they hae taen awa our parliament, and they hae oppressed our trade. Our gentles will hardly allow that a Scots needle can sew ruffles on a sark, or lace on an owerlay". „Ye may say that, Miss Damahoy, and I ken o' them that hae gotten raisins frae Lunnon by forpits at ance", responded Plumdamas, „and then sic an host of idle English gaugers and excisemen as hae come down to vex and torment us, that an honest man canna fetch sae muckle as a bit anker o' brandy frae Leith to the Lawnmarket, but he's like to be rubbit o' the very gudes he's bought and paid for". (Kap. 4.) Porteous' Begnadigung wird als direkter Eingriff in die schottischen Rechte aufgefaßt: „I'll tell ye what it is, neighbours", said Mrs. Howden, „I'll ne'er believe Scotland is Scotland ony mair, if our kindly Scots sit doun with the affront they hae gien us this day". (ibid.) Hier sind schon fast alle Schattierungen des Mißvergnügens beisammen. Der Unwille über die vermeintliche Willkür und Anmaßung des englischen Hofes sowie der neuen Gesetze; der Haß gegen die ungewohnten Zölle; der Neid auf die neu entstandene englische Konkurrenz im Kleingewerbe. Und was hier nur in Worten sich offenbart, wird zu einem offenen Protest der Tat im Porteous-Aufstand. Hier rächt sich das beleidigte Nationalgefühl des Edinburger Bürgers an seinen Unterdrückern; denn die Macht, welche in diesem Akte der Gewalttat sich gegen die englische Begnadigung auflehnt, ist keineswegs nur der Pöbel, wenn auch er das eigentliche Werkzeug der Opposition bildet. Die allgemeine Stimmung war ganz auf seiner Seite, finden doch selbst die sittenstrenge Jeanie und ihr Vater etwas von Berechtigung im Porteous-Aufstand.*) Eine ähnliche Animosität gegen England wie in dem angeführten

*) *Vergl.* S. 24 und 70 folg.

Gespräche begegnet uns auch in der Unterhaltung derselben Bürgersleute nach Effies Verurteilung. Hier verdient besonders Saddletrees Bemerkung Beachtung. „Do ye think“, sagt er, „our auld enemies of England, as Glendook aye ca’s them in his printed Statute-book, care a boddle whether we didna kill ane anither, skin and birn, horse and foot, man, woman, and bairns, all and sindry“. (Kap. 24.) Und das schottische Nationalgefühl spielt mit wohlgefälligem Behagen einen mächtigen Trumpf aus gegen das sich aufblähende England, wenn Saddletrees Hörer unisono Argyle als „a real Scotsman — a true friend to the country“ feiern. Selbst die durch langjährigen Aufenthalt in London schon etwas anglisierte Frau Glass kann es sich nicht versagen, mit spöttischer Verachtung von den „bits o’ southern bodies“ zu sprechen, wie sie die englischen Lords im Vergleich mit dem großen MacCallummore nennt. Daß der streng konservative Presbyterianer Deans kein Verehrer der Nation ist, welche am meisten zum Verfall seines einstigen Zion beigetragen hat, bedarf kaum einer weiteren Erwähnung. Das also ist die Stimmung in Schottland. Die Rückseite der Medaille zeigt ein entsprechendes Bild in England, nur mit dem Unterschiede, daß die Züge, welche der Roman von der geistigen Stellung des Siegers zum Besiegten entwirft, naturgemäß sparsamer sind. Für die Königin Karoline sind die Schotten ein unruhiges, schwer zu regierendes, allzu sehr auf seine Selbständigkeit eifersüchtiges Volk, für das sie wenig Sympathien und gelegentlich eine spöttische Bemerkung hat. In ihrer Phantasie verbindet sich Schottland zum Teil mit den Begriffen barbarischer Sitten. Aber politische Klugheit mäßigt hier auf den Höhen der sozialen Rangordnung leicht die Antipathien, welche im niederen Volke, durch keine diplomatischen Rücksichten im Zaum gehalten, laut hervorbrechen. Scott bietet nur wenige Belege hierfür, aber diese sind doch recht bezeichnend. Die Hinrichtung Meg Murdocksons entlockt einem der Zuschauer die Bemerkung: „Shame the country should be harried wi’ Scotch witches and Scotch bitches this gate“; (Kap. 40.) ein anderer tröstet sich, als man ihm sagt, Meg sei nur eine Mörderin und Diebin, keine Hexe gewesen, mit den Worten: „At ony rate, we hae but tint a Scot of her, and that’s a thing better lost than found“ (ibid.); und ein dritter sagt, erbost über Archibalds Versuch, Madge aus den Händen des

Pöbels zu retten: „He's a Scot by his tongue, and an he will come out o' his whirligig there, I'se gie him his tartan plaid fu' o' broken banes". (ibid.) Es liegt in diesen Reden ganz der Ton jener hochmütigen Verachtung, welche, wie Scott selbst erklärt (Kap. 35.), die Engländer um diese Zeit gelegentlich gegenüber dem nordischen Brudervolke herauskehrten; und wenn auch die in diesen kurzen Bemerkungen sich enthüllende Gesinnung nicht gerade zu einer dem englischen Volke in dieser Periode gemeinsamen gestempelt zu werden braucht, so ist doch jedenfalls der Schluß erlaubt, daß sie einem nicht geringen Teile der englischen Nation, zumal in den Grenzdistrikten, eigen war.*)

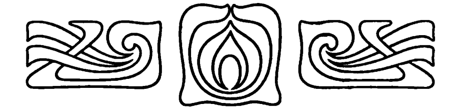
Soweit treten im Roman die Nachklänge des alten Haders zwischen den beiden Reichen, also die politischen Verhältnisse, hervor. Die kulturhistorische Seite war als ein inhärierendes Element des starken presbyterianischen Geistes gegeben, welcher in der Erzählung weht. Es sind die dunklen Schatten des Aberglaubens in seinen mannigfachen Formen, vor allem die des Hexenglaubens. In der Kindheitsepoche der Civilisation entstanden, wurde er durch die terroristischen Lehren der schottischen calvinistischen Theologie mächtig unterstützt. Die schottische Geistlichkeit füllte, teils selbst in Wahnideen über ihr eigenes geistiges Vermögen befangen, teils aus Interesse an Machterweiterung, den Geist des Volkes mit allen erdenklichen abergläubischen Vorstellungen,**) und so kam es, daß der Aberglaube im Lande eines John Knox ein zäheres Leben zeigte, als irgendwo sonst. Wir erhalten ein vielfarbiges Bild dieser Kehrseite des presbyterianischen Glaubens. Deans wollte noch ein harmloses Weib unter Anklage der Hexerei vor ein peinliches Kirchengericht geladen sehen und rühmte sich, Zeuge einer Teufelserscheinung gewesen zu

*) Es mag hier darauf hingewiesen werden, daß Hume noch 1765 in einem Briefe an Millar von den starken Antipathien der Engländer gegen die Schotten spricht. „The rage and prejudice of parties frighten me, and above all, this rage against the Scots, which is so dishonourable, and indeed so infamous, to the English nation. We hear that it increases every day without the least appearance of provocation on our part. It has frequently made me resolve never in my life to set foot on English ground." — Citiert von Huxley, Hume, in „English Men of Letters" p. 40. Persönliche Abneigung Humes gegen England schwächt zwar die Stärke dieses Ausspruches, doch bleibt der Kern sicher wahr.

**) s. S. 18 Anm.; ferner Buckle, a. o. O., p. 108 ff.; Lecky, Aufklärung, vol. I. p. 97 ff.

sein; der aufgeklärtere Butler ist fast überzeugt, den leibhaftigen Satan vor sich zu haben, als er Staunton in den Salisburyklippen begegnet; Jeanie ist gleichfalls in abergläubischen Vorstellungen befangen; als Madge vor versammeltem Gerichtshofe von den Beziehungen ihrer Mutter zum Bösen erzählt, ergreift alle Anwesenden ein gläubiges Grausen; die Magd auf Dumbiedikes' Besitzung schreit, als sie plötzlich Jeanie im Stalle erblickt: „Eh, sirs! the Brownie! the Brownie!" (Kap. 26.) Diese Wahnideen gewinnen gewissermaßen Gestalt in den beiden Figuren Meg Murdocksons und Madges. Beide tragen zwar nicht das ausgesprochene Hexenkolorit, aber sie bilden das Tor, durch welches der gröbere Aberglaube im wesentlichen in den Roman eindringt. In Madges Geist trug, wie wir sahen, die Mutter die Züge einer Hexe und Teufelsgenossin, und ihre Phantasien waren reich gesättigt mit allerhand spukhaften Elementen; doch erst in der Unterhaltung einiger Zuschauer bei der Hinrichtung Megs tritt der Hexenglaube der Zeit in voller Anschaulichkeit hervor. „She has gone to ho master (scil. dem Teufel), with ho's name in her mouth," sagt ein Bauer von der Gehängten; „shame the country should be harried wi' Scotch witches and Scotch bitches this gate — but I say hang and drown". „Ay, ay, Gaffer Tramp, take awa yealdon, take awa low — hang the witch, and there will be less scathe amang us; mine owsen hae been reckan this towmont". „And mine bairns hae been crining too, mon", replied his neighbour. Als dann ein altes vorüber humpelndes Weib bemerkt, Meg sei keine Hexe gewesen, erklärt Gaffer Tramp: „Ay, ay, neighbour, seest thou how one witch will speak for t'other — Scots or English, the same to them," worauf sein Gefährte zustimmend sagt: „Ay, ay, when a Sark-foot wife gets on her broomstick, the dames of Allonby are ready to mount . . ." „But", continued Gaffer Tramp, „thinkest thou the daughter o' yon hangit body isna as rank a witch as ho?" „I kenna clearly", returned the fellow, „but the folk are speaking o' swimming her i' the Eden". (Kap. 40.) Und damit in diesem düsteren Kulturbilde auch der düsterste Farbenton nicht fehle, läßt der Dichter mit realistischer Energie den Hexenglauben in seinen letzten grausig konkreten Äußerungen hervortreten, in blutdürstiger Verfolgung. Der Carlisler Pöbel bemächtigt sich der vermeintlichen Hexe Madge und martert sie durch wiederholtes Eintauchen in einen

schlammigen Pfuhl, grausam zu Tode. Der Schauplatz liegt nahe der schottischen Grenze, und das Jahr ist 1736. Wie eng Scott auch in diesem letzten, in seinem blutigen Extrem aufgefaßten kulturgeschichtlichen Element sich innerhalb der historischen Wahrheitsgrenzen gehalten hat, mag eine Stelle aus Lecky bezeugen. „Under the teaching of the Scotch clergy", sagt Lecky, „the dread and hatred of witches rose to a positive frenzy; and the last execution for witchcraft, as well as the last execution for heresy, in the British Empire, took place in Presbyterian Scotland. As late as 1727 a mother and daughter were convicted of witchcraft; the daughter succeeded in escaping, but the old woman was burnt in a pitch-barrel. The associated Presbytery, in 1736, left a solemn protest against the repeal of the laws against witchcraft as an infraction of the express word of God".*)



*) *Lecky, History*, vol. II, p. 82 folg.

Thesen.

I.

D'Alembert sagt im Discours Préliminaire de l'Encyclopédie in Bezug auf die Renaissance: „Aussi fallut-il au genre humain, pour sortir de la barbarie, une de ces révolutions qui font prendre à la terre une face nouvelle: l'Empire grec est détruit, sa ruine fait refluer en Europe le peu de connaissances qui restaient encore au monde: l'invention de l'imprimerie, la protection des Médicis et de François Ier raniment les esprits, et la lumière renaît de toutes parts". — Die hier ausgesprochene Ansicht von den Ursachen der Renaissance ist nur mit großen Einschränkungen als richtig anzuerkennen.

II.

Wenn Carlyle bei seiner Beurteilung der spielenden Leichtigkeit, welche Scotts dichterisches Schaffen charakterisiert, den an sich unanfechtbaren Grundsatz: „In the way of writing, no great thing was ever, or will ever be done with ease, but with difficulty", als Kriterium benutzt, so liegt hierin eine Ungerechtigkeit, welche auf einer völligen Verkennung von Scotts geistigem Werden beruht.

III.

Man kann La Bruyère als ein geistiges Bindeglied zwischen dem 17. und dem 18. Jahrhundert bezeichnen.





Lebenslauf.

Am 15. Februar 1876 wurde ich, Johannes Gärdes, ev. Konfession, als Sohn des † Schiffskapitäns Bernhard Gärdes, zu Burg (Bez. Bremen) geboren. Ich besuchte die Gemeindeschule zu Grambke, das Realgymnasium zu Vegesack und das Gymnasium zu Bremen, das ich Herbst 1897 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich studierte darauf hauptsächlich Neuere Litteraturgeschichte, romanische und englische Philologie an den Universitäten Lausanne (1 Sem.), Genf (1 Sem.), Paris (1 Sem.), Tübingen (1 Sem.), Berlin (2 Sem.), Paris (2 Sem.), Kiel (3 Sem.). In Paris hörte ich Vorlesungen an der Sorbonne, dem Collège de France, der École Nationale des Chartes, der École du Louvre und dem Institut Catholique de Paris. Außerdem machte ich wiederholt längere Studienreisen nach England und Schottland.

Meine Lehrer waren die Herren Professoren und Dozenten,

in Lausanne: Bonnard, Millioud, de Molin, Muret, Renard, Rossier;

in Genf: Bally, Bouvier, de Crue, Mercier, Oltramare, Ritter, Roget, Wuarin, Zbinden;

in Paris: Brunot, Buisson, Maurice Croiset, Crouslé, Dejob, Deschanel, Faguet, Gazier, Gebhart, Lafenestre, Lanson, Larroumet, Lemonnier, Lintilhac, Paul Meyer, Morel-Fatio, Gaston Paris, Petit de Julleville, l'abbé Rousselot;

in Tübingen: Maier, Pfau, von Pfleiderer, von Sigwart, Spitta;

in Berlin: Brandl, Brückner, Geiger, Herrmann, Lasson, E. Schmidt, Schultz-Gora, Tobler;

in Kiel: Deussen, Gough, Holthausen, Körting, Martius, Schenk.

Die mündliche Prüfung bestand ich am 27. Februar 1904.

Allen meinen verehrten Lehrern spreche ich an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank für die erhaltenen Anregungen aus; besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. Holthausen für das warme Interesse, welches er meiner Arbeit entgegengebracht hat.



Berichtigung.

Es muß heißen:

Seite 9 in der 7. Zeile statt inévitable.*) — inévitable".*)

Seite 10 in der 12. Zeile statt Forderungcn — Forderungen

Seite 17 in der 14. Zeile statt roted out of the land wi'; the — rooted out of the land wi' the

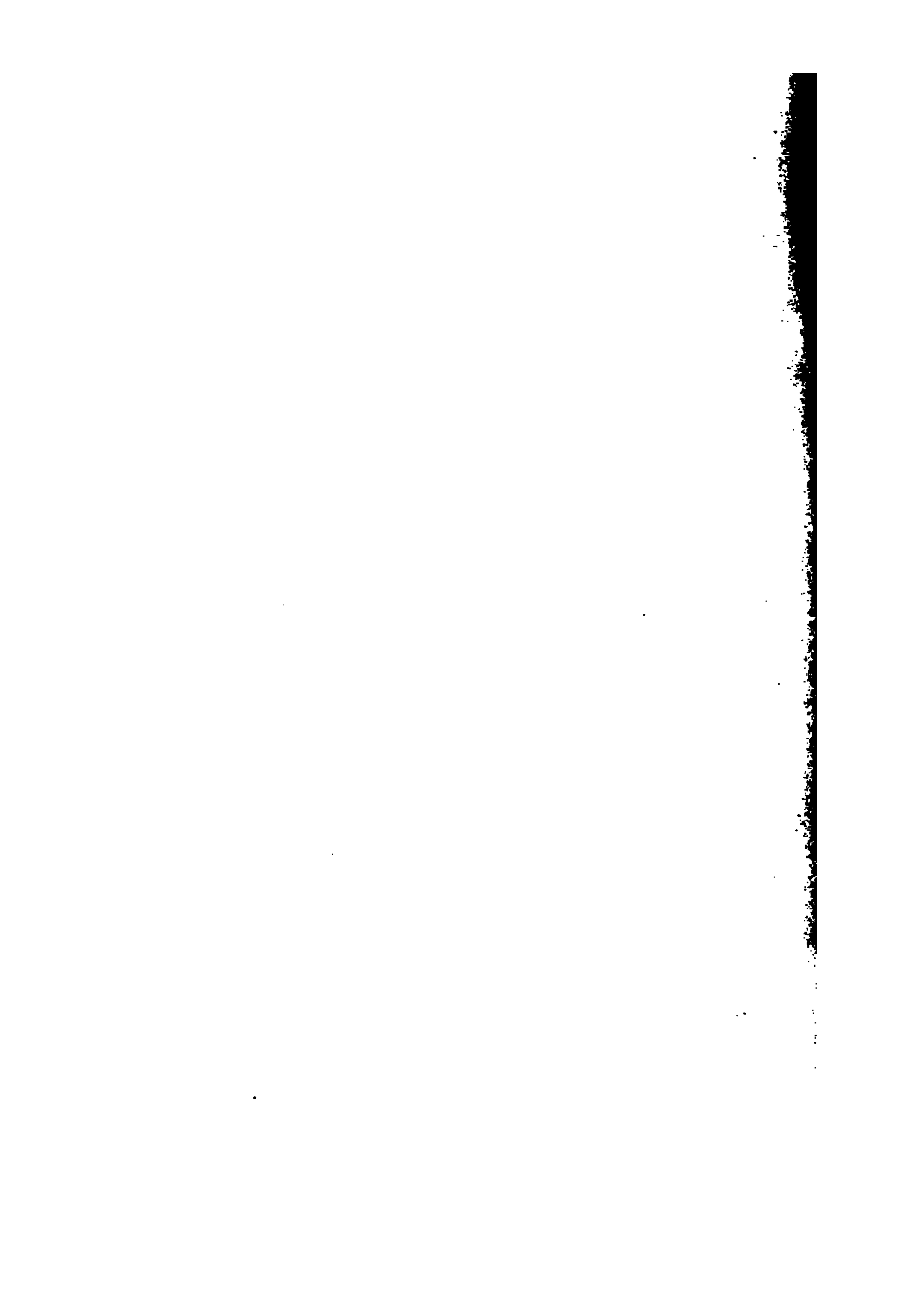
Seite 18 in der 1. Zeile statt he — the

Seite 20 in der 3. Zeile statt (s. S. 26) — (s. S. 27.)

Seite 22 in der 21. Zeile statt Majestoy partok — Majesty partook

Seite 135 in der 1. Zeile statt Außerung — Äußerung

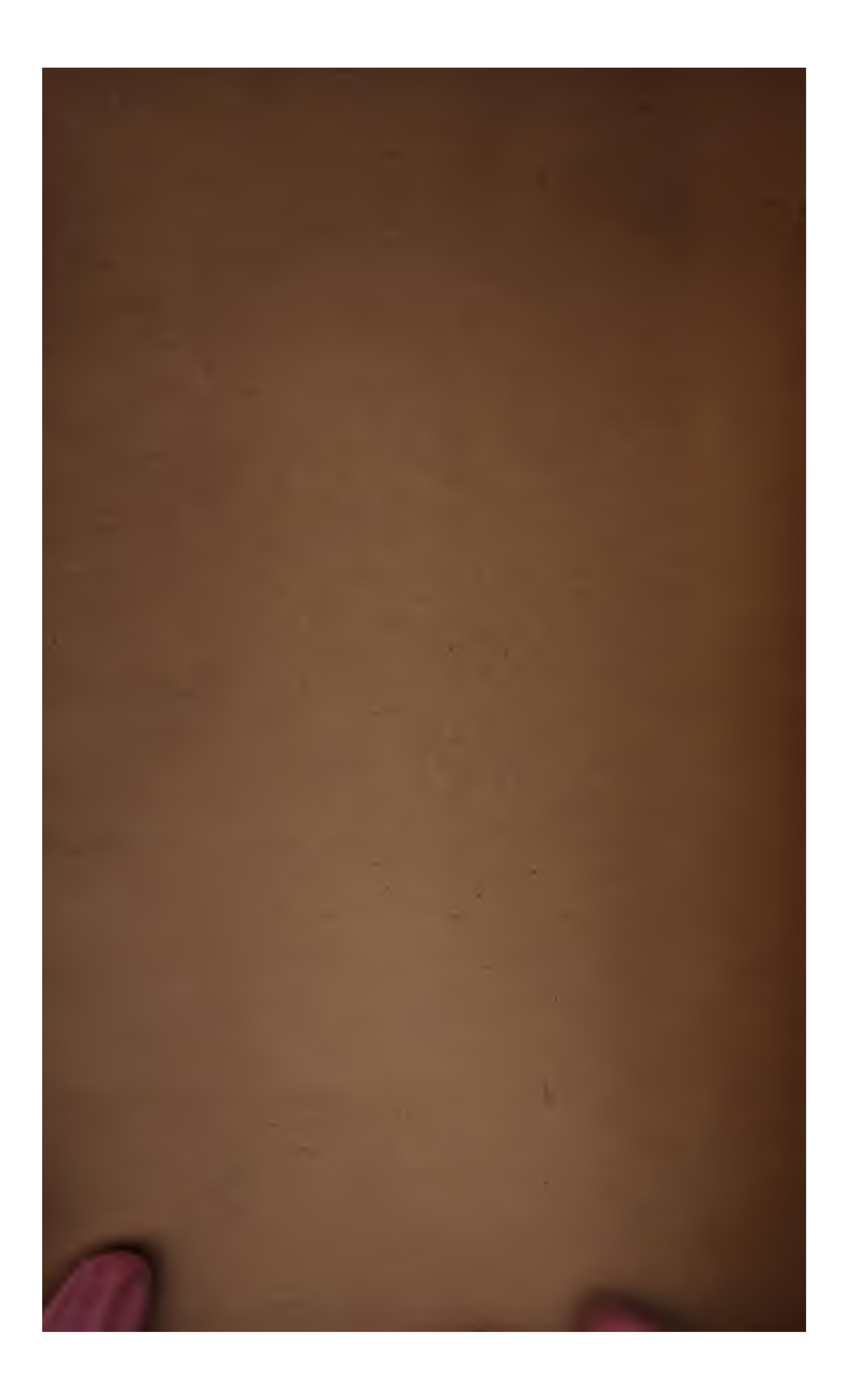
Seite 140 in der 6. Zeile statt Effies' — Effies












19458.47
Walter Scott als charakterzeichner
Widener Library 003032939
3 2044 086 801 271